Oecon.
741c

Oeuv.
741 c
17

2510
<36612571540018
<36612571540018
Bayer. Staatsbibliothek

R.

Abhandlung
über die
Nutzbarkeit
des
Torfes
in
der Feurung
zur
Schonung der abnehmenden Wälder.

Von

Gottfried Ludolf Graßmann,
Prediger zu Sinzlow und Kortenhagen in Pommern.

Berlin, 1792.
Bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Hochgräflichen Excellenz

dem

Hochgebohrnen Herrn

Herrn

Friedrich Wilhelm Grafen von Arnim,

Sr. Königlichen Majestät von Preußen wirklicher Geheimer Staats- und Kriegs-Minister, Vicepräsident und dirigirender Minister des General-Ober-Finanz-Krieges- und Domainen-Directoriums, und Oberjägermeister, Ritter des St. Johanniter-Ordens, Herr und Schloß-Gesessener auf Boitzenburg ꝛc., Zichow ꝛc., Frauenhagen ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Herrn.

Ewro Hochgräflichen Excellenz, so edle als großmüthige That, mußte jeden Menschenfreund mit Hochachtung und Ehrfurcht erfüllen, nach welcher sich **Höchstdieselben**, bey vorzüglich ansehnlichen gräflichen Gütern, und einer so ehrenvollen als weisen und wohlthätigen Regierung derselben, dennoch denen Preußischen Staaten aufopfern, und sich so edelmüthig, auf den Ruf **Eines gütigen Monarchen**, allen denen Lasten unterwerfen; welche als nothwendig mit dem hohen Posten, das Ruder des Staats zu führen, verbunden sind.

Diese zunächst verflossenen 6 Jahre hindurch, in welchem kurzen Zeitraume Ewro

Hochgräfliche Excellenz, unter ungleich mehreren für die Staaten höchst wichtigen Geschäften, auch die als Chef sämmtlicher Forsten der Preußischen Staaten dirigiren, bin ich, so weit es meine Lage verstatten wollen, ein ehrfurchtsvoller Beobachter von Höchstderoselben veranstalteten großen Unternehmungen gewesen, welche zum größeren Flor der Forsten abzwecken, und muß mit unzählig mehreren Unterthanen Eines gütigen Monarchen, die großen Fortschritte bewundern, welche durch Ewro hochgräflichen Excellenz so weisen als thätigen Direction, zu einer so schnellen Aufnahme der Forsten sind veranstaltet worden.

Der

Der Gegenstand in dieser Abhandlung muß demnach **Höchstderoselben** edlen Herzen von der äußersten Wichtigkeit seyn: da er auf der einen Seite die zunehmend stärker werdende Bevölkerung der Preußischen Staaten, noch bis in die spätesten Zeiten, fortwährend vor dem so drückenden Mangel an Feurung schützen; auf der andern aber auch zugleich mehrere Gelegenheit geben kann, ohne jener empfindlichen Schaden, die schon so ansehnlich gewordenen Forsten wiederum in den besten Zustand zu versetzen.

Ich schmeichle mir daher mit der Hofnung, meinen Zweck nicht verfehlt zu haben, wenn ich mir hiedurch die Ehre gebe, diese

Abhand-

Abhandlung Ewro Hochgräflichen Excellenz nähern Prüfung unterthänigst zu unterwerfen: daß Höchstdieselben sie mit einem gnädigen Beyfalle beehren, und als einen Beytrag der Vorschläge, zu einer weiteren Verbesserung der Forsten, gnädigst anzusehen geruhen werden.

Mit der tiefsten Ehrfurcht ersterbe,

Ewro Hochgräflichen Excellenz

Sinzlow,
den 5ten März
1792.

unterthänigster Diener,
Graßmann.

§. 1.

Einleitung.

Wir haben es uns zur Pflicht gemacht, nur diejenigen Gegenstände nachzuholen, welche in einem der vorhergegangenen acht Bänden der Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft nocht nicht ausgeführet sind, und von denen schon ausgeführten Materien nur dasjenige anzuführen, was dort nach unserm Bedünken noch hätte hinzugesetzt werden können.

Zu diesen Gegenständen, und zwar aus der ersten Klasse, gehört denn auch der Torf, dessen zwar in den vorgenannten Beyträgen verschiedentlich ist erwähnet worden, welches aber jedesmahl nur beyläufig geschehen ist.

Man hatte bis hieher in diesen Beyträgen nur angeführet; was der Landwirth von einer aus Torf-

grund bestehenden Wiese und Weide zu erwarten habe; wie dergleichen können durch die Beymischung eines andern Erdreichs verbessert: diese Torferde zur Düngung anderer Aecker und Wiesen; und selbst solche Torfgründe zu Kohlgärten können angeschickt werden.

So groß auch diese Gegenstände, der in diesen Beyträgen nur berührten Benutzungen des Torfs sind: daß jeder derselben wohl eine eigene Abhandlung verdiente: so wollen wir sie doch vor jetzt gänzlich übergehen, und uns die weitere Ausführung derselben, in einem der folgenden Theile vorbehalten.

Unser Hauptaugenmerk soll für dieses Mahl nur lediglich auf die Benutzung des Torfs zur Feurung gerichtet seyn, und zwar auch nur in so weit; als solche dem Landwirthe ein sehr wichtiger Artikel in seiner vollständig zu führenden Landwirthschaft seyn sollte.

Die Benutzungen des Torfs zur Feurung, sind bey dem zunehmend stärkeren Holzmangel, in unsern Zeiten Gegenstände von der größten Wichtigkeit geworden: nicht blos für den Bewohner des platten Landes, sondern auch des in den Städten.

Vorzüglich aber verdienen diese und dem ähnliche Benutzungen sämmtlicher Materialien, welche zur Feurung dienen können, in den nördlich kultivirten Gegenden Deutschlands, wegen ihrer ausnehmend starken Bevölkerung, die größte Aufmerksamkeit.

Und unter solchen Bewohnern sind es hier wiederum die des platten Landes; denen diese Materialien, sie in großen Quantitäten zu besitzen, oder aus den benachbarten Gegenden auf eine leichte Art zu erlangen, ganz unentbehrlich sind.

Alles was demnach auf die Materialien zur Feurung eine nähere oder entferntere Beziehung hat, verdienet nicht nur die Aufmerksamkeit der am Ruder sitzenden Staatsdiener, sondern auch eines jeden Staatsbürgers, und darunter besonders des Landwirthes, weil er, ausser dem vorangeführten, vor andern Gelegenheit hat, diese Materialien zu gewinnen, sie stärker anzubauen, aber auch sie vor andern zu zerstören.

Daß solches auch bey dem Torfe, zur Feurung bestimmt, einigermaßen statt finden könne, werden wir in dem folgenden zeigen. Hier aber wollen wir zuvor noch einen Blick auf den Landmann werfen, und zeigen, wie unentbehrlich demselben diese Materialien zur Feurung vor andern Einwohnern sind.

§. 2.

Feurung ist ein großes Bedürfniß der Landwirthe, und deren Anschaffung ein wichtiger Artikel in ihrer Haushaltung.

Zu den größten Bedürfnissen, dessen der Landwirth in seiner Haushaltung benöthiget ist, gehöret

auch, nächst dem Getreide und Futter, dasjenige: Materialien zu besitzen; oder aus der Nähe auf eine leichte Art erhalten zu können; welche ihm zu der Vervollkommung der hier obwaltenden, vielfältigen, und unentbehrlichen Artikel, zureichende Feurung verschaffen.

Jenes Getreide ist zwar auch dem Landwirthe, bey den vielen Leuten, so er in seiner Wirthschaft zu halten genöthiget ist, ein gleich unentbehrlicher Artikel; weil dieses Bedürfniß in kultivirten Staaten so allgemein geworden, daß ohne demselben die größte Hungersnoth, mit allen ihren schröcklichen Attributen einbrechen würde.

Der Landwirth kann aber dieses Getreide, wenn er solches nicht selbst anbauet, leicht in der Nähe von andern erhalten, und gegen sein mehreres Futter, oder aus dem so viel größerem Viehstande und dessen Produkten eintauschen.

Nur höchst selten treffen hier die jedem noch erinnerlichen traurigen Jahre von 1771 u. f. ein: wo unter andern der mit einem reichen Viehstande versehene Schweitzer, zwar bey seinen Fleischtöpfen sitzen konnte; aber bald mit Ekel diese Speise verschlang, da ihm das Brod hierzu fehlte.

Solche traurigen Jahre machen hier nur in der Regel eine Ausnahme, und treffen höchst selten ein: sie

sie hören aber auch nach einem oder wenigen Jahren, zum Glück der Bewohner eines Landes, wieder auf; und nach Verlauf derselben gehet ein Land, wie jede thätige Familie, wieder dem alten Flor entgegen.

Auf gleiche Art verhält es sich auch mit dem Futter, woraus der zahlreiche Viehstand eines Landwirths muß erhalten werden; weil ihm derselbe zu unsern Zeiten gleich nothwendig geworden ist.

Die zunehmend stärker werdende Bevölkerung in kultivirten Staaten, läßet es schlechterdings nicht mehr zu; daß der Landwirth die ursprünglich einfachste Lebensart der ersten Anbauer des Ackers erwählen, und mit seinen Händen, vermittelst des Spatens, nur so viel Land beackern dürfe; wovon er lediglich mit seiner kleinen Familie die alleinigen Bedürfnisse hernehmen, sich daraus kleiden und ernähren, und so abgesondert von andern Menschen leben könne.

In der 52sten Abhandlung der Berliner Beyträge, ist berits §. 60. u. f. mit Gründen dargethan worden: daß selbst der kleine Landwirth, woraus der Bauernstand besteht, die erzeugten Produkte wenigstens mit den übrigen Einwohnern theilen, und sich daraus eine gewisse Bequemlichkeit und Wohlstand verschaffen sollte.

§. 3.

Erste Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem nächst vorhergenden angeführet: daß auch schon kleine Landwirthe sollten in einer Lage versetzt werden, durch die reichliche Mittheilung ihrer erzeugten Produkte, sich Bequemlichkeit und Wohlstand zu verschaffen.

Es muß schlechterdings in denen Staaten, welche aus dem Ackerbau und dem Viehstande ihre größten Reichthümer herzunehmen haben, als eine der ersten Regeln angenommen werden: daß auf sämmtlichen Landwirthen die große, und nie aus den Augen zu setzende Pflicht liege, der in wohl kultivirten Staaten sich vorfindenden andern Hälfte der Staatsbürger, wenigstens mit der Hälfte ihrer erzeugten Produkte aushelfen zu können.

Auch hierin gehen nur selten Ausnahmen von der allgemeinen Regel ab, und diese sind in wohl kultivirten Staaten jedesmal von der Beschaffenheit, daß sie durch anderweitige Thätigkeit in nützlichen Geschäften jenen sogenannten Fehler, oder die Abweichung von der allgemeinen Regel, zureichend decken.

Diese Abweichungen werden sodann zugleich den übrigen Weltbürgern gewöhnlich das, was eine Revolution in der Luft bewirkt: indem sie durch die Lüsternheit nach dem Luxus gereizt, die im Schlummer versunkene

kene Thätigkeit wieder erwecket, die Trägheit wie jene unreinen Dünste verscheuchet, und nicht selten, durch die nun wieder im Gange gebrachte größere Thätigkeit, Reichthum und Glückseligkeit über ganze Staaten verbreitet.

So ist ein rastloses Holland, England u. s. w. thätig genug aus allen Welttheilen Materialien anzuhäufen, welche den Luxus erzeugen, und andere Staaten lüstern machen, sich diese ausländische Produkte, durch angestrengte Thätigkeit in nützlichen Geschäften, zu verschaffen.

Dieses weckt nun unter andern auch den Landwirth auf, sich gegenseitig wiederum solche Produkte zu verschaffen, woran jene Mangel leiden; damit sie, durch einen gegenseitigen Umtausch, sich ihrer ausländischen Schätze bemeistern können.

So werden ganze Wälder an Holz, und mehrere brennbare Materialien, aus der Tiefe der Erden geholet, welche ohne jenen Reiz vielleicht vermodert wären; um Theer daraus zu brennen, und Kohlen zu gewinnen, die jene zu ihren Bedürfnissen nöthig haben.

Man bauet Wälder und Aecker sorgfältiger an, jenen Holz zu ihren Schiffen, Hanf zu ihren Thauen, Linnen zu ihren Seegeln, und Getreide zu ihrer Erhaltung zu verschaffen.

Einer Wildnis gleichende Gemeinweiden, auf welchen die unversehrt gebliebenen Grabmäler alter Wenden einzeugen, daß die thätige Hand der Landwirthe solche Gegenden noch ungenutzt gelassen, werden urbar gemacht, und neu hierauf entstandene Heerden von Vieh auf diesen und den übrigen verbesserten Weiden und Wiesen genähret, um jene damit zu versorgen.

Froh singet und spielet nun der Landwirth an festlichen Tagen, und in Gesellschaft seiner Busenfreunde, bey dem Genusse jener zusammengebrachten fremden Produkte, dem Schöpfer des Weltalls in seinen Herzen; und verschaft sich in Kleidern, Wohnung, Werkzeugen u. dgl. größeren Nutzen, Erleichterung seiner Arbeiten, und mehrere Bequemlichkeiten.

§. 4.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

Soll aber alles das vorangezeigte durch den Landwirth bewirkt werden, so muß er schlechthin jene von aller Verbindung mit andern Menschen ausgeschlossene Lebensart verlassen, und seine bisher gebrauchte einfache Werkzeuge abändern.

Spaten und Rechen müssen in Pflüge, Eggen und mehrere dergleichen Werkzeuge umgeschaffen, und ein zureichender Viehstand gehalten werden; womit der Landwirth, jeden Tag vermittelst seines Viehes und der hierbey zu haltenden Leute, hundertmahl mehr Land

anbauen kann, als er in jenem Zustande mit seinen einfachen Werkzeugen würde haben leisten können.

Gesetzt nun, der Landwirth befände sich hier in der traurigen Lage: daß er, nach dem vorangezeigten, nicht zureichend Futter hätte, die Menge des zu haltenden Viehes daraus zu ernähren, und durch den Abfall desselben den Acker, zu Gewinnung mehreren Getreides, fruchtbarer zu machen; so stehet dennoch die Anschaffung dieses Bedürfnisses mit der der Feurung in keinem Vergleiche.

Niedrige an sich schon fruchtbare, und andere von Strömen und Flüßen bewässerte und dadurch fruchtbar gemachte niedrige Gegenden, sind hier nicht selten in der Nähe zu finden, worauf ein Ueberfluß an Futter gewonnen wird.

Da es in solchen Gegenden nicht selten wiederum an Gelegenheit fehlet, einen vortheilhaften Getreidebau zu treiben, so verbinden sich beyde Gegenden dadurch, daß die eine der andern ihren Ueberfluß mittheilet, und sich demnach jede zum Vortheil der andern nützlich beschäftiget.

Fehlen aber auch solche glückliche Lagen gänzlich, so hat man doch in den neuern Zeiten noch Mittel genug entdecket, sich da wo Getreide wächset auch zureichendes Futter zu verschaffen; wenn man nur die nöthige Vorerkenntnisse hierin hat, und zugleich etwas mehrere Thätigkeit hierauf zu verwenden geneigt ist.

Zum

Zum B. kann jetzt jeder in der Brache angebauter Berl. Scheffel Kartoffeln einem Centner Heu in der Futterung gleich gesetzt werden, sofern man diese mit dem geschnittenen Stroh vermischt dem Vieh zum Futter reichet; so daß also hiedurch, mit Beyhülfe der verschiedenen Kohl- und Rübengewächse, die Erhaltung des Viehes im Winter kann bewirkt werden.

Schläget man hier jeden magdeb. Morgen zu 1 Schfl. Aussaat an Getreide und zum 6ten Korn an, woraus man demnach 5 Schfl. Getreide erhielte; so wird der Landwirth hierauf nicht selten an hundert Scheffel Kartoffeln, oder so viele Centner gutes Heu, zu gewinnen im Stande seyn.

Man nehme nun die neu entdeckten und so vielfältig empfohlenen Futterkräuter, wo jederzeit eine von diesen Sorten dem Acker anpassend seyn wird, welcher mit Vortheil Getreide gebracht hat.

Diese Futterkräuter können nun allein schon, auf einer nur mäßigen Fläche, die Stelle des Sommerfutters bey dem großen Vieh vertreten, und die ungleich größere, obgleich etwas magere Fläche, dem kleinen Vieh, wie Schaafen u. s. w. als denenselben sehr zuträglich, alleinig überlassen werden.

Es leuchtet demnach aus dem hier in der Kürze angeführten deutlich hervor: daß jeder Landwirth im Stande ist, sich auf eine leichte Art und in wenigen Jahren zureichendes Futter für seinen benöthigten Vieh-

stand

stand zu verschaffen; wenn er etwa daran bis hieher sollte Mangel gelitten haben.

§. 5.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Wir glauben in dem vorhergehenden überzeugend dargethan zu haben: daß sich der Landwirth, bey einem etwanigen Mangel an Getreide und Futter, leicht helfen kann; und daß in den äußersten Fällen der nicht leicht zu hebende Mangel doch nur ein Jahr, oder deren etliche, statt finden wird.

Ganz anders aber verhält es sich mit denen Materialien zur Feurung, welche vorzüglich dem Landwirthe ein gleich wichtiges Bedürfniß sind; wenn er daran einen drückenden Mangel zu leiden in Gefahr geräth.

Hat er und seine Vorfahren, oder der in der Nähe wohnende Landwirth, einen Fehler begangen, und z. B. sich den durch gewisse Veranlassungen verursachten theuren Preiß gelüsten lassen, die Wälder auszuhauen; so kann dergleichen Fehler oft kaum in einem halben Jahrhundert wieder gut gemacht werden.

Und dennoch bleibet einem Landwirthe, bey allem Mangel der sich in der Nähe an Mittel zur Feurung vorfindet, dieses Bedürfniß gleich nothwendig, und nothwendiger als jedem andern Bewohner eines Staats; wenn er die auf dem Lande sich vorfindenden Artikel in seiner Wirthschaft nur einigermaaßen bearbeiten, und

auch

auch nur seine und der Seinigen Erhaltung daraus hernehmen will.

Wir müssen zwar nach der Wahrheit eingestehen: daß auch die Einwohner in den Städten, besonders in unsern nördlichen Gegenden, ohne diese Materialien zur Feurung nicht zurechte kommen können; um so weniger, wenn sie nur irgend einige Bequemlichkeit dabey genießen wollen.

Bey dem allen aber bleibt es doch gewiß: daß der Städtebewohner bey weitem nicht so viele Artikel mit der Feuerung zu bestreiten hat, als der Landmann; in sofern man hier auf jede einzelne Familie Rücksicht nimmt.

Man werfe hier nur einen Blick auf die Lage eines Landwirths, und vergleiche ihn mit der, worin sich die Bewohner in den Städten befinden. Muß man hier nicht bey einiger Aufmerksamkeit erstaunen? wenn man hier sieht: wie eine Familie alle die Artikel allein bearbeiten muß; wo in den Städten zehen und mehr Familien bey jedem einzelnen Artikel volle Beschäftigung haben.

Wie leicht wird es demnach den bemittelten Einwohnern in der Stadt gemacht, hieraus seine Bedürfniße, ohne eigene angewandte Thätigkeit, auch zur Erhaltung für die größte Familie herzunehmen; so daß bey ihm das Bedürfniß der Feurung nur auf wenige Artikel eingeschränkt wird!

Wollten wir bey diesem Gegenstande in das Detaille gehen, so könnten wir einleuchtend darthun: daß gleichbemittelte Landwirthe, auch bey einer nur kärglich geführten Haushaltung, zu Grunde gehen müssen, wenn die Schuld hier an dem Wirthe, der Wirthin, oder dessen Leuten lieget; daß nicht alle Artikel, welche in einer nur etwas weitläuftigen Landwirthschaft müßen bearbeitet werden, wie in einer Kette gehörig eingreifen.

In den Städten würde diese bemittelte Familie eine glänzende Rolle spielen können, und der Wirth hätte hier nur lediglich die Ausgaben nach der Einnahme einzurichten; welches sich bey einer so einfachen Haushaltung leicht übersehen und bewerkstelligen läßet.

Diese Uebersicht wird dem Landwirthe schon schwerer, da hier an ungleich mehreren Oertern müßen Leute angestellet werden, auf deren Treue oder Untreue sehr vieles ankommt; weil diese die rohen Produkte in Händen haben, welche hier die Stelle des Geldes vertreten, wo der Städter sein Geld im Kasten verschlossen halten kann.

Der Landwirth kann nicht zu gleicher Zeit auf dem Felde und auch in den Scheuren, Gärten, Wiesen u. s. w. gegenwärtig seyn. Eben so wenig kann er selbst nach seinen Pferden, Rindvieh, und den vielen Arten von kleinem Vieh, sehen und sie jedesmahl mit dem benöthigten Futter selbst versorgen, am wenigsten aber die vielen

Geschäfte

Geschäfte im Hause und in der Küche allein vornehmen, oder auch nur regieren.

Fast alles kommt demnach bey einem guten Landwirth darauf an: daß er jeden Artikel, auch den, der Nichtkennern eine Kleinigkeit zu seyn scheinet, so weit bearbeite und nutze, als er in der Kette sämmtlicher Geschäfte muß bearbeitet werden; wenn das Ganze soll vollkommen genennet werden, oder er auch nur seine Wirthschaft dabey nicht sprengen, und sich zu Grunde richten will.

§. 6.

Beschluß des vorigen.

Wir haben in dem vorhergehenden angeführt, daß die Materialien zur Feurung einem Landwirth um so nöthiger und wichtiger sind, je mehrere Artikel hier in der Haushaltung zu bearbeiten vorhanden, welche von den Einwohnern der Städte nur einzeln bestritten werden.

Man stelle sich nur den Landwirth als das Haupt einer großen Familie vor, und bedenke dabey, wie viele Artikel hier vorhanden sind, zu welchen er die Materialien zu Feurung hergeben muß.

Ein großer und eben nicht auf das beste eingerichteter Ofen muß geheitzt, und darin wiederholentlich das Brod gebacken, Obst getrocknet, Grützkorn zubereitet,

tet, Flachs und Hanf zum Brechen angeschickt werden, u. s. w.

Das benöthige Bier und Brandtwein muß er selbst zubereiten laßen, die Wäsche für alle auf dem Felde und Viehhofe angestellten Leute besorgen, und täglich für diese große Familie gewöhnlich dreymahl warme Kost bereiten laßen.

Schon die Bearbeitung des Garns, es zum Weben der Leinwand anzuschicken, der Leinwand bey dem Bleichen, und auch in guten Haushaltungen die Vieh-Futterung im Winter, nimmt viele Materialien zur Feurung hinweg.

Und nun kommen die großen Gesinde- oder Wohn-Zimmer, wo jeden Augenblick, bald der eine, bald der andere, seinen Geschäften nachgehet, und durch die hier vielfältig geöfneten Thüren die Wärme in den Zimmern vermindert.

Man bedenke hier zugleich, daß der Landwirth sein Wohngebäude ganz frey und abgesondert von andern Gebäuden aufrichten, und dadurch allen Winden und der damit verbundenen Kälte aussetzen muß; weil die mit Stroh und Heu gefüllten Wirthschaftsgebäude in Feuersgefahr zu fürchterlich sind, wenn sie zu nahe an dem Wohngebäude stehen.

Dahingegen sind solche in den Städten durch die unmittelbar daran stehenden Gebäude, so wie durch das Ganze einer Stadt, sehr gedeckt, der hier gedrun-

gen aufsteigende Rauch vermindert die andringende Kälte in der Luft sehr; und selbst die nur mäßig breiten Straßen laßen ungleich weniger Kälte andringen, da hier nur die Winde von der Seite streichen, selten aber in einer geraden Richtung unmittelbar auf das Wohnzimmer zustoßen.

Wir können aber hierbey auch zugeben, wenn wir auf das Ganze sehen, daß sämmtliche Familien, in einer nur mäßig großen Stadt, mehr Materialien zur Feurung gebrauchen, als eine gleich große Anzahl von Einwohnern auf dem Lande; weil hier mehrere Arten von Gewerbe, als Färbereyen, Fabriken u. d. gl. vorhanden, woraus auch der Landwirth seine Bedürfnisse hernimmt.

Demohngeachtet sind diese Einwohner in den Städten, bey einem entstehenden Mangel an Feurung, noch immer besser daran als der Landwirth, in gleichem Falle, weil sie solche Materialien ungleich leichter als diese erhalten können, indem hier von allen Seiten die Zufuhren, als in einem Mittelpunkte, herandringen, und hier jede Seite nur die Hälfte der Entfernung ausmacht, auch gewöhnlich die Flüße solche Zufuhren sehr erleichtern.

Diese Zufuhren fehlen aber dem Landwirth, und er muß jedesmahl die nöthige Herbeyschaffung selbst, auch nicht selten lediglich mit seinem eigenen Gespann besorgen, welches außerordentlich lästig wird, wenn diese

Materia-

Materialien zur Feurung sollen aus der Ferne angeschaft werden.

§. 7.

Landwirthe welche viel Holz haben, können sich durch eine gute Bewirthschaftung nicht nur selbst, sondern auch benachbarten Einwohnern, großen Nutzen schaffen.

Da wir nach dem vorangezeigten gesehen haben welch ein großes Bedürfniß die Feurung einem Landwirth ist, so wollen wir uns hier noch mit wenigen den Weg zu der Benutzung des Torfs als Feurung dadurch bahnen; daß wir einen Blick auf die in einigen Gegenden noch vorhandenen Waldungen werfen, um daraus die benöthigte Feurung herzunehmen.

Landwirthe, welche hier noch einen reichen Vorrath an Holz haben, sollten denselben billig zu unsern Zeiten als einen großen Schatz ansehen, der ihnen selbst und ihren benachbarten Mitmenschen bis in die spätesten Zeiten, sehr nützlich seyn kann, wenn damit wirthschaftlich umgegangen wird.

Selbst zur Handlung, und Bereicherung eines Staats mit fremden Geldern, können solche regelmäßig bewirthschaftete Waldungen fortdauernd dienen, ohne daß hieraus ein sonderlicher Mangel an Feurung entstehen könnte.

Der sehr theure Preis, welchen jetzt das benöthigte Holz zu denen Schiffen hat, und daß dieses Schiffs-

Holz allezeit nur aus völlig ausgewachsenen und gesunden Bäumen kann hergenommen werden, sollte solche Landwirthe um so mehr zu einer guten Bewirthschaftung der Waldungen bewegen.

Da nur der gesundeste und beste Theil eines Baumes zu Nutzholz verwendet wird, und dieser einen geringen Theil des Ganzen ausmacht, so bleibet dabey noch jederzeit der größte Theil eines Baumes zur Feurung ausgesetzt; womit man sich und seine Mitmenschen aushelfen kann.

Hätte man von je her in Deutschland auf die vorangezeigte Art mit dem Holze gewirthschaftet, so würde man jetzt keinen so drückenden Mangel an Bau- und Brennholz kennen, und dennoch jährlich dafür große Summen an Gelder ins Land zu ziehen im Stande seyn.

Man findet aber davon, aus denen überlieferten Nachrichten, das Gegentheil, indem die Alten vielmehr vor Zeiten das als eine fast unnütze Waare ansahen, so die Natur, gleichsam den Menschen zum Trotz, schien über jede unbebaut gelegene Gegend angesetzt zu haben; welches man nun daher mit vieler Mühe wieder müste auszurotten, und das Land davon zu reinigen suchen.

Man fand nämlich in den ältesten Zeiten, wo noch der nördliche Theil Deutschlands bey weitem nicht so stark bevölkert war als jetzt: oder wo doch zu den Bedürfnissen des menschlichen Lebens ungleich weniger als jetzt nöthig war, weil man noch keinen Luxus kannte;

den

den größten Theil der Flächen eines Landes mit Holz bewachsen.

Auch später hinaus, als schon längst vorher die Letten und mehrere Völkerschaften, den Ackerbau in Deutschland eingeführet, und dazu einen großen Theil der Waldungen ausgerodet hatten, räumte der dreyzigjährige Krieg die sehr stark zugenommene Menschen-Zahl wieder auf, und verursachte; daß in der Folge die Natur aus den ungebaueten Aeckern wieder Waldungen schuf.

Hier war nun wiederum ein Ueberflus an Feurung vorhanden, und den wenigen Bewohnern eines Landes war der Mangel desselben, und das drückende dabey gänzlich unbekannt; so daß das Holz zum Theil, als eine unnütze Sache, niedergeschlagen, im freyem Felde verbrannt, und mit der daraus gewonnenen wenigen Asche der Acker auf einge Jahre fruchtbar gemacht wurde.

§. 8.

Erste Fortsetzung des vorigen.

Auf die vorangezeigte Art wirthschaftete man noch vor 80 bis 100 Jahren in einigen Gegenden Deutschlands, wie es noch heut zu Tage vielfältig in nicht stark bewohnten Gegenden von Rußland und Amerika hergehet; daß man sich aus denen niedergeschlagenen und verbrannten Wäldern, Aecker, Wiesen und Weiden zu verschaffen suchte.

Ein solches unwirthschaftliches Verfahren verdiente damals Entschuldigung, als die Menschen-Zahl durch einen verheerenden Krieg bis zum vierten, ja in einigen Gegenden wohl bis zum achten Theil, herabgeschmolzen war, und nur noch wenige Hände den so tief herabgesunkenen Landbau wieder aufhelfen konnten.

Hierzu kam noch: daß die mehresten Staaten Deutschlands nicht nur von Menschen, sondern auch an Gelde, so entblößt waren, daß sie das Holz um keinen sonderlichen Werth hätten kaufen können; wenn sie auch nicht selbst daran einen Ueberfluß gehabt hätten.

Man konnte also nirgends das überflüßige Holz mit nur einigen Vortheilen absetzen, und einiges Geld daraus lösen: weil die damals zu Wasser handelnden Staaten zum Bau ihrer Schiffe, welche der Zahl und Größe noch mit den Unsrigen in keinem Vergleiche kommen, theils selbst einen Ueberfluß daran hatten; theils aber auch solches Holz aus denen ihnen zunächst gelegenen Waldungen reichlich, und für einen sehr mäßigen Preiß, auf eine viel leichtere Art erhalten konnten.

Hätte aber der Besitzer großer Waldungen, bey dem Mangel des Absatzes, dieses Holz selbst verbrauchen wollen, so würde solches zu viele Zeit hinweg genommen haben; ehe man einen Raum, von nur mäßiger Größe, zu den übrigen Bedürfnissen hätte erlangen können.

Hierzu kommt noch: daß niedergeschlagene Bäume auch sehr mühsam in ihren Wurzeln müßten ausgerodet werden

werden, ehe der Landwirth diesen Raum zum Ackerbau hätte nutzen können; wozu aber Menschenhände, welche fehlten, und Gelder, welche ein verheerender Krieg diesem Staate entzogen hatte, nötig gewesen wären.

Die Natur der Sache lehrte also damahls denen Landwirthen so zu handeln, wie noch jezo in Rußland und Amerika geschiehet: wenn hier eine Gegend von Menschen leer, und sehr entfernt von der See, oder denen Ströhmen und Flüßen lieget; so daß hier der Transport des Holzes mit zu großen Kosten würde verbunden seyn.

§. 9.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

Aus dem vorhergehenden erhellet demnach, in welchen Fällen es etwa noch zu unsern Zeiten könnte zugelaßen werden, ganze Waldungen niederzuschlagen und in freyen Felde zu verbrennen; wenn es nämlich an Menschenhände und gänzlich an Absatz fehlte, und zugleich die Bedürfniße eines Landwirths es unumgänglich nötig machen, in kurzer Zeit einen ansehnlichen Raum für andere einträglichere Gewächse zu gewinnen.

Das nach dem Brande sehr rein von Unkraut gewordene, und von dem verscheuchten Ungezieffer befreyte Land, welches nun zugleich auf einige Jahre fruchtbarer geworden, liefert hier bey der Hälfte der Arbeiten, so man auf einem schon längst urbar gemachten Acker ver-

wenden muß, und bey weit weniger Aussaat auf jeden Morgen, ungemein einträgliche Erndten, vorzüglich an Körnern.

Diese Früchte laßen sich nun leichter als das Holz transportiren und zu Gelde machen, daher es ein sehr bequemes und einträgliches Mittel wäre: wenn man fortdauernd einen Ueberfluß an Holz haben könnte, und die nach wenigen Aussaaten nun, nach den erlittenen Brand, gedoppelt unfruchtbare Aecker wieder länger als halbe Jahrhunderte hindurch zum Holzaufschlage, oder wie in den russischen Steppen zu einer gesuchten mageren Schaafweide könnten in die Ruhe gelegt werden.

Diese Zeiten haben sich aber in Deutschland sehr geändert, und es wäre jetzt unverantwortlich: wenn diese uralte Gewohnheit noch fortdauernd einem Landwirthe, wie nicht selten noch jetzo alten deutschen an dergleichen Gewohnheiten noch fest hangenden Bauern, so am Herzen läge; daß er hierüber alle andere ungleich größere Vortheile, so er und seine Nachkommen selbst, gleich wie seine angränzenden Nachbarn, daraus ziehen könnten, gänzlich an die Seite setzen wollte.

Daß diese Gewohnheit in Gesellschaft mit noch vielen andern gleich alten und gleich schädlichen Gewohnheiten, noch jetzo kleinen Landwirthen, woraus der Bauernstand besteht, sehr am Herzen liege, und nur durch eine harte Kur in denselben auszurotten ist, lehret die tägliche Erfahrung.

In

In Gegenden, wo noch eben kein sonderlicher Mangel an Holz zu verspüren ist, gehet man ins Geheim, wegen des scharfen Vorbotes, mit dem Holze so übel um, wie öffentlich mit dem gleich schätzbar zur Feurung gewordenen Torfe: weil das Verbrennen des letzteren, im freyem Felde, noch nicht durch öffentliche Verbothe ist eingeschränkt worden.

Wie man bey dem Torfe noch jetzo kleine Waldungen an Feurung verbrennet, um hieraus einige Scheffel oder etwas mehr Gras daraus zu erlangen, werden wir in der Folge mit mehreren zeigen.

Bey jenem Holze aber müßen wir bemerken, daß man hier die Verwüstung desselben gewöhnlich nur in einzeln stehenden Bäumen, wenn der Stamm derselben einen sehr starken Umfang hat, und dabey in den unteren Theilen desselben etwas hohl geworden, vorzunehmen pfleget.

§. 10.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem vorhergehenden einer Verwüstung des Holzes erwähnet, welche sich nicht selten, auch in wohl kultivirten Staaten, noch an einzeln stehenden Bäumen ereignet; wenn solche einen sehr starken Stamm erhalten haben, und gewöhnlich unten im Stamme etwas hohl geworden sind.

Solche Bäyme laßen sich nur mit vieler Mühe, und selbst nur mit einem nicht unbeträchtlichen Theile des hierbey aufgeopferten Holzes, mit der Axt durchhauen und fällen. Die Axt muß hier anfänglich einen Kerben von beynahe zwey Fuß Breite machen, wenn man mit derselben bis in der Mitte des Stammes einhauen will.

Gewöhnlich sind diese Bäume Steineichen, die in hohen und trocknem Lande ein um so härter Holz angesetzt haben, wovon mit der Axt auf jedem Hiebe jedes Mahl nur ganz dünne Spåne können abgelöset werden, und deren Stamm selbst auch nur sehr kurz ist; aber um so mehrere starke Zweige hat.

Die mäßige Hölung, in der Mitte des Stammes, erleichtert hier nicht das Abhauen desselben, sondern erschweret es vielmehr; weil der Kallus an derselben, als an einer Wunde, um so härter geworden und die Hölung selbst eine Ursache wird, daß man nicht leicht dem Baume die gesuchte Richtung im Fällen geben kann.

Hier glaubt nun mancher Bauer ein wohl ausgesonnenes Mittel ergriffen zu haben, um sich jene saure Mühe zu ersparen; wenn er diese und dem ähnliche sogenannte Krippel-Bäume, vermittelst eines hierin angelegten Brandes, zu fällen und dadurch sein Land von dieser Last zu reinigen suchet.

Um so mehr glaubt er hierzu berechtiget zu seyn: weil dieses steinharte, mit vielen Knoten und schlangenartig gewundenen Fasern versehene Holz selten zu Nutzholz tauglich, oder auch nur in Faden geschlagen kann zum Verkauf gestellet werden; er aber zu eigenem Verbrauch doch noch Brennholz genug vorrätig hat.

Um aber nun auch hierbey, auf eine vermeintliche noch klügere Art, aller Verantwortung und Strafe zu entgehen, leget er unvermerkt bey finsterer Nacht in der Hölung des Baumes ein Feuer an, und, wenn der Brand glücklich von Statten gehet, klaget wohl noch hernach; daß böse Hände, wie nicht selten von jungen Leuten bey dem Nachthüten geschiehet, diesen Brand bewirkt hätten.

Hier brennet gewöhnlich nur der untere Theil des Stammes bis tief in die Wurzeln aus. Etwas höher im Stamme, wo schon gesunderes Holz kömmt, höret das weitere Einbrennen des Feuers gemeiniglich auf; sobald der Baum, durch seine obere Schwere niedergedrückt und umgefallen ist.

Es gewinnet nun noch der Bauer, an dem Reste des Stammes und sämmtlichen Zweigen, einige Fuder Holz auf eine ungleich leichtere Art, und die hierdurch gedüngte und neu eroberte Fläche, ist nun ohne viele Mühe zum Getreidebau angeschickt worden.

§. 11.

§. 11.

Beschluß des vorigen.

Obgleich der vorangezeigte Mißbrauch mit dem Holze nicht leicht mehr, in wohl eingerichteten Staaten, bey ganzen Wäldern kann vorgenommen werden: sondern gewöhnlich nur bey einzelnen Bäumen und zwar nur solchen geschiehet, welche nahe am Acker und der Weide stoßen; so gehet im Ganzen genommen, doch noch immer einige unnötige Holzverschwendung dabey vor.

Sofern diese Verschwendung des Holzes von mehreren kleinen Landwirthen vorgenommen wird, und hier nicht selten der ganze Baum in Feuer auflodert, kann dadurch der Verlust des Holzes noch immer von einiger Beträchtlichkeit seyn, und die Hemmung desselben ein neues Verdienst für den Staat werden.

Man sollte aber hierbey nicht bloße Verordnungen ausfertigen und mehrere Aufseher anstellen, welche beyde zu hintergehen noch immel Mittel und Wege können hervorgesucht werden, sondern zugleich auch die Quellen verstopfen; woraus jener Unfug, von fremden Leuten vorgenommen, entspringet und, so lange sie da ist, dem Eigenthümer des Holzes noch immer Gelegenheit zu Ausflüchten verschaffen wird.

Gesetzt auch, diese kleinen Landwirthe hätten, ausser jenen verbrannten Bäumen, noch bis zu den spätesten Zeiten einen Uebeefluß an Brennholz zu ihrer Haushal-

tung

tung vorräthig, so ist doch jeder, auch der größte Landwirth, in wohl eingerichteten Staaten verbunden; zur Erhaltung des Ganzen seinen Theil beyzutragen und hierin kein Verschwender zu werden.

Die Feurung hat in unsern Tagen schon einen so hohen Werth wie das Getreide und andere Lebensmittel erhalten, und die mit starken Schritten zunehmende Volksmenge, macht sie uns mit jedem Tage noch immer unentbehrlicher.

Schon drückt einigen Gegenden ein sehr harter Mangel an diesem Produkte, welches mancher Landwirth 2, 3 und mehrere deutsche Meilen weit herholen, und dafür sehr theure Preise bezahlen muß.

Es ist daher Menschenpflicht, wenn ein Landwirth noch einen reichen Vorrath an Holz besitzet, daß er solchen auf das Beste bewirthschafte, und er kann schlechthin, nach meinen Einsichten, gezwungen werden; seinen Ueberfluß auf keine andere Art, als zum gemeinen Besten anzuwenden.

Um so mehr müste solches geschehen: indem er dadurch, daß er andern mit diesem Produkte aushilft, sich selbst einen reellen Nutzen schaffet; zugleich aber auch dadurch verhindert, daß ihm jemahls in seiner Haußhaltung ein gleicher Mangel drücken könne.

Gewöhnlich sind bey denen Landgütern, die noch große Waldungen besitzen, die Aecker und Wiesen von der Beschaffenheit, daß man nur mit vieler Mühe einen

mäßi-

mäßigen Ertrag an Getreide und Futter daraus erzwingen kann.

Hier hat demnach der Gutsbesitzer Gelegenheit, sich aus der guten Bewirthschaftung seiner Waldungen eine jährliche baare Einnahme zu verschaffen und dadurch den etwanigen Mangel an Getreide und Futter damit zu decken.

§. 12.

Nötige Vorsicht, welche man bey dem Verkaufen des Holzes anwenden sollte.

Es ist allerdings ein großer Vortheil für den Landwirth, wenn er, bey einem nur mäßigen Getreide- und Futterbau, Waldungen vorrätig hat; woraus er jährlich baare Einnahme ziehen, und sich dadurch im Wohlstande erhalten kann.

Nichts aber reizt hier leichlich einem jungen noch unerfahrnen, oder auch wohl zu Ausschweifungen geneigten Landwirthe mehr, als dieser Gegenstand: einen ihm in dem besten Zustande hinterlassenen, und in einer guten Lage zum Absatze sich vorfindenden Wald, unregelmäßig zu benutzen.

Hier hat er viel eher, als bey dem Getreide- und Futterbau, Gelegenheit: sich in kurzer Zeit ansehnlich zu bereichern, und damit seine Lüste zu befriedigen; wenn er seine Waldungen unwirthschaftlich aushauen läßet, und das hieraus geschlagene Holz zu denen etwa obwaltenden guten und hohen Preisen absetzet.

Wären

Wären nicht vielen von solchen leichtsinnigen Landwirthen die Hände gebunden, wie solches in den preußischen Staaten der Fall ist, so würde mancher darunter schon längst ganze Wälder vor der Faust niedergeschlagen haben, und seinen Nachfolger dadurch in Mangel an diesem einem Landwirthe so nöthigen Produkte setzen.

Es wäre zu wünschen, daß mehrere Staaten dem Muster des vorangezeigten folgten, nach welchem auch die Waldungen einer jeden Privatperson, ohne Ausnahme, unter Landesherrlicher Aufsicht genommen sind, und daher regelmäßig müßen bewirthschaftet werden.

So groß und angenehm demnach auch die, aus dem verkauften Holze, hergenommene Einnahme seyn mag, so ist es doch immer eine nötige Klugheits-Regel, in dem Verkaufe das rechte Maaß zu halten; um nicht in der Folge den erlangten Vortheil wieder einzubüßen.

Es ist ein allgemein angenommener und der Klugheit gemäßer Grundsatz: daß eine fortdauernd sich gleiche, obgleich nur mäßig erhöhete Einnahme, besser ist, als eine mehr erhöhete; welche zuletzt mit einem Mangel an denen Bedürfnissen, bey der sich angewöhnten Lebensart, begleitet ist.

Man kann aber, auch bey der vorschriftmäßig niedergeschlagenen Quantität, sowohl in der Wahl der bestimmten Bäume als auch der des daraus zu schlagenden Holzes, noch manche Fehler begehen, welche nicht

nur

nur dem Eigenthümer, sondern auch dem Publikum, beträchtlichen Schaden zufügen; die wir daher noch in dem Folgenden mit wenigem berühren müßen.

§. 13.

Erste Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem vorhergehenden angezeiget, daß es unwirthschaftlich gehandelt wäre: wenn man bey dem Niederschlagen des Holzes keine kluge Auswahl, sowohl in den Bäumen als auch in der Anwendung des Holzes selbst treffen wollte.

Es können Bäume Zopftrocken seyn, und andere wiederum ihr volles Alter erreicht haben. So wie diese während ihres Wachsthums, mit jedem Jahre in ihrem Werthe zunahmen, so nehmen sie nun auch mit jedem Jahre nicht nur an Nutzholz ab, sondern geben auch als Brennholz immer weniger Hitze bey der Feurung.

Wer hier in der frühzeitigen Aussonderung schadhafter und vollständiger Bäume eine gute Auswahl treffen kann, erhält nicht nur seine Waldungen in einem blühenden Zustande; sondern wird auch bey dem Verkaufe in jedem Jahre weit mehrere Einnahme an baarem Gelde daraus ziehen können.

Vorzüglich sind es die Schonungen, worin der junge Auflug ruhig wieder in die Höhe schlagen soll, in welchen man vorher alles abgestandene oder zur vollen

Reife

Reife gelangte Holz ohne Ausnahme hinwegräumen und benutzen solte; damit man in den ersten zehen und mehreren Jahren nicht nöthig hat, durch das Niederschlagen alter Bäume mit Hinwegfahren des daraus geschlagenen Holzes, vielen jungen Aufschlag zu zerstören.

Bey dem Holzschlagen selbst muß man wiederum dahin sehen: daß kein höher zu nutzendes Holz unter das Brennholz komme; sondern jedes Stück darunter, wäre es auch in bereits schadhaft gewordenen Bäumen, von Kennern des Holzes dazu ausgesondert und zum Verkauf gestellet werde, wozu es vor andern tauglich ist.

Man sollte denken, dieser Vorschrift würde von selbst schon jeder Besitzer einer Waldung seines Nutzens halber nachleben; indem das zu Nutzholz taugliche wenigstens, gegen Brennholz, einen doppelten, ja nicht selten einen drey- und vierfach höhern Werth bey dem Verkaufe hat.

Man irret aber, und wird in der Erfahrung nur zu häufig das Gegentheil vorfinden. Es ist hier der Ort nicht, die Ursache davon umständlich zu entwickeln, welche theils in der Sorglosigkeit des Grundherrn, der Ungeschicklichkeit der Holzschläger u. s. w.; theils aber auch in der vorsetzlichen Verfälschung der Forstbediente, oder doch wenigstens in angenommenen falschen Grundsätzen beruhen.

§. 14.

Zwote Fortsezung des vorigen.

Da wir uns hier nicht in einer umständlichen Anzeige der Ursachen einlaßen können: weswegen der Grundherr nicht, durch eine bessere Auswahl des niedergeschlagenen Holzes, aus seinen Waldungen bey dem jährlichen Verkaufe höhere Nuzungen ziehen kann; so wollen wir nur dem Forscher mit wenigem hierin einen Wink geben.

Der Grundherr ist oft kein Kenner der so sehr verschiedenen Anwendungen des Holzes, und muß dieses gänzlich seinem Forstbedienten überlaßen. Je wohlfeiler dieser Holzschläger erlangen kann, jemehr macht er sich nicht selten dadurch bey seinem Herren beliebt.

Hier treten nun unverständige Holzschläger heran, und hauen für einen geringen Lohn alles niedergeschlagene Holz, vor der Faust weg; wodurch manches schöne Stück Holz so verhauen wird, daß es nicht mehr zu Nuzholz tauglich ist.

Holzverständige Arbeiter, welche aber auch mehr Lohn fordern und mit Recht verdienen, würden eine bessere Auswahl getroffen, und dadurch dem Grundherrn zehenfältig das höhere Lohn wieder ersezt haben; wenn solche nicht selten mit gutem Vorbedacht davon zurück gehalten würden.

Nicht selten muß auch das beste Nuzholz zwar nicht verhauen, aber doch künstlich in der Gestalt des

in

in weit geringern Werthe stehenden Brennholzes geschlagen und mit demselben genau vermengt werden; um darunter gewisse geheimgehaltene Vortheile der hier angestellten Bediente zu verbergen.

Hier wird nun solches Brennholz etwas höher verkauft, als der laufende Preis mit sich bringet, um der Herrschaft dadurch die Augen zu verkleistern; der ungleich höhere Werth aber davon fließt in die Tasche der Bedienten.

Auch ist es in den letzten zehen Jahren, in gewissen Staaten, ein fast allgemein angenommener Grundsatz geworden: daß man in denen zu Brennholz ausgesetzten Bäumen, das darin enthaltene Nutzholz mit Fleiß verhauen müße; damit dieses Nutzholz ja nicht seinen hohen Werth verliere.

Kommt nun jemand und sucht stehende Bäume zu Nutzholz einzukaufen, so schlägt man ihm nicht selten Bäume an, die besser zu Brennholz, woraus der größte Theil bestehet, könnten angewendet werden; welches Brennholz er denn zuweilen, wegen der Entfernung seiner Wohnung, für den halben Werth loßschlagen, oder muß verrotten laßen, so daß fast alle Kosten auf das hieraus erlangte wenige Nutzholz fallen.

Die Folgen davon sind: daß der Kaufmann, wenn er einen beträchtlichen Theil an Nutzholz gebrauchet, sich solchen Bedarf in auswärtigen Ländern zu verschaffen bemühet ist; und hierdurch dem Vaterlande den drey-

fach höheren Vortheil entziehet, so es hätte aus jenem muthwillig verschlagenen Holze erlangen können.

Der mäßige Vortheil, den der Kaufmann aus dem wohlfeileren Einkauf und bey der auswärtigen Versendung erlanget, stehet mit jenem Verluste in keinem Verhältniß; obgleich dieser Vortheil an sich selbst, in bloßer Rücksicht auf die Thätigkeit und Klugheit dieses Mannes, sehr zuträglich zu nennen ist.

§. 15.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Nach dem vorhergehenden haben wir einige nachtheilige Folgen entwickelt, welche aus einem angenommenen falschen Grundsatze entspringen: wenn man einer Privatperson hindert, aus denen zu Brennholz gefällten Bäumen sich Nutzholz schlagen zu dürfen; daher diese denn solche Freyheit in auswärtige Länder suchen müßen.

Kunstverständige Holzschläger werden nun nach ausländischen Waldungen versendet, welche hier jedes Stück eines Baumes, wozu es irgend höher als zu Brennholz kann genutzt werden, aushauen; und dadurch sich nicht nur selbst einen weit höheren Lohn verschaffen, sondern auch ihren Principal eine Zeitlang bereichern.

Wenn jener ausländische Besitzer einer Waldung den wahren Werth seines Holzes vorher noch nicht genugsam kannte, weil er einen reichen Vorrath wo nicht

Ueberfluß daran, und nicht zureichende Abnehmer gehabt hätte; so wird er nun bey diesem starken Absatze, und durch die sorgfältige Auswahl dieser Holzschläger, aufmerksam und klüger gemacht.

In wenigen Jahren hat dieser Ausländer die Kunst, sich durch eine gute Auswahl des Holzes selbst zu bereichern, jenem abgelernet. Er zieht nun die geschicktesten Holzschläger an sich, und diese bleiben da lieber, wo sie in der Nähe ihr Brod verdienen können.

Dieser falsche Grundsatz, wo man das Interesse seines Herren zu befördern glaubt, wenn man eine stärkere Concurrenz nach dem Nutzholze zu bewirken sucht, und deswegen so manches dazu taugliche Stück Holz verhauen laßt, hat die nachtheilige Folge: daß der Ausländer nun umgekehrt Nutzholz schlägt und verkauft; wenn dieser Staat an jenes Stelle das Seinige hingegen als Brennholz absetzen muß, da er nicht mehr Preiß in dem Nutzholze halten kann.

Wir hätten hier Gelegenheit, das nicht selten auf gleiche Art falsch vorgeschützte Interesse des Landesherrn in mehreren Artikeln der Landwirthschaft zu beleuchten, wenn es nicht zu weit von unserm Zwecke abführte; daher wir solches bis zu einer andern Gelegenheit versparen.

Es muß hier jedem einleuchten, daß der Staat und folglich auch das Oberhaupt desselben, durch jenes falsch verstandene Interesse, ungemein leidet: wenn man eine

Waare muthwillig verderben lässet; woraus so mancher Staatsbürger den gedoppelten Werth an Gelde hätte ziehen können.

Auf gleiche Art könnte man es auch eine Klugheitsregel nennen, wo öffentlich große Veranstaltungen zur Viehzucht gemacht würden: daß man einigen Ochsen die Beine zerschlüge, und sie nun für etwa zehen Reichsthaler zur Mastung und Speise verkaufte; damit die übrigen stärker zum Zuge u. d. gl. gesucht würden, und diese nun nicht den bisherigen Werth von 20 bis 30 Rthlr. verlieren möchten.

Glücklicherweise aber sind dem ähnliche Monopolien in den mehresten Staaten Deutschlands als schädlich abgeschaft worden, und es gilt hier nicht die Anwendung, welche bey dem ausschließenden Handel der Holländer eine Staatsmaxime ist: wenn sie den Ueberfluß ihrer aufgehäuften feinen Gewürze unnütz verbrennen; damit nicht der hohe Preiß derselben zu sehr herabsinke.

§. 16.

Beschluß des vorigen.

Es können demnach die bey einem Landguthe befindlichen Waldungen, sie mögen aus Nadel- oder Laubholz bestehen, ungleich besser benutzt werden: wenn man jeden hierin zu fällenden Baum, nach seinem wahren Inhalte, bald zu Nutz- bald zu Brennholz anzuwenden bemühet ist; ohne jemanden, dem man solche Bäume

ver-

verkäuflich überlaßen hat, im geringsten hierbey einzuschränken.

Von dem hierin vorhandenen Nadelholze kann das Brauchbarste darunter, zu dem jetzt schon so kostbar gewordenem Bauholze, oder auch zu Schifsholz, Dielen u. d. gl. verwendet werden.

Indem man das Laubholz wirthschaftlich benutzet, und nur die volljährigen oder auch Zopftrocknen Bäume daraus fället, so erlangen die übrigen mehr Luft, setzen ein fester Holz an, bleiben reiner von Schwamm und andern Fehlern, und tragen auch mehrere Früchte zur Mastung der Schweine.

Was hieraus zn Nutzholz angewendet wird, kann dem Besitzer, ausser dem größeren Gewinn an Gelde, auch noch an dem dabey fallenden Abgange zureichendes Brennholz verschaffen, und ist gewiß vortheilhafter, als wenn alles gleich durch zu Brennholz geschlagen und so versilbert wird.

Das Schlagholz, als Elsen, Birken u. d. gl. könnte hier in der Regel eine Ausnahme machen, wenn man solches in sich gleiche Schläge eintheilte, und etwa alle 16 bis 20 Jahre einen Schlag daraus gleich durch niederhauen wollte.

Mir deucht aber, daß auch hier noch einige Vorsicht nicht überflüßig wäre, wenn man die besten Stämme darunter noch länger zu einem anderweitigen Gebrauche stehen ließe.

Auch unter diesen weichen Holzarten, wenn sie hinreichende Zeit gehörig auszuwachsen gehabt haben, ist noch so manches Stück befindlich, welches zu Nutzholz, als: Tischlerdielen, Mulden, Tröge, Schaufeln, Naben an den Rädern u. d. gl., nutzbarer könnte verwendet werden.

§. 17.

Viele Gegenden haben an Holz einen Mangel, wie man solchen zum Theil abzuhelfen und sich die nöthige Feurung zu verschaffen gesucht.

Es giebt bereits viele Gegenden, wo sich an Holz, vorzüglich für den Landmann, zu so mancherley Bedürfnissen der gröste Mangel befindet; so daß dieser hier nicht selten mit fast untauglichen Werkzeugen sein Vieh zu Schanden treiben, wo nicht umbringen muß, wenn er die nötige Wirthschaftsgeschäfte nur einigermaßen erträglich treiben will.

Ein solcher Landwirth sieht sich oft genötiget, mit sehr großen Kosten und Beschwerden, das erforderliche Nutzholz mehrere deutsche Meilen weit herzuholen, und diese Zeit hindurch seine anderweitigen Geschäfte in der Wirthschaft zu vernachläßigen.

Damit ihm hier nun nicht noch mehrere, fast unerträgliche Lasten, auch zu der benötigten Feurung treffen mögen, so sucht er allerley vorrätige Materialien in seiner Wirthschaft auf; damit einigermaßen die benötigte Feurung zu bestreiten.

Dieses aber sind auch zugleich Materialien, welche von guten Landwirten nicht sollten durch das Feuer zerstöret, sondern als Düngung der Aecker und Wiesen höher genutzt werden, wenn die Noth nicht solche Landwirthe zu schädlichen Mitteln zwänge.

Die Folgen davon sind: daß in solchen Gegenden der jährlich stärker werdende Verlust an diesen Materialien den Getreide- und Futterbau zunehmend verringert, und das Vermögen dieser Landwirthe ansehnlich schwächet.

In vielen Gegenden wird daher, unter andern, jährlich eine große Menge Stroh verbrannt, und dadurch der Düngerhaufen merklich vermindert; ohne daß man bey diesem Mittel, und denen so demselben ähnlich sind, seinen Endzweck vollkommen erreichen, und den Mangel an Feurung völlig heben könnte.

Man sammlet an einigen Oertern auch die Stoppeln auf dem Felde zur Feurung ein, wo nämlich ein starker Boden ist und das Getreide gedrungen und in starken Halmen aufgeschlagen war; welches aber auch nur eine palliativ Kur ist, und nur so lange fortdauern kann, als der Acker noch die dazu nöthige Fruchtbarkeit behält.

Denn auch durch die hier entwendeten Stoppeln wird dem strengen Lande ein Theil der Düngung und vorzüglich das Mittel geraubt, es locker zu erhalten; ohne hier, wie in Egypten, Gelegenheit zu haben, vermittelst kunstreich angebrachter Kanäle, durch eine Bewäs-

serung und Absetzung des Schlammes, welchen dort der Nilstrom mit sich führte, diesen in seiner Fruchtbarkeit zurückkommenden Acker wieder aufzuhelfen.

An andern Oertern hat man seine Zuflucht zu derjenigen Art groben Grases und Schilfes genommen, welches in hiesigen Gegenden unter den Namen Resin bekannt ist, indem solches, als ein sehr grobes und scharfes Gras, von dem Vieh nicht genoßen wird.

Es wächst hier in Sümpfen und unzugänglichen Brüchern, daher es nur bey starkem Froste auf dem Eise kann gewonnen werden, wo man es denn abhauet und nicht selten viele Fuder davon zur Feurung heranholet; welche Gewächse aber auch noch eine gleich nutzbare Düngung der Acker und Wiesen hätte abgeben können, wenn man andere Materialien zur Düngung hätte erlangen können.

§. 18.

Besonders aber hilft man sich in solchen Gegenden, wo Mangel an Holz ist, durch die Anpflanzung allerley Arten von Bäumen, worunter die Weiden am nutzbarsten sind.

Man hat auch den vorangezeigten Mangel, an Materialien zur Feurung, durch die Anpflanzung allerley Arten von Bäumen an den Wegen, auf den Wiesen, Hütungsplätzen, an gemachten Gränz- und andern Grabens, einigermaßen abzuhelfen gesucht.

Es ist aber leicht abzusehen, daß in volkreichen Gegenden, besonders in denen, wo das Land für den Ge-

Getreide- und Futterbau sehr zuträglich ist, und keine Fläche von einiger Beträchtlichkeit zu einer eigenen Anpflanzung der Bäume kann ausgesetzt werden, dieses Mittel den Mangel an Feurung nur sehr schwach unterstützen kann.

Unter allen in solcher Absicht gepflanzten Bäumen, ist die Weide noch die nutzbarste, theils wegen ihres geschwinden Wuchses, theils weil sie das öftere Behauen noch am besten verträgt, auch bey der Feurung noch die besten Dienste thut.

Dahingegen sind die andern Arten solcher Bäume, als die verschiedenen Pappeln, Espen, Rüstern, Linden u. s. w. theils nicht so gut in der Feurung, theils wachsen sie auch viel langsamer als jene verschiedene Weidenarten.

Es werden mehrere Jahre erfordert, ehe diese zuletzt genannten Bäume können zur Nutzung gebracht werden: so wie sie denn auch das Behauen nicht so gut als die Weide vertragen; und auch nicht in denen so verschiedenen Arten von Erdreich so gut als die Weide fortgehen.

In aller Absicht hat demnach die Weide, als angesetztes Holz zur Feurung, vor jenen Bäumen den Vorzug, da sie überdieß auch noch, zu einem andern Behuf der Landwirthe, in der Haußhaltung nützlich kann verwendet werden.

§. 19.

§. 19.

Fortsetzung des vorigen.

Ausser denen vorangezeigten Benutzungen der Weide zur Feurung, kann sie auch noch für dem Landwirthe, mit beträchtlichen Vortheilen, zu mehreren Artikeln in der Haußhaltung angewendet werden; davon wir nur einige zum Beyspiele anführen wollen.

Die Zweige z. B. sind zu todten Umzäunungen sehr brauchbar, und geben einen ziemlich dauerhaften geflochtenen Zaun: die von der gelben Weide dienen zu Wagen- und andern Körben, bey dem Decken der Strohdächer, zum Anbinden junger Obstbäume u. s. w. der Stamm aber kann zuletzt noch zu den voranzeigten Mulden u. d. gl. sehr nutzbar verwendet werden.

Ein Landwirth thut daher sehr wohl, wenn er jedes dazu sich schickende Plätzchen mit Weiden bepflanzet, da man in den preußischen Staaten an den Landstraßen gewahr wird, daß die sogenannte Sprockweide, deren Zweige leicht zerbrechlich sind, auch in dem magersten Sande mit Vortheil wächset.

Ich kenne Haushaltungen, wo man Gelegenheit hat sich hierin etwas weiter auszudehnen, und wo man aus denen an den Flüßen und Ströhmen, angesetzten Weiden seinen sämtlichen Holzbedarf zur Feurung hernehmen kann.

Man leget hier, auch die dünnsten Zweige, vermittelst einer Ruthe aus der gelben und sehr zähen Weide

fest.

festgebunden, in kleine Bündel zusammen, stapelt sie in Haufen zu einem Wintervorrathe auf; da denn diese kleine Bunde, wie sie da sind, in den Oefen geworfen, und diese dadurch geheitzt werden.

Größere Zweige hauet man zurecht, und gebraucht sie hernach vorzüglich zum Kochen der Speisen, Heitzen der Bolzen in den Fabriken, beym Pletten u. s. w.; aus den grösten aber, so wie aus dem Stamme selbst, kann man noch Kohlen zu den Schmiedewerken schwelen.

Da die Kohlen von der Weide sehr weich und dabey konpakt genug sind, so bedienet man sich derselben auch zuweilen bey denen anzufertigenden Rißen als einer Reißkohle, indem man kleine Reiser, der Länge nach, in eigen dazu gemachte eiserne Formen, zu einer Reißfeder verkohlen läßet.

§. 20.
Nöthige Einschränkung solcher Anpflanzungen der Bäume.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Anpflanzung der vorangezeigten Bäume an denen sich dazu schickenden Oertern, einem Staate überhaupt zu einem großen und mannigfaltigen Nutzen gereichen kann; wenn solche Anpflanzungen einigermaßen von Beträchtlichkeit sind, und von mehreren Landwirthen, auf die §. 19. angezeigte Art, vorgenommen und benutzet werden.

Man

Man muß aber auch hierbey nicht einseitige Urtheile zu vorschnell über eine an sich gute Sache fällen, sondern solche von mehreren Seiten genau prüfen und abwägen: ob auch dadurch dem Staate vielleicht in andern Stücken ein gleich beträchtlicher Schaden könnte zugefüget werden.

Wären hier Vorgesetzte der Landwirthschaft jedesmahl auch Kenner genug derselben, so würden manche Urtheile und gegebene Vorschriften, wie über diesen, so auch über unzählig mehrere Gegenstände, der so selten tief genug eingesehenen vielen Artikel in der Landwirthschaft, besser ausfallen.

Man würde dann nicht so einseitige und schiefe Urtheile fällen, und etwa das äußerlich glänzende bey der Ausführung, wie in den Lustgärten großer Herren, und das in der gegebenen Vorstellung mit der Feder so gut ausgeschmückte, als das wesentlichste in einer gut zu führenden Landwirthschaft ansehen; und nicht praktischen Landwirthen als unumgänglich nothwendig anempfehlen.

Also nur in der Voraussetzung ist die stärkere Anpflanzung der vorangezeigten Bäume einem Staate nützlich: wenn dieselbe nie auf Kosten eines andern Artikels vorgenommen wird; welchen Artikel der Staat gleich nöthig, wo nicht noch nöthiger gebrauchet.

Sobald diese Anpflanzungen in andern Artikeln der Landwirthschaft mehreren Schaden bringen, als sie

an

an sich selbst Nutzen schaffen können, so ist es nicht der Klugheit gemäß, daß man hierin zu weit gehe, sondern auch hierin die oft so nöthigen Einschränkungen müsse Statt finden laßen.

§. 21.

Erste Fortsetzung des vorigen.

Zu denen vorangezeigten Einschränkungen, in mehrerer Anpflanzung der Bäume, gehören auch die so eifrigen Veranstaltungen, so man zu treffen bemühet ist: daß man unter andern in und um den Gärten, nächst den lebendigen Hecken, wovon wir in einer eigenen Abhandlung weiter reden werden, auch jene Bäume, und darunter vorzüglich die Weide, stärker anpflanzen sollte.

Es ist wahr und aus der Erfahrung bestätiget: daß die Weide an den Zäunen der fruchtbaren Gärten, vorzüglich der sehr niedrig liegenden Kohlgärten wegen der überflüßigen Näße gemachten Grabens, sehr schnell und frech wächset; so daß sie alle 5 bis 6 Jahre gekröpft, eine beträchtliche Menge Strauchholz und junge Setzweiden abwirft.

Es wäre dieses demnach ein vortreflich Mittel, sich in Holzarmen Gegenden eine Menge von Materialien zur Feurung auf eine leichte Art zu verschaffen: wenn hier nicht, durch diese angesetzten Weiden, wiederum andere Artikel in der Landwirthschaft so sehr litten;

ten; daß jener Gewinn von den Weiden, diesem Schaden an den Gartenfrüchten, bey weitem nachstehen muß.

Auf eine gleiche Art verhält es sich mit denen Veranstaltungen, zu mehrerer Ansetzung der Bäume an denen Wegen und Landstraßen, welche man hier gerne so dicht als möglich möchte angepflanzt wissen; wobey man denn nicht Rücksicht darauf nimmt, ob diese Wege über Wiesen und Hutungsplätze, oder über Kornfelder gehen.

Man rühmet hierbey den nicht zu verkennenden Nutzen: daß der Landwirth einen Theil seines Holzbedarfs daraus hernehmen kann: daß solche mit Bäumen besetzte Wege denen Reisenden, besonders im Winter bey vielem Schnee, ein sicherer Wegweiser sind; und endlich, daß diese in gerader Linie und in einem sich gleichem Abstande stehende Bäume, der ganzen Feldmark ein sehr schönes Ansehen geben.

Auch diese hier angeführten Gründe sind an sich selbst wahr und richtig, aber es ist auch eben so gewiß: daß diese Bäume, wenn sie in Getreidefeldern zu dicht an einander stehen und stark in die Höhe schlagen, mehr Schaden anrichten; als jener Nutzen wieder einbringen kann.

Man muß daher in dieser an sich guten Sache nicht zu weit gehen, und von dem Landwirth nicht zu viel fordern, indem dieser nicht selten mit gutem Vorbedacht

solche und dem ähnlichen Verfügungen unterläßet; weil er überzeugt ist, daß sie ihm, in einer andern Rücksicht betrachtet, mehr Schaden denn Nutzen stiften.

Es leiden demnach die häufiger vorzunehmenden Anpflanzungen der als Holz zur Feurung, und in der Landwirthschaft anderweitig zu nutzenden Bäume, in manchen Gegenden eine sehr große und nicht selten höchst nöthige Einschränkung.

§. 22.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem vorhergenden angezeiget: daß die Veranstaltungen, mehrere Bäume zur Feurung in und um denen sehr feucht liegenden Kohlgärten, so wie auf den Wegen zu setzen, woran Getreidefelder stoßen, manche Einschränkungen leiden, und wollen solche hier nun näher beleuchten.

Da man in denen sehr niedrig und zu naß liegenden Kohlgärten keine Obstbäume ansetzen kann, weil sie in ihren Wurzeln wegen der zu vielen Näße bald absterben würden, so hat man den Rath gegeben: an deren Stelle Weiden anzupflanzen, welche hier sehr gut fortgehen; wenigstens sollte man dieses, nach ihrer Meinung, an denen hier gemachten Grabens, und an den Zäunen herum, nicht unterlaßen.

Ich hatte anfänglich diesen Rath auch befolgt, und sowohl an denen Zäunen herum, als auch im Gar-

ten an denen hier gemachten Grabens, diese an sich so nußbare Weide gepflanzt; in der Folge aber mußte ich sie wieder ausrotten, weil sie hier zu vielen Schaden anrichteten.

Da diese Weiden einige Größe erlangt hatten, so konnte in dem Garten selbst kaum mehr die Hälfte der Kohl- und Wurzelgewächse angebauet werden, welche dieser fruchtbare Garten vorher lieferte; ohnerachtet er so reichlich wie vorher gedünget und bearbeitet wurde.

Anfänglich glaubte ich, die Ursache des so sehr abgenommenen Ertrages läge darin: daß die Oberfläche dieses Landes müße ausgetragen haben, und man daher neue Erde hervorschaffen müße.

Dieserwegen nahm ich Leute an, welche einige Fuß tief dieses Land rigolen sollten. Da diese sich aber beschwerten, daß sich zu viele zähe Wurzeln in der Tiefe befänden, welche die Arbeit sehr aufhielten, so nahm ich mir selbst die Mühe an dieser Arbeit mit Hand anzulegen, und dabey die Ursachen woher solche rührten zu erforschen.

Zu meinem Erstaunen sah ich hier nun: daß die Weiden ihre Wurzeln, Ruthenweit von ihrem Stand-Ort, in dieses fruchtbare und jährlich sehr locker gemachte Erdreich ausgebreitet, und solche als einen Filz in einander geschlängelt hatten.

Das Rigolen wurde hiedurch nicht nur sehr mühsam gemacht, indem man jede dieser zähen und zum

Theil

Theil ziemlich starken Wurzeln, mit einem schneidenden Werkzeuge aushauen mußte; sondern der Erfolg war auch nach wenigen Jahren der alte, daß der Ertrag mit jedem Jahre mehr abnahm.

Nur da blieb sich der Ertrag an Gartengewächsen wieder gleich, als ich sämmtliche Weiden und Fliederbäume, welche sich diesem Garten naheten, ausrotten ließ, und die hiedurch abgestorbenen Wurzeln in Verwesung gegangen waren.

Auch das Nachtheilige schaften hier die Bäume: daß die Früchte in der Gegend, wohin der Schatten reichte, kleiner sowohl in der Wurzel als dem Kraute blieben, wie die übrigen, so wie sie denn auch nicht so gut wie die andern zeitigten und wohlschmeckend wurden.

§. 23.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

So wie die Weiden, nach dem vorangezeigten, denen Kohl- und Wurzelgewächsen sehr nachtheilig sind, so sind auch nach meiner Einsicht und Erfahrung, die zu starken Anpflanzungen der Weide und dem ähnliche Bäume an den Wegen, wo unmittelbar an denselben Getreidefelder befindlich sind, denen Landwirthen in so mancher Rücksicht mehr schädlich als nützlich.

Jeder der hierin alles genau untersuchet und abwäget, wird mir beypflichten und finden: daß der Schaden, welchen hier die Bäume in den Kornfeldern anrichten,

besonders in sehr fruchtbaren Aeckern, allezeit größer ist, als je der hiebey abgezweckte Nutzen werden kann.

Wo ein solcher Baum stehet, da breiten sich dessen Wurzeln nicht bloß in dem Wege, sondern noch mehr in dem aufgelockerten Acker aus; so daß diese Wurzeln den Acker sehr aushungern, und das Getreide auf dieser mit Wurzeln bezogenen Fläche um so geringer in dem Ertrage ausfällt.

Wie groß hier, bey einer angegebenen Zahl von Bäumen, der Zurückschlag des Getreides ausfallen muß, läßet sich leicht daraus berechnen; wenn man hier nicht selten, auch noch eine Ruthe weit vom Stamme ab, die Wurzeln des Baumes vorfindet.

Wir wollen hier aber nur lediglich auf das ungleich weniger beträchtlich scheinende, aber mehr in die Augen fallende Dreyeck Rücksicht nehmen, welches man nahe um den Stamm, auch in der Oberfläche des Landes, mit dem Pfluge muß unberührt laßen; damit man hier nicht dem Baume zu nahe komme und den Bast vom Stamme abschäle.

Macht dieses unberührt gebliebene Dreyeck auch nur 3 bis 4 Quadratfuß aus, so beträgt solches doch schon, auf einer Feldmark wo tausend Bäume stehen, eine Fläche von wenigstens einen bis anderthalb Magdeb. Morgen.

Da diese Dreyecke sehr zerstreut liegen, so kann man nicht verhüten: daß hier das Saamenkorn nicht

eben so, als auf dem gepflügten Acker, hinfallen sollte.

Man verliert also hiedurch nicht bloß die jährliche Saat, sondern auch die daraus zu erwartenden Früchte und das Futter, welches schwerlich der Ertrag des Holzes wieder ersetzen kann.

Nimmt man auch an, daß alle 9 Jahre die Weiden geköpft werden, so hat man bey der Eintheilung des Ackers in 3 Feldern, das Land sechs Mahl besäet, und wegen der Bäume diese Zeit hindurch an neun Scheffel Korn in der Aussaat verlohren.

Wird der Ertrag dieser Aussaat zum fünften Korn angeschlagen, so betrüge solches mit der verlohren gegangenen Aussaat 45 Mandeln Bunde, oder etwa so viele Berl. Scheffel Getreide, und 8 Mandeln Garben auf ein Schock Stroh gerechnet $5\frac{5}{8}$ Schock Stroh.

Dieses Stroh, jedes Schock zu 2 Rthlr. 8 Ggr. und der Schfl. Getreide zu 16 Ggr. angeschlagen, beträge zusammen in 9 Jahren 43 Rthlr. 3 Ggr. So viel müßte also auch der Werth des Strauchholzes in 9 Jahren einbringen, wenn der Landwirth daraus sollte schadlos gehalten werden; welches aber schwerlich an irgend einem Orte zu erwarten stehet.

§. 24.

Beschluß des vorigen.

Obgleich der vorangezeigte Verlust schon sehr beträchtlich für einen Landwirth ausfällt, so kommen doch

noch mehrere Umstände hinzu, welche eine zu starke Anpflanzung der Bäume an den Wegen widerrathen; woran zugleich Kornfelder stoßen.

Die Erfahrung lehret außerdem: wie das Getreide nur den halben Ertrag von der ganzen Fläche liefert, welche von denen Bäumen aus der Allee stark beschattet wird; welches da wo die Bäume ihre volle Höhe behalten, und nicht wiederholt in ihren Zweigen ausgehauen werden, so daß sie nur lediglich einige wenige Zweige behalten, im Ganzen genommen eine sehr beträchtliche Fläche ausmacht.

Ich kenne einen nicht ferne von mir wohnenden Gutsbesitzer, deren Vorfahren dergleichen Alleen in den besten Weizenacker gezogen haben, und wo die Bäume dergestalt in ihren Zweigen aufgeschlagen waren, daß sie auf den Wegen zwischen diesen Alleen einen in den Sommertagen sehr abkühlenden Schatten warfen.

Der zeitige Besitzer aber hatte dafür auch jährlich eine sehr beträchtliche Menge Getreide aufzuopfern: indem auf beyden Seiten am Wege, so weit die sehr in die Höhe geschlagenen Zweige ihrem Schatten warfen, dieses vortrefliche Land nur den halben Ertrag an Getreide lieferte; welches der übrige entfernter liegende Acker dem Besitzer verschafte.

Zu diesem Nachtheiligen kommt nun endlich noch der Umstand: daß die dem Getreide so sehr nachstellenden Vögel, als Sperlinge u. s. w. hier ihre Versammlungsörter aufschlagen, und von hier aus bis weit in die Getreidefelder, ihren Flug hinrichten; so daß auch hiedurch ein sehr beträchtlicher Schaden verursachet wird.

Fast nie wird man dergleichen dem Getreide so nachtheilige Vögel da vorfinden, wo in der Nähe bey den Kornfeldern keine Bäume stehen. Leicht kann der Landwirth, auf einer Fläche von einigen hundert Morgen, einen und etliche Wispel Getreide durch diese Verheerer verlieren, und der Gewinn, aus denen in diesem Felde umhergepflanzten Bäumen, wird dadurch sehr kostbar gemacht.

§. 25.

Anmerkungen hierbey.

Damit man hier aber eine an sich gute Sache nicht unrecht verstehe, so sehe mich genöthiget hierbey noch einige Anmerkungen einzuschalten; welche einer, obgleich nur mäßigen, Anpflanzung der Bäume an den Wegen in den Getreidefeldern noch immer das Wort reden.

Es hat in der That für Reisende, so wie überhaupt für das Publikum, seine großen Vortheile: wenn öffentliche Landstraßen ihre sichere Abzeichen erhalten; nur muß hierin, wenn Bäume solches vorstellen sollen, die Mittelstraße beobachtet werden, und die Bäume an den

Wegen in den Getreidefeldern nicht zu nahe an einander gesetzt werden.

Will man demnach dem bey der Nacht und übler Witterung Reisenden, durch diese Bäume einen Wegweiser geben, so deucht mir ist es schon hinreichend, wenn nur ein oder einige Bäume, etliche hundert Schritte von dem andern entfernt, angesetzet werden.

Man hat hierbey die Bemerkung gemacht: daß die Vögel ihren Zug nicht sonderlich nach solchen entfernt von einander stehenden Bäumen richten, sondern solche Gegenden wie überhaupt ein freyes Kornfeld vermeiden; so daß also hiedurch der vorangezeigte Schaden verhütet wird.

Ferner fällt auch, bey nur entfernt von einander abgesetzten einzelnen Bäumen, der Umstand hinweg: daß der Schatten hier nicht die vorangezeigte Verwüstung des Getreides anrichtet; weil hier die Luft, wenn das Getreide in der Blüthe stehet, auf allen Seiten streichen und die Sonne bey ihren Wendungen alles Getreide treffen kann.

Man besetze also fortwährend auch die Landstraßen auf den Kornfeldern auf die vorangezeige Art, ohne auf die hieraus zu erlangende Feurung sonderliche Rücksicht zu nehmen; welches letztere, Bedürfniß man viel unschädlicher durch den Torf ersetzen kann.

Nur verschone man hierbey die sich sehr durchkreuzenden kleinen Fahr- und Feld-Wege, welche in den

Korn-

Kornfeldern um so häufiger gemacht sind, je fruchtbarer hier der Acker ist; so daß hierauf um so viel mehrere Dörfer sind angelegt worden.

Auf den übrigen breiten Landstraßen, und selbst die kleineren Fahrwege nicht ausgeschlossen, welche durch die Wälder, Wiesen, und der Weide gehen, können fortwährend die nahe an einander und in gerader Linie gesetzten Bäume eine Zierde bleiben, und werden dabey keinen unbeträchtlichen Nutzen schaffen; auch die Wege selbst dadurch fester und fahrbarer machen.

In der Wäldern finden die Bäume an denen Landstraßen noch den mehresten Luftzug, welcher nicht leicht Moose und Schwämme sich ansetzen läßet, und schlagen zugleich ihre Wurzeln und Zweige um so stärker dahin, wo sie wie hier in den breiten Wegen den mehresten Raum vorfinden.

Ueberhaupt sind hier, wie auf den Wiesen und der Weide, die Wege fruchtbarer als der angränzende Theil des Landes gemacht, weil das Vieh der unaufhörlich vorüberreisenden diese Wege durch dessen Abfall dünget, und dieser sich hier unter der Oberfläche eingezogene Dünger zum stärkern Wuchse der Bäume dienet.

Vorzüglich sind die Bäume denen über die Brücher gehenden Wegen sehr nutzbar, deren lockeres Erdreich, durch die sich hier in den Wegen häufig eingeschlagenen Wurzeln, fester gemacht wird, und wo diese

leicht auszufahrenden Wege sogleich wieder, durch die abgehauenen Zweige von den Bäumen, können ausgebessert werden.

§. 26.

Wie nöthig es in volkreichen Staaten sey, der arbeitenden Klasse von Landleuten zureichende Feurung zu verschaffen.

Aus dem vorhergehenden erhellet demnach: daß in denen Gegenden, wo sich ein Mangel an Holz zur Feurung vorfindet, die zu diesem Behuf einzeln ausgesetzten Bäume höchst selten zureichend sind, diesem Mangel völlig abzuhelfen.

Die Wälder nun zu vergrößern, um dadurch den Mangel an Feurung völlig zu decken, gehet in wohl kultivirten Staaten auch nicht an: besonders, wenn sich hier, wie in den preußischen Staaten, die Volksmenge mit jedem Jahre ansehnlich vermehret hat; und sich nun, diese vermehrte Volksmenge, um so mehr auf etwa noch leeren, und etwa zu Waldungen auszusetzenden, Stellen ansiedeln, und ausbreiten sollte.

Um so nöthiger wird diese Ansiedelung neuer Familien gemacht, indem man nicht selten, unter der arbeitenden Klasse von Landleuten, unvereheliche Leute beyderley Geschlechts vorfindet, welche sich schon vor zehen und mehreren Jahren vortheilhaft für den Staat würden verheyrathet haben, wenn sie einen eigenen Heerd, zurei-

reichende Beschäftigung, und vorzüglich auch Materialien zur Feurung hätten vorfinden können.

Es ist hier nicht der Ort umständlich zu zeigen: wie der Staat auf eine leichte Art könnte bevölkert gemacht, und mit den nutzbarsten Gliedern, wozu wohl unstreitig auch die arbeitende Klasse von Menschen muß mit hingerechnet werden, ohne hier irgend jemanden an ihr Besitzrecht, oder auf eine andere Art zu schaden.

Ich schränke mich hier nur auf den zuletzt angeführten Umstand ein: daß der gemeine Landmann, wozu ich die Tagelöhner und zum Theil auch einige auf dem Lande sehr nöthige Handwerker rechne, sich vorzüglich stark nach den holzreichen Gegenden zu wohnen begiebt, und hier sein Brod suchet.

Dieser Umstand zeigt so auffallend deutlich: wie nöthig es in volkreichen Staaten sey, der arbeitenden Klasse von Landleuten die nöthige Feurung zu verschaffen, welche sie auf eine leichte und ziemlich wohlfeile Art sollten erlangen können; wenn man diese so nutzbaren Leute auf dem Lande, woran es noch in einigen Gegenden sehr fehlet, will zu vermehren suchen.

§. 27.

Forsetzung des vorigen.

Wir haben in dem vorhergehenden des wichtigen Umstandes erwähnet: daß die Tägelöhnerfamilien auf dem Lande sich vorzüglich stark nach den Gegenden hinziehen,

ziehen, wo sie leicht und wohlfeil die benöthigte Feurung in der Nähe vorfinden können.

Dieser Umstand sollte jeden Güterbesitzer, und nächst denen auch vorzüglich einen Staatsmann, der hier am Ruder dieses Fach bearbeitet, aufmerksam machen und bewegen, auf Mittel und Wege zu denken: wie diesen so nutzbaren als nöthigen Landleuten, wo nicht an allen Orten, doch in den mehresten Gegenden, dieses Bedürfniß leichter und wohlfeiler als bisher könnte verschaft werden.

Oft ist der fruchtbarste Weizenacker fast entblößt von solchen Leuten, weil er fern von denen Waldungen lieget: dahingegen sind zehen Mahl mehr dergleichen Arbeiter in der Gegend, welche sich näher an Waldungen befindet; obgleich der Acker hieselbst nur sehr mittelmäßig ist, und nicht selten in dem Ertrage äusserst geringe ausfällt.

Diese Arbeiter streichen lieber Meilen weit umher, sich Arbeit zu suchen, und laßen es sich nicht verdrüßen, wenn sie auch nur die Ihrigen in 8 und 14 Tagen auf wenige Stunden zu sehen bekommen; um ihnen das verdiente Geld oder Lebensmittel zuzustellen.

Selbst der Umstand zeuget deutlich ein, wie wichtig ihnen der Artikel Feurung ist: daß sie, wegen der so entfernt gesuchten Arbeit, den grösten Theil des Jahres ihr Nachtlager in fremden Hütten und Ställen, auf ausgebreitetes Stroh, in den Waldungen auf Baum-

blätter

blätter u. d. gl. aufschlagen; und hier die grösten Unbequemlichkeiten lieber ertragen, als für ihre Familie Mangel an Feurung leiden wollen.

Nur sichere Feurung in der Nähe, und dann ein kleines Hüttchen, worin sie dereinst ihre Familie unterbringen können, sind demnach die ersten und die Hauptbedürfniße, wornach sich der ledige Knecht und die Magd auf dem Lande umsiehet; ehe sich solche Leute mit einander verbinden, und durch ihre Vereheligung dem Staate ein sicheres Kapital von wenigstens 500 Rthlr. ausmachen.

Fehlen diese beyden Stücke, Feurung und Hütte, so unterdrücken sie lieber den natürlichen Trieb, sich zu verehelіgen, und warten nicht selten in diesem ledigen Stande auf eine Gelegenheit von der Art; daß sie darüber hinsterben, oder doch schon ein ziemlich hohes Alter erreicht haben, ehe sie sich mit einander verbinden können.

Sind hingegen diese jungen Leute so leichtsinnig gewesen, sich frühzeitig zu verehelіgen, ehe sie noch gewisse Aussichten zu jenen Gelegenheiten hatten, so bereuen sie es doch bald hernach, und wollen nun ihren Fehler dadurch wieder gut machen; daß sie ihre Familie nur auf ein oder höchstens auf zwey Kinder heran wachsen laßen.

§. 28.

§. 28.

Beschluß des vorigen.

Wir haben im den vorhergehenden sehr auffallende Beyspiele angeführet, welche nur zu deutlich lehren: wie nöthig es in volkreichen Staaten sey, auf den Artikel, Feurung, die gröste Aufmerksamkeit zu richten; weil bey dem Mangel derselben oder, welches gleich viel ist, durch verkehrte Anstalten, die zu vermehrende Volksmenge sehr darunter leiden kann.

Es ist demnach unumgänglich nothwendig: daß man sich eines hinreichenden Vorrathes, an Feurungsmitteln, wo möglich bis in die spätesten Zeiten auch für eine ungleich größere Volksmenge, versichere; weil der Staat nie zu viele fleißige Einwohner haben kann, und sie immer demselben zu seiner Erhaltung der gröste Schatz bleiben werden.

Mir ist nicht unbekannt, daß man schon einige Zeit her die gröste Aufmerksamkeit, auf die Wälder zu richten, gehabt hat, und hier in Verfall gerathene Wälder wiederum zu dem alten Flor zurück zu führen äusserst bemühet ist.

Ob aber auch hierzu jedesmahl die gewählten Mittel die besten gewesen sind, ist wiederum eine andere Frage, deren ausführliche Beantwortung ein nur sehr eingeschränkter Raum hier nicht verstatten will.

Schwerlich kann es in einigen Gegenden das rechte Mittel seyn: wenn man dem Landwirthe die Wälder,

zu

zu einer regelmäßigen Benutzung, fast gänzlich verschließet, und der geringsten Klasse unter den Landleuten den Weg, die nöthige Feurung zu erlangen, äusserst schwer macht; wenigstens ist ein solch unüberlegtes Mittel nicht wohlthätig, sondern äusserst nachtheilig für den Staat.

Was helfen hier glänzende Wälder? wenn anstatt der mehreren Bäume nun sollen Menschen vertrieben, oder wenigstens der Trieb zur Fortpflanzung in ihnen soll erstickt werden; da die Feurung, bey ihrer sonst nur magern Kost, so wesentlich mit ihrer Gesundheit und der Erhaltung ihrer Kräfte verbunden ist, sich künftig fortwährend mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren!

Man sehe nur die Gegenden an, wo nicht so verkehrte Mittel gebraucht werden, und forsche in den Hütten dieser armen Leute nach der Zahl ihrer Kinder, so wird man das Gegentheil von jener aus Noth eingeschränkten Kinderzahl bey solchen Familien gewahr werden.

Man wird finden: daß diese jungen, gesunden, bey ihrer einfachen Kost, und durch die anhaltend fortgesetzten Arbeiten, äusserst abgehärteten Leute, zur Fortpflanzung vieler und gesunder Kinder vorzüglich geschickt sind; indem sie ihren Körper nur selten durch Ausschweifungen verdorben haben.

Solche

Solche fleißige Handarbeiter wißen die Zahl ihrer Kinder ansehnlich zu vermehren, wenn sie nur Hütte und Feurung, und dabey Aussichten haben, sich und die Ihrigen, durch Thätigkeit in guten Geschäften, hinreichendes Brod zu verdienen.

Auffallend ist es bey einigen sehr armen Landleuten: daß Feurung noch das einzige ist, was sie suchen; wenn sie sich in einer Gegend aufhalten, wo gutmüthige Landwirthe wohnen, welche armen bettelnden Kindern reichlich das Brod mittheilen.

Ihre Familie wird hier oft sehr zahlreich, sobald nur erstlich einige Kinder so weit heran gewachsen sind, daß Eltern solche mit den Bettelsack umher schicken können; da sie den Eltern und deren nachfolgenden mehreren Kindern das Brod zusammen tragen müßen.

Die Belohnungen aber, so diese bettelnden Kinder zuletzt davon tragen, sind für ihnen wie für den Staat worin sie wohnen, gleich nachtheilig; indem sie nun zu jeder anhaltenden schweren Arbeit fast untauglich geworden sind, und daher nicht selten lüderliche Wege zu ihrer Erhaltung einschlagen.

§. 29.

Der Torf ist ein viel sicherer Mittel, als jene einzeln ausgesetzten Bäume, den einreißenden Mangel der benöthigten Feurung zu ersetzen.

Man wird demnach schon ein wichtiges Hinderniß aus dem Wege geräumt haben, welches in volkreichen

Staaten

Staaten einer sich zu vermehrenden Volksmenge so sehr entgegen steht: wenn man ein sicheres und zureichendes Mittel entdeckt hat, denen sämtlichen Einwohnern, bey einem immer mehr einreißenden Mangel, auf eine leichte Art und nicht um einen zu hohen Preis, die Feurung verschaffen zu können.

Daß jene einzeln ausgesetzten Bäume kein zureichendes Mittel waren, und auch die Wälder allein den Mangel an Feurung nicht vollkommen ersetzen können, ist bereits in dem vorhergehenden zureichend entwickelt worden.

Man muß daher, um zu seinem Endzwecke zu gelangen, nothwendig einen sicherern Weg einschlagen, und mehrere Hülfsmittel hervorsuchen. Jedes darunter wird für einen volkreichen Staat wünschenswerth und äußerst schätzbar seyn; wenn solches Hülfsmittel nur, ohne Schaden irgend eines andern gleich benöthigten Produktes, kann ergriffen werden.

Da die Steinkohlen nur selten in einigen Staaten, und darin jedes Mahl auch nur in wenigen Gegenden aufzufinden sind, so werden dieselben, solche irgendwo aufzusuchen, höchst selten allein hinreichend seyn, den fehlenden Bedarf an Feurung damit zu ersetzen.

Der Torf scheinet mir noch, unter allen Hülfsmitteln so ich kenne, das allersicherste und beste zu seyn, welches fast in allen nordlichen Staaten vollkommen zureichend vorhanden ist, den fehlenden Holzbedarf zu ersetzen; wenn auch die zeitige Volksmenge in einem Staate sollte verdoppelt werden.

Es hat den völligen Anschein: als ob die gütige Natur uns diesen Torf, Jahrhunderte hindurch, in unsern nordlichen Gegenden gesammlet, und bis hieher unversehrt aufbewahret hätte; um ihn dereinst in der Noth zur Feurung nutzen zu können.

Mir scheint es sogar, nach allen Umständen betrachtet, höchst wahrscheinlich zu seyn: daß die Natur selbst uns einen Wink geben wolle, den nicht selten bis zu einer ansehnlichen Tiefe verborgen liegenden Torf vorzüglich zur Feurung zu nutzen; weil er, in allen andern Artikeln genutzt, nicht die so großen Vortheile wie hier verschaft.

Merkwürdig ist es hierbey: daß, so viel ich weiß, derjenige Torf, welcher zur Feurung der beste, zur Düngung gerade der schlechteste ist; dahingegen der sehr lockere Torf, welcher nur wenig Hitze giebt, wiederum für den besten zur Düngung gehalten wird.

Der rohe, oder noch nicht in Verwesung gegangene Torf, so weit er denen Pflanzen auf der Oberfläche nahe genug lieget, ist denen Wiesen und der Weide mehr schädlich als nützlich, und diejenigen harten Pflanzen, so etwa noch über die nahe genug liegenden rohen Torflagen wachsen, sind jedem Vieh als Futter unschmackhaft, und weniger nahrhaft als andere Gräser.

§. 30.

Erste Fortsetzung des Vorigen.

Wir haben in dem vorhergehenden gesehen: wie schon die gütige Natur selbst, den Torf als ein Hülfsmittel zur Feurung, einer sich immer stärker vermehrenden Volksmenge, scheint aufbewahret zu haben; weil der beste darunter ungleich weniger nutzbar zur Düngung, und jeder rohe Torf denen Wiesen und Weiden mehr schädlich als nützlich ist.

Nur dann erstlich wird der Torf brauchbar zum Anbau des Viehfutters, wenn er bereits in Verwesung gegangen, und zu einer mürben Moorerde ist verwandelt worden; welche Verwandlung aber nur wenige Zolle tief an der Oberfläche vorzugehen pfleget.

Daß aber solches nicht seine vornehmste Bestimmung seyn müße, wozu ihn uns die Natur gebildet und vorgeleget hat, leuchtet nach meinen Einsichten auch

daraus deutlich hervor, daß sie ihn, fast in allen Gegenden, so häufig und nicht selten bis zu einer ansehnlichen Tiefe erzeugte.

Der Torf nutzet in dieser seiner Lage keiner Pflanze zum Viehfutter mehr, wenn man davon den vermoderten Theil nahe an der Oberfläche ausnimmt; es wäre also nur ein unmerklicher Theil aus der ungeheuer großen Masse von einer sehr mäßigen Brauchbarkeit.

Derjenige Theil, so die gröste Tiefe einnimmt, könnte nun keiner Pflanze mehr nutzen; wohl aber derselben, wenn er zu nahe an der Oberfläche lieget, äusserst schädlich werden und es hindern, daß die feinen und sehr nahrhaften Gräser darüber nicht fernerhin so häufig, als ohne den rohen Torf, in die Höhe schlagen.

Wie dem auch, bey einer genauern Untersuchung, als ich anzustellen vermögend bin, seyn mag, so ist doch so viel gewiß, daß uns hier die gütige Natur, an dem sich vorfindenden ungeheuren Vorrathe von Torf, einen großen Schatz zur Feurung vorgeleget hat; um damit den einreißenden Mangel an Feurungsmitteln zu decken.

Jedermann sollte hier zu unsern Zeiten diesen wahren Werth des Torfs mehr schätzen lernen, und sich dahin bestreben, durch die besten Veranstaltungen, ihn zu

unserm

unserm zeitigen Nutzen nur in der Art anzuwenden; daß auch ein reichlicher Vorrath für die spätesten Nachkommen könne erhalten werden.

§. 31.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

Aus dem vorhergehenden erhellet, daß der Torf in unsern holzarmen Zeiten, als ein großer Schatz anzusehen ist, mit deren Verbrauch man aber auch nicht zu verschwenderisch umgehen, sondern ihn auch noch für die Nachkommen zu erhalten suchen sollte.

Billig sollte daher mit diesem sehr nutzbaren Produkte der Natur eben so wirthschaftlich umgegangen werden, wie zu unsern Zeiten mit dem Holze geschiehet; dahingegen keinem Landwirthe leicht verstattet werden, mit dem Torfe noch fernerhin so unwirthschaftlich zu hausiren, wie vor Alters mit dem Holze geschehen ist; als auch noch bey letzterem ein Ueberflus daran vorhanden war.

Man siehet aber in der Erfahrung das Gegentheil. Es ergehet noch fortwährend dem Torfe, wie es vor Zeiten nach §. 7. f. dem Holze ergangen ist, als man auch noch, wie hier, einen Ueberflus an demselben hatte: daß man auch den Torf, wie dort das Holz, als

eine fast unnütze Last der Erden ansiehet, und mit Gewalt zu zerstören bemühet ist.

So wie man dort, wo Waldungen waren, nicht ehe Aecker und Wiesen daraus schaffen konnte, als bis das Holz daraus weggeräumet war, so ist es auch mit dem Torfe beschaffen; wenn er nur einigermaßen der Oberfläche etwas nahe lieget.

Es wächset nähmlich in dem rohen und noch nicht verweßten Torfe, wie dort in den Waldungen, nur weniges, und dabey sehr unkräftiges, saures, grobes und sehr mageres Gras; welches weder zur Weide noch zu Wiesen sonderlich kann genutzet werden.

In der Art, wie man zu jenen Zeiten mehreren Raum zu gewinnen suchte, und dieserwegen ganze Waldungen zerstörte; so sucht man jetzt nicht selten neue Kolonien anzusetzen und ganze Dörfer davon auf einen Grund anzulegen, der fast lediglich aus Torf bestehet.

Hier muß man nun gewöhnlich eine ähnliche Zerstörung mit dem Torfe vornehmen, wenn diese Kolonien die Gartengewächse, Getreide, Gräser u. s. w. auf einem solchen Torfgrunde mit Nutzen anbauen sollen; so daß es fast zu einer Nothwendigkeit geworden ist, die Oberfläche durch einen hierauf veranstalteten Brand dazu anzuschicken.

Man

Man hat zwar zur Fruchtbarmachung eines solchen Torfgrundes, ausser jener gewaltsamen Operation, andere völlig unschädliche Mittel, wohin unter andern das öftere Düngen und Auffahren entgegen gesetzter Erdarten gehöret.

Der Dünger fehlt aber in einer so unfruchtbaren Gegend, und die erforderlichen großen Lasten von Sand, Kalk, Mergel u. s. w. würden auch für solche armen Leute unerschwingliche Kosten verursachen, da solche Kolonien gewöhnlich sehr entfernt von dem höhern Lande abliegen.

§. 32.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem vorhergehenden gesehen: wie die auf dem Torfgrunde neu angesetzten Familien in der Nothwendigkeit gesetzt sind, kleine Waldungen von Feurungsmitteln zu zerstöhren, wenn sie irgend einige Früchte auf dem sehr magern Torfgrunde mit Nutzen anbauen wollen.

Man glaubt in dieser Nothwendigkeit, und auch darin eine entschädigte Entschuldigung vorzufinden: daß durch diesen angelegten Brand bey weitem nur der geringste Theil des hier so überflüßig vorrätigem Torfes, zerstöret wird.

In der That scheint auch der Torf in dieser Zerstörung sehr weit von der bey den Wäldern darin abzuweichen: daß man hier nicht den ganzen Vorrath von Torf, welcher sich hier vorfindet, zu zerstören nötig hat; dahingegen ein ganzer Wald an Holz muste ausgebrannt werden, wenn man neuen Raum zur Ansiedelung mehrerer Familien gewinnen wollte.

Bey dem Torfe wird nur lediglich die Oberfläche wenige Zolle tief ausgebrannt und in Asche verwandelt; da man denn sogleich Getreide und andere Früchte herein säen kann, es nur einmal unter zu ackern nöthig hat, und daraus einen reichlichen Ertrag an Früchten zu erhalten pflegt.

Weil der Torf, in einer nur mäßigen Tiefe, sehr gedrungen in einander und fest lieget, so ist es nur ein seltener Fall, da er gewöhnlich fortwährend feucht in dieser Lage verbleibet, daß der Brand viel tiefer, als einige Zolle, in die Oberfläche eindringen kann.

Indessen giebt es doch, bey einem etwanigen Mangel an der nöthigen Aufsicht, bey solchen Bränden, auch Fälle: wo das angelegte Feuer bis zu einer ansehnlichen Tiefe in den Torf eingedrungen ist, und dadurch ganze Waldungen von Materialien zur Feurung verzehret hat.

Diese letzteren Fälle ereignen sich vorzüglich in solchen Gegenden nicht selten, wo man tiefe Abzugsgrabens in den Torf zu machen genöthiget ist, um hier

aus

aus dem Torfe die überflüßige Näße, abzuleiten; welcher Abzug des überflüßigen Wassers unumgänglich nothwendig ist, wenn man hier Getreide und Gartengewächse mit einigen Vortheilen anbauen will.

Diese Grabens ziehen öfters in den trocknen Sommertagen die Feuchtigkeiten so stark aus dem Torfe, daß solche Feuchtigkeit, wenn zugleich eine anhaltend trockne Witterung einfällt, und der Brand erstlich einige Glut auf der Oberfläche angesetzet hat, auch in einer ansehnlichen Tiefe verfliehen, und immer tiefer verlohren gehen, je stärker nun die Hitze aus Glut heran dringet.

Wollte man diesen für nothwendig geachteten Brand in einer andern etwa feuchteren Jahreszeit vornehmen, so würde solcher nie glücklich von Statten gehen; weil eine trockne Witterung nothwendig ist, wenn auch nur auf der Oberfläche der Brand gehörig soll vorgenommen werden, und sich über die ganze Oberfläche soll verbreiten.

§. 33.

Beschluß des vorigen.

Es ist demnach das vorangezeigte Verbrennen des Torfes, um auf der Oberfläche desselben mit einigen Nutzen Früchte anzubauen, in allen Fällen mit großen Aufopferungen der so sehr gesuchten Materialien zur Feurung verbunden, vorzüglich wenn der Landwirth nicht behutsam genug mit solchen Bränden umgehet.

Bliebe aber auch hier nur der Landwirth bey dem einmaligen Abbrennen der Oberfläche stehen, so würde der Schaden, den das Publikum daraus erleidet, noch einigermaßen erträglich ausfallen, und durch den grösseren Gewinn an Früchten zum Theil gedeckt werden.

Der Landwirth verdiente sodann in seiner Lage, worin man ihm nun einmal versetzt hat, noch einige Entschuldigung; indem er sich nach seinen dürftigen Umständen auf keine andere Art erhalten, und dieses Land zu einiger Fruchtbarkeit führen kann.

So aber bauet sich der Landwirth, nach dem einmaligen Brennen, auch hier noch in wenigen Jahren wieder aus, und dieses Land läßet nun in der Fruchtbarkeit sehr nach; sobald die hier aus dem Brande gewonnene Asche ihre Kraft verlohren, oder der Wind sie bey trockner Witterung zerstreuet hat.

Hier sieht er sich nun aufs neue in die Nothwendigkeit gesetzet, den zweyten Brand vorzunehmen, welcher nach wenigen Jahren den dritten, und so fort mehrere Brände nothwendig macht; um sich aus diesen Aufopferungen der Feurungsmittel die benötigten Erndten zu erzwingen.

Gewöhnlich liegen solche große Flächen worauf man Kolonien angelegt hat, nahe an den Seen oder Flüßen; so wie sie denn auch selten viel über die Wasserfläche erhaben sind.

Da hier nun ein jeder Brand, den man vornimmt, einen Theil des Torfs auflöset, und die Oberfläche sich dadurch immer mehr herabsenket, so stehet man in Gefahr: daß sich der Landwirth endlich hierauf gleich der Wasserfläche, wo nicht noch niedriger, herabbrennen muß.

Sodann fehlte weiter nichts, als daß nur eine große Ueberschwemmung erfolgte; da denn die ganze schöne Fläche Landes wieder in einen Sumpf könnte verwandelt werden, und solche, vielleicht Jahrhunderte hindurch, dem Anbauer wieder würde, zu deren ferneren Benutzung entzogen werden.

Es sollte daher, meinem Bedünken nach, das fernere Abbrennen, sobald der erste oder höchstens zweyte Brand vorgenommen ist, nicht weiter gestattet werden; weil jene Kolonien sich endlich hierauf ganz ausbrennen könnten, und zuletzt das feste Land wieder würden suchen müßen.

Wäre dieser Torfgrund ein Mahl urbar gemacht, so müste man schlechthin hierauf, wenn der Anbau desselben sollte von Bestand bleiben, dahin Bedacht nehmen: daß man ihn hernach durch entgegen gesetzte Erdarten bände, und mit Düngung, Kalk, Asche, Mergel, Sand u. d. gl. in der Fruchtbarkeit zu erhalten bemühet wäre.

§. 34.
Der Torf ist schon längst als ein Feurungsmittel bekannt.

Es ist hier nicht von jener Verschwendung die Rede: wo man den Torf in freyer Luft auflöset und davon nicht selten ganze Wälder verbrennet; ohne mit dessen wohlthätiger Wärme in grosser Kälte auch nur einen Menschen zu erquicken.

Hier ist der Gegenstand dahin gerichtet: ob auch der Torf in allen Gegenden, wo sich ein Holzmangel vorfindet, als ein Feyrungsmittel zureichend bekannt ist, und wovon der Erfolg an einigen Oertern das Gegentheil vermuthen läßet.

Es drückt nähmlich einigen Gegenden schon ein sehr harter Mangel an Holz, dennoch aber sieht man noch nicht, daß sich hier die Einwohner des Torfs bedienen, um dadurch dem Mangel an der benöthigten Feurung abzuhelfen.

Wir müßen aber hierbey bemerken, daß die Ursache nicht sowohl in einem Mangel an der nöthigen Kenntniß des Torfes zu einem Feurungsmittel, als vielmehr in gewissen Vorurtheilen lieget, welche Schuld daran sind, daß man sich noch selten, des sehr nutzbaren Torfes zur Feurung in einigen Gegenden bedienet hat.

Es hat nähmlich einiger Torf einen sehr unangenehmen Geruch, und kein Torf giebt, bey der jetzt gewöhnlichen Feurung eine so helle Flamme, als das Holz, von

von sich. Dieses muß nun denen, welche nicht Freunde des Torfes sind, zu einem Vorwande dienen: daß vielleicht der Torf der Gesundheit nachtheilig seyn, und solcher auch wohl nur in wenigen Fällen die Stelle des Holzes vertreten möchte.

Eine andere Ursache, welche besonders der Landwirth vorzuschützen pfleget, ist dieses: daß durch das sehr häufige Graben nach Torf die Wiesen und Weide sehr würden geschmälert werden; welches hernach der Landwirthschaft mehr Schaden als Nutzen bringen müste.

Wir werden in dem folgenden Gelegenheit nehmen, von diesem letzteren Vorwande, den Ungrund aufzudecken, sofern man nur bey dem Ausgraben des Torfes eben die Veranstaltungen trift, welche in wohl eingerichteten Staaten mit der guten Bewirthschaftung der Waldungen getroffen sind.

So wie hier ein Wald sehr leiden würde, wenn jedermann das Holz daraus niederschlagen wollte wo es ihm nur beliebt, so würden auch Wiesen und Weiden nur dann leiden können; wenn ein jeder, bald hier bald dort, einigen Torf ausgraben, und aus so vielen gemachten Gruben unzählige Sumpflöcher machen wollte.

§. 35.

Fortsetzung des vorigen.

Nach dem vorangezeigten liegt es nicht in dem Mangel an Kenntnißen, sondern lediglich in der Einbil-

bildung und den vorgefaßten Meinungen: wenn der Torf in einigen Gegenden so wenig, zur Ersetzung des fehlenden Holzes als ein Feurungsmittel benutzt wird; indem wir gleich zeigen werden, daß der Torf schon längst in ganzen, und jedem nahe genug liegenden Ländern, mit großen Vortheilen ist zur Feurung gebraucht worden.

Auch kann die Gewinnung dieses Torfes zur Feurung der Landwirthschaft in keinem Stücke schädlich werden, sofern man nur dabey regelmäßig zu Werke gehet; da es die Erfahrung in ganzen Ländern hinreichend gezeigt hat, daß durch eine gute Abräumung des Torfes so manche Fläche ehe gewonnen, denn in dem Ertrage an Früchten gelitten hätte.

Es können hier viele tausend Fuder Torf, zu einem außerordentlich großem Nutzen in der Feurung, gewonnen werden, und keine schädlichen Sümpfe werden daraus gebildet: wenn man nur nicht gestattet, daß stille stehende Gewässer sich hier einfressen können; sondern solche durch wohlangebrachte Abzugsgrabens und Schöpfmaschinen hinweggeschaft werden.

Daß aber der Torf schon längst zur Feurung bekannt ist, und solcher auch der Gesundheit in keinem Stücke nachtheilig gewesen, siehet man in denen Ländern, wo man fast kein anderes Feurungsmittel kennet.

Jahrhunderte hindurch haben sich die Einwohner dieser Länder schon des Torfes zur Feurung bedienet, und man findet dieselbe noch fortwährend so gesund, wohlgestaltet,

stattet, und viele in einem so hohen Alter; als man je in andern Ländern, wo nur Holz zur Feurung üblich ist, vorfinden wird.

Nebenumstände entscheiden hierin nichts: denn so könnte man auch, wie von denen Torf- so auch von den Holzgegenden, sagen, daß sie der Gesundheit nachtheilig wären; weil die Einwohner, mitten in den Waldungen, kränklich und blaß aussehen, und selbst die Thiere darin nur klein und schwächlich bleiben.

Der zunehmend stärker einreissende Mangel an Holz sollte uns demnach aufmerksamer auf dem Torf machen, und jene Vorurtheile in uns verscheuchen, so daß wir mehreren Bedacht darauf nähmen: wie man, vermittelst des Torfes, einen Theil des noch zu andern Bedürfnißen so beynöthigen Holzes erspahren, und die noch vorräthigen Waldungen höher, als lediglich zur Feurung, benutzen könnte.

Die Noth lehrte freylich, unter andern auch den Holländern, daß sie den Torf als einen großen Schatz in ihrem Holzarmen Lande ansahen, und daraus fast lediglich ihre Bedürfnisse zur Feurung hernahmen.

Manchen wird es lächerlich zu seyn scheinen, wenn er höret: daß die Holländer auch da noch den Torf durch Maschinen und Netze aus der Tiefe sehr mühsam herausschöpfen, kneten, und in Bälle einschlagen, wo die darüber stehenden Gewässer durch keine Kunst können völlig hinweggeschaft werden.

Das

Das lächerliche aber wird wegfallen, wenn man bedenkt, daß sie selbst in diesem Torfe die beste Sorte zum Brennen gefunden haben, und sie in solcher Menge am Tage zu bringen wissen; daß, ausser jenen eigenen Bedürfnissen, noch viele tausend Gulden im Handel damit gewonnen werden.

§. 36.

Der Torf ist in allen Provinzen Deutschlands zu finden.

Es ist wohl keine Provinz, besonders in Deutschland, und darin nicht leicht eine Gegend zu finden, welche nicht einen ansehnlichen Vorrath von Torf zur Feurung aufbewahren sollte; wenn man davon die dürren Sandwüsten und kahlen Steinklippen ausnimmt.

Vorzüglich hat die gütige Natur unsere nordlich gelegenen Gegenden um so reichlicher damit versorget, weil sie dergleichen Mittel zur Feurung vor andern nöthig haben.

Es ist daher auffallend, daß man den Werth des Torfes, dieses so wohlthätige Geschenk der Natnr, in unsern nordlich gelegenen Ländern, bis hieher noch so sehr verkannt, und als ein Feurungsmittel, zur Ersetzung des Holzes, noch so wenig benutzt hat.

Man würde solches nicht zu reimen wissen, wenn unsere Zeiten nicht zu nahe an diejenigen Zeiten gränzten, wo noch ein Ueberfluß an Holz, und davon vor-

züglich in den nordlich gelegenen Ländern, vorhanden war, und wo man demnach, wegen der nicht zu verkennenden Vorzüge des Holzes, jenen Torf als Feurungsmittel weniger hätte nutzen können.

Eben dieses aber ist in unsern Zeiten, wo kein Ueberfluß mehr ist, sondern mit jedem Jahre der Mangel an Holz immer mehr einreißt, ein sehr wichtiger Umstand: daß diese Schätze noch so sorgfältig, einer immer mehr zunehmenden Volksmenge, bis hieher größtentheils verschlossen geblieben sind.

Man sollte daher jene Geringschätzung des Torfs bey Seite legen, seine verkehrte Einbildungen hierin unterdrücken, und seine vorgefaßten Meinungen davon, sowohl bey sich selbst als auch bey andern, durch den häufigern Verbrauch des Torfes, nicht bloß zum Einheitzen der Wohnzimmer, sondern auch zu einem fast jedem andern Bedürfnisse, gänzlich auszurotten bemühet seyn.

Auf der andern Seite hingegen sollte jeder Landwirth auf seinen Gütern genau nachforschen: ob hier nicht vielleicht der Torf in so großer Menge aufzufinden ist, daß er damit nicht bloß seine eigenen Bedürfniße befriedigen; sondern sich auch jährlich, mit deren Absatz in den Städten, reelle Vortheile verschaffen könne.

Giengen sodann solche Landwirthe wirthschaftlicher mit dem Torfe um, als bisher geschehen ist, so würden unsere nordlichen Länder hierdurch, zureichende Materia-

lien zur Feurung vorfinden können; sofern man nur nicht weiteren Bedacht darauf nimmt, wie man dieses so nutzbare Produkt der Natur, wegen eines unbedeutenden Gewinnes in andern Produkten, gewaltsam zerstöhren wolle.

§. 37.

Fortsetzung des vorigen.

In dem vorhergehenden haben wir gesehen: wie man an dem von der gütigen Natur sorgfältig aufbewahrten Torfe noch einen unermeßlichen Vorrath von Materialien zur Feurung, in allen und dabey vorzüglich in den nordlichen Ländern Deutschlands, vorfindet.

Der Landwirth kann demnach, bey einer wirthschaftlichen Benutzung, hieraus nicht nur seine Bedürfniße reichlich hernehmen, sondern sich auch ausserdem noch, auf manchen Landgütern, durch deren Absatz ansehnlich bereichern.

Zwar ist nicht zu leugnen: daß hierin eine Provinz, so wie in derselben wiederum eine Gegend, mehr Vorrath daran besitzet, als die andere; je nachdem unter andern dieselbe mehrere, oder minder beträchtliche, und damit bis zu einer ansehnlichen Tiefe gefüllte Flächen besitzet.

Aber höchst selten wird eine Gegend, wenn sie auch nur von einem mäßig beträchtlichen Umfange ist, zu finden seyn, vorzüglich da wo man sich des Torfes bis

bisher noch nicht häufig bedienet hat, welche nicht auf viele Jahre einen zureichenden Vorrath an Torf besitzen sollte.

Auf gleiche Art hat auch eine Gegend vor der andern merkliche Vorzüge, wenn man hier auf die Güte des Torfes siehet; indem einiger Torf mehrere Hitze als der andere, und auch einen mehr oder weniger üblen Geruch bey sich führet.

Sofern hier aber der Landwirth jedesmahl, in der nutzbarsten Anwendung desselben, eine kluge Auswahl trift, so wird er in den mehresten Fällen seine Bedürfnisse an Feurung, als etwa zu den Speisen u. d. gl., aus dem besten Torfe befriedigen; und auch den schlechtesten noch immer, zu Bestreitung mehrerer Artikel in der Landwirthschaft, mit einigen Nutzen anbringen können.

§. 38.

Woraus der Torf bestehe.

Es ist hier nicht der Ort, die Bestandtheile des Torfes chemisch zu untersuchen, und in der großen Verschiedenheit desselben jedesmahl zu zeigen, woraus die verschiedenen Arten zusammengesetzet sind: indem wir nicht die verschiedenen Arten von Torf, sondern nur die Benutzungen desselben als ein Feurungsmittel, zu unserm Hauptgegenstande gemacht haben.

Es wird hier demnach zureichend seyn, wenn man nur überhaupt davon bemerket: daß der Torf ein Produkt des Pflanzenreiches ist, und entweder ganz, oder nur zum Theil, aus einer verfaulten, und mit einem ölichten Wesen durchdrungenen Erde bestehet.

Einige Naturforscher haben zwar den Torf zu den Mineralien gezählet, und ihn mit den Erdharzen, oder mit Erdharz stark durchflossenen Erden verwechselt; wie z. B. in dem **Woltersdorfschen Mineral-System** derselbe zu den festen Erdharzen gerechnet wird.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß es dergleichen harzige und brennbare Erden an vielen Oertern giebet: ob aber diese mit der Benennung des Torfes zu belegen sind, mögen die Mineralogen ausmachen.

Der Torf, von dem wir hier handeln, ist offenbar aus dem Pflanzenreiche, und bestehet, dem größten Theile des Inhaltes nach, aus Fasern und Wurzeln, durch die Fäulniß halb aufgelößter Gräser und mehrerer Pflanzenarten; welche durch das Wasser für einer gänzlichen Verwesung und Verwitterung sind geschützet worden.

Durch die Länge der Zeit haben sich diese Theile sehr fest in einander gelegt, und die hier etwa in der Nähe vorhandenen Erdharze, oder andere ölichte und animalische Theile, welche mit dem Wasser vermischt waren, haben jene Theile um so mehr gebunden und schwerer gemacht; so daß sich die Masse desselben mit jedem Jahre immer stärker anhäufen konnte.

Aus

Aus dem was wir hier nur mit wenigem angeführet haben, um nicht von unserm Zweck zu weit abzukommen, läßet sich nun das Entstehen des Torfes nicht allein erklären, sondern es dienet auch dazu; dem Torfe nachzuspühren und ihn, als ein so nöthiges Feurungsmittel, zur Benutzung aufzufinden.

§. 39.

Wie der Torf entstehe.

Aus dem vorangeführten erhellet demnach: daß aus dem zunehmend stärkeren Zusammenfluße brennbarer Theile, welche eine beständige und starke Feuchtigkeit in einem unverweßlichen Zustande erhalten hat, eine Masse entsteht, welche man mit dem Namen des Torfes beleget; weil der größte Theil davon aus Vegetabilien zusammengesetzet ist.

Diese Vegetabilien bestehen wiederum mehrentheils aus den vertrockneten Theilen der Pflanzen, welche in stillstehenden Gewässern und Sümpfen zu wachsen pflegen, und hier an ihrem Standorte den Grundstoff zu dem nachherigen Torfe abgeben.

Anfänglich senken sich diese alljährlich vertrokneten Pflanzentheile in dem hier noch vorhandenen klaren Wasser herab, und ziehen zugleich Theile, aus dem hier in Fäulniß übergegangenen stillstehenden und trübe gewordenen Gewässern, mit sich auf dem Grunde des Wassers herab.

So wie hier diese Fäulniß der Gewässer zunimmt, welche durch die Auflösung grüner Pflanzentheile und in Verwesung gehender Wasserthierchen vermehret wird, so werden auch um so mehrere Insekten, und Unreinigkeiten, aus der Luft herangezogen.

An diesen aus der Luft hinzudringenden Theilen, womit solche Gewässer geschwängert werden, und der Zufluß mehrerer Quellen hergeben, haben jene jährlich vertrockneten Pflanzentheile, bey ihrem Herabsinken, neue Nahrung zur Anhäufung des hier entstehenden Torfes erhalteu.

Hierzu kommen nun noch Holztheile, Wurzeln und Blätter aus dem Holze, Rohr, mancherley Schilfartige Gewächse u. d. gl., welche bey hier vorgegangenen Ueberschwemmungen und Wasserfluthen, die ganze Masse noch mehr häufen, und die beständige Näße unverweßich erhalten.

Wenn man sich nun Jahrhunderte zurück denkt, und die sich hier mit jedem Jahre immer mehr angehäufte Masse nun so stark wird, daß sie gegen die hier überstehenden Gewässer das Ubergewicht erhält, so wird man sich davon einen Begriff machen können, und es sich zu erklären im Stande seyn, wie daraus ganze Waldungen an Materialien zur Feurung heranwachsen; welche nun die gütige Natur uns und unsern Nachkommen zur weiteren Benutzung aufbewahret hat.

Diese brennbare Theile reißen sich endlich von dem Grunde los, treten mehr am Tage, und schlagen endlich näher zu einem Fenn in die Höhe; so daß hier das Wasser demselben ausweicht, und sich mehr nach der Tiefe zurück begiebt.

Zuweilen wird ein solches Fenn in seiner Tiefe fast Grundlos, und es fangen hier nun mehrere Pflanzen, Sträucher und Bäume an, sich auf demselben einzuwurzeln und daraus ein Bruch zu bilden, welches die Gestalt einer Wiese, oder kleinen Waldung hat, und mit der Zeit so fest wird, daß man mit dem zur Weide heraufgebrachten Vieh dasselbe, ohne daß hierin das Vieh versinket, kann behüten lassen.

§. 40.

Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem vorhergehenden gezeiget: wie der Torf entstehen und mit den Jahren zu einer so ungeheuren Masse heranwachsen kann; daß er nun, am Tage gebracht, von den Landwirthen auf eine sehr mannigfaltige Art kann benutzet werden.

Alle mögliche Fälle hier anzuführen, wie der Torf entstehen kann, gehet über die sehr eingeschränkten Kräfte der Menschen: weil hier die so thätige als unerschöpfliche Natur so manches, wie bey jedem Geschöpfe und Geschäfte, im Verborgenen bewirkt, und

dadurch das Entstehen einer Sache denen forschenden Blicken der Menschen entziehet.

Nur aus den Früchten, wie hier aus der Zusammensetzung der verschiedenen Materialien, welche uns die Natur vorleget, kann ein Forscher wahrscheinliche Schlüße auf die vorhergegangene ursprüngliche Entstehung einer Sache machen; daher wir nur noch einige Umstände anführen wollen, wie der Torf entstehen und sich weiter vermehren könne.

Ist hier das Bruch einmal am Tage, und mit hinzugekommenen neuen Gewächsen belegt, so führet nun auch die Natur Theile aus der Luft unaufhörlich hinzu, worunter denn die Sonnenstäubchen, und bey Sturmwinden gröbere Theile, müssen mit gezählet werden; ohne daß diese Fläche, wie das trockne Land, dagegen wiederum Theile verfliehen und sich entziehen lässet.

Man siehet daher in dem Torfe, Blätter von den Bäumen, Stroh, Stoppeln u. s. w., welche der Wind zusammen getrieben: Wurzeln und mancherley Holzarten, welche bey Ueberschwemmungen hinzugekommen sind; wo sodann die Wurzeln der dem Torfe eigenen Gewächsen sämtliche hier angehäufte Materialien wie einen Filz zusammen geflochten haben.

So wenige nahrhafte und feine Gräser, zum Viehfutter tauglich, auch der noch rohe Torf erzeugen mag, so ist doch nicht zu leugnen: daß der Torf nicht

häufig

häufig seine demselben besonders eigene Moose und andere Torfgewächse, wiederum alljährlich ansetzen sollte.

Da diese zum Theil sehr grobe und schilfige Wassergewächse von dem Vieh nicht verzehret werden, so müssen sie hernach auf ihrem Standorte vertrocknen, sich mit dem Torfgrunde vermischen und zugleich die Menge des vorräthigen Torfes vermehren helfen.

Man siehet daher in den Gegenden, in welchen bereits Jahrhunderte hindurch der Torf zur Feurung ist gebraucht worden, daß gute Torfgruben, die vor etwa hundert Jahren ausgebauet waren, und worin man wieder, zu einem neuen Anflug, die Brocken des abgestochenen Torfes, hereingeworfen hatte, bereits schon so weit gekommen sind; daß man hieraus schon wieder aufs neue einen sehr guten Torf ausstechen und fördern kann.

§. 41.

Beschluß des vorigen.

In dem vorhergehenden haben wir gesehen, wie der Torf schon dadurch bey seiner Entstehung sehr her anwachsen kann, daß er seine demselben eigene Gewächse häufig hervortreibet; welche mit jedem Jahre, zur Vermehrung der ganzen Torfmasse, keinen unbeträchtlichen Theil liefern.

Die Erfahrung bestätiget solches in allen denen Gegenden, wo der Grund des Landes, mit denen in sich hegenden Gewässern, dazu angeschickt ist; indem

hier die Torfmasse aus sich selbst mit jedem Jahre größer wird, wenn man auch keinen Zufluß fremder Materialien gewahr werden kann.

Zu was für einer Größe hier die Torfmasse in jedem Jahre gelangen kann, werden mehrere mit mir in denen stille stehenden Gewässern bemerkt haben, die in denen Grabens zurückgeblieben, welche man zur Ableitung des Wassers und Gewinnung der Torflagen gezogen hat.

Hier erzeugen sich nicht selten moosartige Gewächse, welche mit ihren langen, feinen und zaserigen Wurzeln merklich tief herab bis unten in dem Moder des Grundes einschlagen; deren Kraut aber auf der Wasserfläche, so lange es grün bleibet, wie in einem Filze gewebet, schwimmen laßen.

Andere Schilfartige, und mehrere Gewächse hingegen, schlagen aus dem unten liegenden Moder über das Wasser in die Höhe; deren Kraut in dieser Lage vertrocknen muß, und dadurch zur Verschlemmung und Füllung der Grabens nicht wenig beyträget.

Hebt man jene moosartigen Gewächse mit einem Rechen, oder anderm Instrumente, aus dem Wasser, so ziehet man zugleich einem ansehnlichen Theil Moder, mit denen sich hier tief eingeschlagenen Wurzeln, heraus; wenn man auch nur lediglich den Rechen in die obenauf schwimmenden grünen Gewächse eingeschlagen hat.

Läßet

Läßet man aber diese oben auf schwimmenden Gewächse ruhig in den Grabens stehen, so ist das Kraut davon in dem folgenden Jahre vertrocknet, und senket sich nach der Tiefe herab; dahingegen schlagen aus den Wurzeln neue Sprößlinge hervor, und bewirken eben das vorangezeigte.

Wer hier die Masse abwägen wollte, welche jährlich auf einer gegebenen Fläche an solchen Gewächsen könnte eingesammelt werden, der wird sich über die sehr große Fruchtbarkeit verwundern, daß schon eine nur mäßige Fläche so viele Materialien zur Düngung, oder eben so viele zur Vermehrung des Torfes, hat liefern können.

Mir sind Teiche bekannt, welche sich in dieser Lage befinden, und worin diese und dem ähnliche Gewächse häufig erzeuget werden. Wenn man solche Teiche nicht jedes Jahr zu reinigen bemühet ist, so entstehen in wenig Jahren hierauf kleine schwimmende Inseln, die zuletzt den ganzen Teich überziehen und mit Moder füllen.

Das Reinmachen derselben geschiehet hier lediglich in der Art, daß man die schwimmenden Inseln mit einer starken Schnur umziehet. Indem man dieses Schnur nun wiederum näher zusammen ziehet, so presset man damit die oben schwimmenden Gewächse auch um so viel näher zusammen; so daß sie endlich kaum den zehenden Theil des ganzen Umfanges einnehmen.

In dieser Art kann man jene kleinen Inseln hernach, vermittelst der Schnur, ganz nahe an dem Lande ziehen; die zusammen gedrängten Gewächse mit einem scharfen Spaten aushauen und Stückweise auf das trockne Land werfen, und aus einer nur mäßigen Fläche an 50 bis 100 Fuder Materialien zur Düngung erhalten.

Rechnet man nun bey dem Torfe die etwa in der Nähe vorhandenen Erdharze hinzu, und bedenket zugleich wie ein solch stehendes Wasser durch die Fäulniß unzählige Insekten so wie auch ölichte Theile und Salze aus der Luft u. s. w. an sich zieht, welche sich hier jährlich mit denen abgestorbenen Gewächsen auf dem Grunde herabsenken; so wird man sich hieraus einen Begriff von dem Entstehen des Torfes machen können.

§. 42.

Daß die Pflanzentheile im Wasser nicht leicht verwesen, und sich daher um so mehr anhäufen müssen.

Man sollte meynen, daß Blätter, Holz, Pflanzen, und überhaupt die Theile, woraus ein jeder Torf bestehet, auch in einer beständigen Nässe liegend, endlich durch die Länge der Zeit verwesen müsten; um so eher, wenn hier das Wasser sogar schon in einer gewissen Fäulniß übergegangen ist.

Die Erfahrung lehret aber hiervon gerade das Gegentheil, indem man große Tiefen vorfindet, worin die so wirksame Natur höchst wahrscheinlich, schon vor

Jahr-

Jahrtausenden, die Materialien zu einem Torfe zu sammlen muß angefangen haben; welche aber, in einer beständigen Nässe, oder vor der Luft verschlossen liegend, bis zu unserm Verbrauche größtentheils sind erhalten worden.

Vorzüglich aber gehen an der Luft getrocknete Gewächse, die ihres natürlichen Saftes dadurch völlig beraubt wurden, höchst schwer, oder auch wohl gar nicht, in Verwesung über; wenn sie hernach in einer beständigen Nässe versenket sind.

Ich kann hierüber aus eigener Erfahrung Beyspiele aufweisen, wo das Stroh, Rohr u. d. gl. so von einem gedekten Stalle hergenommen war, in einer von dem Viehhofe etwas abgelegenen Düngerpfütze, die nie ganz austrocknet, geworfen wurde.

Es erhielten sich diese Materialien in dieser Lage viele Jahre hindurch unversehrt; obgleich das darüber stehende Wasser in einer fast beständigen Fäulniß stand, und nur da wurden sie erstlich zu einem Dünger brauchbar, als sie aus dem Wasser gehoben eine Zeitlang zum Rotten in Haufen geschlagen waren.

Ein anderes Beyspiel ist noch auffallender: wo man an dem Orte den ich bewohne, durch einen gewissen Zufall, einen Brunnen wieder fand, der weit über ein Jahrhundert, und wahrscheinlich in dem Dreyßigjährigen Kriege, war verschüttet worden.

Alte Leute versicherten, daß über diesen Ort, so lange sie denken konnten, der Pflug wäre gezogen worden, und niemand wollte hier von seinen Vorfahren etwas gehöret haben, daß vor Zeiten ein Brunnen an diesem Orte gewesen wäre.

Als man diesen noch vollkommen gut ausgelegten Brunnen wieder ausräumte, so fand man darin auch unter andern Theile von abgestorbenem Vieh; wo das Fleisch und selbst der größte Theil der Knochen, bereits in Verwesung übergegangen war.

Die Haare aber von diesen Thieren, und vorzüglich der Dünger, so aus dem kurz vor dem Absterben genossenen Futter entstanden war, und wahrscheinlich aus trocknem Strohhexel bestanden hatte, war hier noch fast eben so unversehrt geblieben, als wenn diese Thiere nur wenige Tage vorher gestorben wären.

Nur in der Lage, wo diese und dem ähnliche sich auflösende Theile am Tage gebracht, von der überflüßigen Näße befreyt, und denen Wirkungen der Luft und Wärme ungehindert ausgesetzet waren, giengen sie erstlich wie der Torf in Verwesung über, und verwandelten sich in einer fruchtbaren Gartenerde.

§. 43.

Erste Fortsetzung des vorigen.

Aus denen nächstvorhergehenden Beyspielen, deren wir noch unzählig mehrere hinzufügen könnten, erhellet demnach zureichend: daß der Torf, in einer beständigen

digen Näße liegend, nicht leicht in Verwesung gehen kann; wenn er auch schon vor Jahrhunderten entstanden, und damals sogleich in der vorangeführten Lage wäre versetzet worden.

Man kann sich demnach leicht vorstellen, was für eine ungeheure Masse von Materialien zu einem Torfe die Natur, vermittelst der Näße und verschloßen vor der andringenden Luft, aufzubewahren vermogte; wenn die Gelegenheiten dazu in der Nähe waren, und von denen damals lebenden nur wenigen Menschen nicht konnten verbraucht werden.

Die überflüßige Näße wurde hier unter andern ein überaus wohlthätiges Mittel, deren sich die Natur bediente, um in der Folge Millionen lebender Menschen, an der aus diesen gesammleten Materialien hervorgebrachten Wärme zu erquicken, und sie nun als eines der ersten Bedürfniße zu ihrer Erhaltung anzuwenden.

So findet man schwere Lasten von Bäumen, Zweigen, Gesträuchen, Blättern, und unzählich mehreren Materialien aus dem Pflanzen- und Thier-, ja selbst aus dem Mineral-Reiche, welche in stehenden Gewässern, der großen Weltmeere, Seen und Sümpfe versenkt, hier die Lohe, oder ihre ihnen eigenthümlichen Säfte verlohren hatten.

Schon hierdurch wurden die Materialien denen an der Luft ausgetrockneten völlig gleich, und nun zuletzt von dem eingesogenen und sich völlig damit gesättigten

Wasser,

Wasser, oder durch die Schwere anderer Materialien, in der größten Tiefe des Abgrundes niedergeschlagen.

Man stelle sich hier die überall ausgebreiteten, und für so ehrwürdig als heilig gehaltenen Wälder der alten Deutschen vor: worin man auf unübersehbaren Flächen keinen Strauch, vielweniger eine uralte geheiligte, und an sich schon so ehrwürdige Eiche, niederzuschlagen sich unterstehen durfte; wenn man nicht dabey sein Leben in Gefahr setzen wollte.

Aller jährliche Abfall, und jeder abgestorbene Baum war hier ungestört seinem Schicksale überlaßen, und die rauhen Lüfte führten zugleich aus allen Welttheilen seine Salz- und Oeltheile herbey; welche diese ungeheure Wälder an sich zogen und verschlangen.

Die damals hier noch herrschende große Kälte, so aus denen fast lediglich mit Wäldern und Sümpfen bedeckten Flächen Deutschlands entstanden war, verhinderte die Auflösung jener Oel- und Salztheile; welche nun, innig verbunden mit dem gebildeten Torfe, eine dem Holze gleiche Hitze bey der Feurung in demselben bewirken konnten.

§. 44.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

In dem vorhergehenden haben wir einen Blick auf jene geheiligten Wälder der alten deutschen Völker geworfen, worin kein Baum niedergeschlagen und verbraucht

braucht wurde; daher hier die abgestorbenen Bäume mit ihrem jährlichen Abfalle, vermittelst der beständigen Näße, Jahrhunderte hindurch konnten aufbewahret werden.

Diese großen Wälder, worin die Bäume sehr gedrungen aufschlugen, zogen die Wolken und Feuchtigkeiten aus der Luft an sich, und dunsteten um so weniger Feuchtigkeiten wieder aus, je stärker das Dickig der Wälder war; daher entstanden hier viel eher als im freyen Felde neue Sümpfe, welche den Torf bildeten.

Vorzüglich waren es die Niederungen, wie noch jetzo in den nordlichen Theilen Rußlands, welche Niederungen, wegen der in Deutschland damals noch herrschenden großen Kälte, vorzüglich dichte Waldungen und hohe Bäume lieferten: daher in dieser Läge um so eher jene Sümpfe entstehen konnten.

Ferner fraßen sich die von Wäldern eingeschloßenen Gewässer immer weiter in der Tiefe und Breite des festen Landes ein, so daß hiedurch die Flächen zunehmend größer wurden, welche den Torf bildeten und solchen, vermittelst einer an sich haltenden, und in dem Dunst-Kreise bewirkten Näße, bis zu unsern Zeiten aufbewahren konnten.

Man verbinde hiermit die ungeheure Masse von brennbaren Theilen, so Ströhme und Flüße in sich aufnehmen, wenn sie ganze Länder durchkreuzen, und solche nun bey Ueberschwemmungen denen angränzenden Brü-

chern mittheilen; den Ueberrest aber in das Weltmeer stürzen.

Wälder an den Seen und Ströhmen, Gewächse in diesen Gewässern, und an denselben gränzend, der ganze Zufluß brennbarer Theile, welche Stürme in den Lüften heben, und hier nicht weiter aufheben können, sobald sie die Wasser-Fläche berühren.

Viele und darunter sehr große Kreaturen, welche sich in den Gewässern aufhalten; unzählige Insecten und Gewürme, so sich an und in denen Gewässern befinden: der ganze Unrath und Abgang von denen Schiffen, die Schiffe selbst, welche mit Mann und Maus untergehen u. d. gl.

Wie viel konnte hier nicht die Natur, zur Benutzung für eine sich stark vermehrende menschliche Nachkommenschaft, einsammlen, wenn diese Menschen in einer Lage geriethen, worin wir uns jetzo befinden, und welche Schätze von Materialien zur Feurung ließen sich nicht in der Zukunft entdecken, die von Menschenhänden noch unberührt geblieben, und in der Tiefe der Erden verborgen liegen!

§. 45.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Wenn man alle diese und mehrere Umstände, welche die Natur noch ausserdem im verborgenem wirkt, zusammen nimmt, so leuchtet daraus deutlich hervor: daß hier die anhaltende Nässe in dem Torfe ein sehr wohlthäti-

thätiges Mittel wird; wodurch denen Menschen ein vor Jahrhunderten sich vorgefundener Ueberflus konnte ersparet und in der Zeit der Noth eines der ersten Bedürfnisse verschaft werden.

Es kann zwar die überflüssige Nässe einem Landwirthe in andern Fällen sehr nachtheilig seyn, so daß durch dieselbe das Getreide auskältet, die Weide nicht zu behüten, und das Heu auf den Wiesen schwerer zu werben ist, und wenn sie hier zur Unzeit einfällt alles Heu kann verlohren gehen.

Mir deucht aber, jedermann sollte schon, durch jenen einzigen vorgelegten Fall, mit der Natur hierin wieder ausgesöhnet werden, wenn er das überaus wohlthätige dabey in Erwegung zieht: daß hier die Natur, vermittelst einer anhaltenden Näße für Millionen lebender Menschen ein Bedürfniß, Jahrhunderte hindurch, aufgehoben hat; wo nicht der Mangel, wie bey dem Getreide- und Futter, in einem oder wenigen Jahren wieder kann ersetzet werden.

Ausserdem stehet es fast bey jedem andern Falle in der Gewalt thätiger Menschen, denen etwa zu befürchtenden Unfällen entgegen zu arbeiten; wenn solche Thätigkeit nur durch eine gehörige Klugheit geleitet wird, und der Natur der Sache jedes Mahl angemessen ist.

So hat man schon z. B. in den preußischen Staaten, dem fürchterlichen Elemente der überflüßig vorhandenen Gewässer, in vielen Fällen seine Gränzen zu

setzen gewußt, und unter andern auch an den musterhaft thätigen Holländern ein anderes Beyspiel; wie man selbst dem großen Weltmeere gebieten, und demselben seine Gränzen anweisen könne.

Man verscheuche hier demnach, so weit es in unsern Kräften stehet, die überflüßigen Gewässer, da wo sie uns schädlich werden können: oder, wo solches für uns nicht möglich ist, benutze man nur die Winke der gütigen Natur; wenn sie denen Ströhmen einen andern Lauf giebet, Seen austrocknet, Theile des Meeres versetzet, und selbst aus dem Meere ganze Inseln aufsteigen läßet.

Hier wird man nicht selten den etwa erlittenen Verlust durch eine andere Benutzung der Naturprodukte, hundertfältig ersetzt bekommen, und sich unter andern auch, durch Kunst und Fleiß, tief unter die Wasserfläche eingraben, vor Jahrtausenden niedergesenkte Schätze wieder am Tage bringen, und solche zu seiner eigenen und anderer jetzt lebenden Menschen Benutzung anwenden können.

§. 46.

Beschluß des vorigen.

Aus dem bereits angeführten scheinet mir demnach zureichend zu erhellen: daß die Natur nicht leicht die Pflanzentheile in Verwesung gehen laße; wenn sie

vorher

vorher von der Luft getrocknet, hierauf in anhaltender Näße versenkt, und nun erstlich nach Jahrhunderten, in der Zeit der Noth, zur Erhaltung vieler Millionen Menschen hervorgesucht werden.

Hierin aber machen einigermaßen diejenigen Pflanzentheile eine Ausnahme, welche noch grün und zart sind, wenn sie in dem Wasser versenkt werden; besonders wenn diese Gewässer durch Gährungen wiederholt erwärmt werden, und daher die grünen Gewächse mit in der Fäulniß zu ziehen suchen.

So wirft nicht selten ein Gärtner allerley Arten von Unkraut in tiefen Gruben, worin sich eine beständige Näße aufhält, und in denen mit düngenden Theilen geschwängerten Mistpfützen; worin er solches eine Zeitlang rotten lässet.

Das Unkraut verliert hierdurch nicht nur den Keim zur Fortpflanzung, sondern vermehrt auch hier die schon vorhandene natürliche Wärme, sobald es mit dem erwärmten Mistwasser zugleich in einer Gährung gesetzet wird.

Es verhält sich in dieser Lage mit dem grün ausgerauften Unkraute, wie mit denen Weitzen-Körnern, welche eine Zeitlang in Gewässer, so vermittelst der Wärme in Gährung gesetzt sind, eingesenket werden; um endlich daraus den Puder und die Stärke zu erpreßen.

Das sich auflösende Unkraut ziehet hier nun die in dem Mistwasser vorhandenen Salze, und die, vermittelst jener Salze, sich aufgelöseten Oele, so wie überhaupt die hier vorhandenen düngenden Theile in sich.

Ist hier endlich die Grube gefüllet, und der Zuflus auswärtiger Feuchtigkeiten von derselben abgehalten, so fängt nun das in Gährung stehende Unkraut an, die hier vorhandene Feuchtigkeit zu verzehren und auszudunsten; so daß die übrig gebliebene Feuchtigkeit der ganzen Masse, zu einer fortwährenden Gährung, nur proportionirlich bleibet.

Nach einem Jahre, oder deren etliche, hat der Gärtner nur nöthig, aus der Grube die Oberfläche, bis zu einer gewissen Tiefe, wie bey dem Torfe abzuräumen, und das abgeräumte, wenn es noch nicht genugsam gerottet hat, in eine andere Grube zu werfen.

Die übrigen unteren Theile werden hier sodann zu einer vortreflichen Pflanzenerde verwandelt seyn, so daß man mit dem Spaten, wie mit dem Messer im Schmalze, auf eine leichte Art einschneiden, und sich gleichsam ein fettes Düngerschmalz, als eine denen Gartenpflanzen vorzüglich nutzbare Düngererde, heraus holen kann.

Wäre hier aber auch die überflüßige Feuchtigkeit nicht völlig aus der größten Tiefe abzuleiten, so daß die Unterlagen nicht hinreichend gerottet sind, so kann nun doch der Gärtner in kurzer Zeit es eben dahin bringen; wenn

wenn er hier das Unkraut wieder aus dem Grunde herauf holet, und am Tage in Haufen schläget.

Solche eine Zeitlang verschlossen gelegene, grün gewesene, und noch zarten Pflanzentheile, lösen sich nun, an der Luft gebracht, in sehr kurzer Zeit so weit auf; daß sie vor andern geschickt sind, in die Pflanzen einzudringen und dadurch die gröste Fruchtbarkeit zu bewirken.

§. 47.

Wo man den Torf zu suchen habe.

Eben das, was bereits §. 39 u. f. von dem Entstehen des Torfes angeführet ist, kann dem Landwirthe Gelegenheit geben und eine Anleitung werden, den Torf an allen denen Oertern aufzusuchen, wo er auf die vorangezeigte Art leicht hat entstehen können.

Sumpfige Gegenden sind vorzüglich die Oerter wo man den Torf vor andern aufzusuchen hat, indessen sind doch auch selbst die Berge nicht davon gänzlich ausgeschlossen, und man hat Beyspiele, daß hier noch oben auf dem Berge, in dort vorhandenen Höhlungen, ein ziemlich brauchbarer Torf ist aufgefunden worden.

Man muß sich daher nicht gleich abschröcken laßen, wenn man nicht sonderlich viele sumpfige Gegenden auf seinen Gütern vorfindet, sondern untersuchen: ob sich hier nicht Spuren von ausgetrockneten Seen und Sümpfen zeigen: oder Ströhme und Flüße hierauf ihren

Gang verändert haben u. s. w.; weil man da nicht selten, auch selbst noch unter einer geackerten Oberfläche, noch ziemlich guten Torf vorfindet.

Ich kenne Gegenden, wo ausgehauene Fichtenwälder dem dort vorhandenen Flugsande Gelegenheit gaben, sich über die in der Nähe liegenden sumpfigen Flächen auszubreiten, welche daher die Gestalt einer sehr sandigen Gegend erhielten; dennoch fand man hier in einiger Tiefe einen noch sehr guten Torf.

Haben Berge viele Quelladern in sich, so sind nicht selten an dem Fuße dieser Berge Hügel entstanden, welche die Feuchtigkeiten in sich aufbehalten, dadurch zu einer solchen Höhe getrieben sind, und hier mit den Jahren einen ziemlich guten und brauchbaren Torf, *bis* zu einer ansehnlichen Tiefe gebildet haben.

Der Torf an den Bergen sieht gewöhnlich etwas blaß aus, ist weicher als der von den Niederungen, und giebt auch selten so starke Hitze wie dieser welcher gewöhnlich härter wird, wenn er getrocknet ist, und auch schwärzlich brauner aussieht, so wie er denn auch mehr Hitze zu geben pfleget.

Obgleich diese sumpfigen Niederungen den mehresten Torf hegen, so darf man doch nicht meynen; daß in allen solchen Lagen auch ohnfehlbar Torf seyn müße; weil er in einigen schon längst kann verwittert, und in andern das Ansetzen des Torfes, durch mancherley Umstände, kann verhindert worden seyn.

Auf

Auf gleiche Art kann hier der Torf schon so sehr verwittert seyn, daß die Oberfläche bereits in einer fruchtbaren Wiese umgeschaffen ist, die einen starken Rasen angesetzet hat; besonders wenn man sie zu rechter Zeit hat bewässern, oder zum öftern düngen können.

Zwar liegt der Torf nie unmittelbar unter einer so fruchtbaren Oberfläche, sondern allezeit nur erstlich in grösserer oder minder großer Tiefe unter der darauf folgenden Moorerde; hernach aber können noch ziemlich starke Lagen von gutem Torfe kommen.

Wird hier der Torf aus der Tiefe wirthschaftlich abgeräumet, so kann deren Hinwegschaffung der fruchtbaren Oberfläche in der Folge eher nützlich denn schädlich gemacht werden; weil ein starkes Torflager allezeit einen nachtheiligen Einfluß auf die Oberfläche hat, welcher sodann nur durch künstliche Mittel kann vermindert werden.

Endlich kann man auch noch den Torf, selbst in Seen und Pfühlen aufsuchen, worüber ein klares Wasser stehet, so aber nicht völlig kann ausgeschöpft werden. Auf gleiche Art verhält es sich mit unzugänglichen Sümpfen und morastigen Tiefen.

Man findet solche Lagen in Holland, so wie auch unter andern in Braunschweig, an der sogenannten Dolensee, wo er mit Netzen muß ausgebaggert, von den gröbsten fremden Theilen gereinigt, und mit Füßen getreten oder geknetet werden; da man ihn denn mit den

Händen entweder in runde Ballen bringet, oder gleich den Ziegelsteinen formet, und zum völligen Austrocknen aussetzet.

Dieses Geschäfte ist zwar sehr mühsam, die vorzügliche Güte aber, so ein solcher Torf hat, ersetzet auch hernach reichlich, die darauf angewendete Arbeit: weil ein solcher Torf vor anderm viele Hitze giebet, gute Kohlen schaffet, und zu chemischen Operationen sehr brauchbar ist.

§. 48.

Merkmale, woran man auf das Daseyn des Torfes schließen kann,

Da wir in dem nächst vorhergehenden gezeigt haben, daß sich der Torf in so mancherley Lagen auffinden laße, so müßen wir nun auch noch einige besondere Merkmale angeben, woraus man auf die Gegenwart des Torfs wahrscheinliche Schlüße machen kann.

Zuweilen hat der Landwirth nicht einmal nöthig auf besondere Merkmale zu achten, und sich dazu bequemer Werkzeuge, um den Torf damit aufzusuchen, zu bedienen: indem er ihn bey einiger Aufmerksamkeit schon da vorfindet; wo er in solchen Gegenden hat Grabens ziehen laßen, das überflüssige Wasser daraus abzuleiten.

Hier stoßen diese Leute nicht selten bis auf den Torfgrund herunter, wo sie denn schon eine Lage desselben mit in die Höhe bringen, welche uns sodann von dem

Da-

Daseyn des Torfes, und wie derselben beschaffen ist, die gewisseste Versicherung giebet.

In allen andern Fällen aber hat ein Landwirth zu deren Aufsuchung, mehr Mühe anzuwenden, besonders wenn die rechten Torflager nur erstlich bis zu einer gewissen Tiefe ihren Anfang nehmen; daher man denn mehrere Merkmale oft zusammen nehmen muß, wenn man nicht vergebliche Arbeit hierbey vornehmen, sondern auf das Daseyn des Torfes höchst wahrscheinliche Schlüsse machen will.

Ein weicher schwammiger Boden, der unter den Fuße hohl klinget, oder erschüttert wird wenn man darauf tritt, und der gute schwarze Moorerde zunächst unter den Rasen hat, giebt schon eines von denen Merkmalen ab, daß darunter vieleicht ein guter Torf enthalten sey.

Es schlägt zwar ein Versuch hierauf zuweilen fehl, indem sich nicht allezeit ein guter und brauchbarer Torf darunter befindet. Dies ist aber doch die gewöhnliche Lage des Torfes, und daher anzurathen, daß man hierauf weitere Nachforchungen anstelle, ob man hier nicht bis zu einer grösseren Tiefe den gesuchteu Torf auffinden könne.

Ein anderes Merkmal, auf diesen sehr schwammigen Boden, können auch die hierauf wachsenden Pflanzen geben. Zu diesen Pflanzen gehören unter andern das **Wollgras, Dungras**, (Eriophorum. L.),

die

die Binse (Scirpus. L.) Riedgras, (Carex. L.), und andere mehr.

Aus der Natur des Torfes ist es auch begreiflich, daß an denen Oertern, wo viele solcher Moorpflanzen (Plantae cespitosae) wachsen, oder in der schon gerotteten Moorerde aufgefunden werden, auch in einer grössern Tiefe guter Torf zu suchen sey.

Schon näher pflegt der Torf der Oberfläche zu liegen: wenn in solchen niedrigeu Gegenden nur weniges, mageres Gras und das Heidekraut (Erica,), sich findet.

Zeiget sich hier unter dem dünnen Rasen eine mulmigte schwarze oder röthliche Erde, welche auch nicht selten durch die Maulwürfe am Tage gebracht wird, so kann man sehr wahrscheinlich, ja beynahe gewiß, auf die Gegenwart des Torfes schließen, und der Landwirth, dem es darum zu thun ist sich dessen zur Feurung zu bedienen, kann mit der grösten Wahrscheinlichkeit einen Versuch machen und nachgraben.

§. 49.

Erste Fortsezung des vorigen.

In dem vorhergehenden haben wir einige Merkmale angegeben, woraus man auf das Daseyn des Torfes sehr wahrscheinliche Schlüße ziehen kann. Wir sehen uns demnach genötiget, ehe wir hierin weiter gehen, noch einige Anmerkungen hinzu zu fügen.

Zu-

Zuvörderst muß man bemerken, daß der Torf zuweilen ziemlich tief lieget, und man wohl ein bis zwey Fuß nachgraben muß, ehe man auf nähere Spuren von einem guten und brauchbaren Torfe geräth.

Dieses ereignet sich um so eher, wenn diese Gegend schon ziemlich lange ist von dem überflüßigen Wasser entblößt worden, um brauchbare Viehweiden oder Wiesen daraus zu machen.

Lieget nun diese Gegend so hoch, daß dieselbe nicht immerzu kann überschwemmet werden, so muß hier der Torf mit den Jahren so weit verwittern, als auf dieser Fläche das Wasser zurückgetreten ist, und demnach die Luft um so eher in der sehr locker gewordenen Moorerde eindringen und eine stärkere Auflösung des rohen Torfes bewirken kann.

Eine andere Bemerkung ist diese: daß manchmal die Torflagen an sich selbst nur sehr flach liegen, und so wenige Fuß in der Tiefe herab gehen, daß es nicht die angewandte Kosten ersetzen und die Mühe belohnen würde, demselben nachzugraben.

Hier trägt es sich nicht selten zu, daß man 3, 4 und mehrere Fuß tief die Oberfläche abräumen muß, ehe man auf den noch rohen Torf stoßen kann, welcher nun erstlich zur Feurung brauchbar seyn würde und gefördert werden könnte; wenn solche Gewinnung des Torfes nur die hierauf verwandte Mühe und Kosten bezahlte.

Findet

Findet man hier nun die Torflage so flach liegend, daß solche nur ein oder zwey Fuß Tiefe beträgt, und darauf sogleich eine feuerbeständige Erde, als Sand, Mergel u. d. gl. folget, so sind hierbey so mancherley Umstände in Erwegung zu ziehen, welche jenes Verfahren sehr wiederrathen.

Wenn der Landwirth solche flachen Torflagen auf seinen Gütern antrift, so muß er hierbey nicht blos auf den zu gewinnenden Torf selbst, und was diese Gewinnung kosten würde, sondern auch auf mehrere Gegenstände der Landwirthschaft besondere Rücksicht nehmen; wenn er sich nicht mehr als einen gedoppelten Schaden daraus zufügen will.

Da unsere Absicht, indem wir hier die Benutzung des Torfes zur Feurung empfehlen, vornehmlich dahin gerichtet ist: daß sich zunächst der Landwirth daraus einen reellen Nutzen verschaffen soll, so erfordert es nun auch die Pflicht eines Schriftstellers: den Landwirth bey denen Fällen aufmerksam zu machen, und ihn zu warnen; wo die Gewinnung des Torfes demselben in einer andern Rücksicht Nachtheile verursachen kann.

Es wird mir demnach zu keiner Ausschweifung können angerechnet werden, wenn ich hier bey der Anzeige der Merkmale, von der Gegenwart des Torfes, zugleich aber das Nachtheilige entdecke, welches dem Landwirthe aus einem nur flach liegendem Torflager, in einer andern Rücksicht zufließen könnte.

§. 50.

§. 50.

Fortsetzung des vorigen.

Wir haben es uns, auch dem vorhergehenden, zur Pflicht gemacht, bey der Anzeige des hier nachfolgenden dritten Merkmales, von der Gegenwart des Torfes, zugleich auch die Ursachen anzuzeigen: weswegen die Gewinnung des nur sehr flach liegenden Torflagers höch selten einem Landwirthe Nutzen schaffen; wohl aber in so mancher Rücksicht einen beträchtlichen Schaden verursachen könnte.

Es ist vorzüglich einem Landwirthe anzurathen: mehr, als bishieher geschehen, auf die Winke der Natur zu achten, um aus seiner zu führenden Landwirthschaft die möglichsten Vortheile zu erlangen; weil der Landwirth sich gerade auf dem Standpunkte befindet, worin er die Abgewinnung der Naturprodukte, so wie sie zunächst gleichsam aus den Händen der gütigen Natur kommen, zu seinem wichtigsten Gegenstand machen muß.

Fast in einem jeden andern Standpunkte erhalten die Menschen diese Naturprodukte nur erstlich aus der andern und dritten Hand, um sie zur Veredlung zu bringen, und sich daraus einen gewissen Vortheil zu verschaffen.

Der Landwirth aber hat sich hierin vor andern zunächst mit den Wirkungen der Natur zu beschäftigen, und wird an derselben den vollkommensten Künstler finden,

den, so daß er sich denselben zu seinem ersten und vornehmsten Lehrmeister erwählen sollte.

Ist hier demnach ein Landwirth bemühet, denen Winken der Natur zu folgen, und mit der gehörigen Klugheit jedes Mahl die besten Mittel zu ergreifen, welche ihm die Natur bey einer jeden Sache vorleget; so wird er sich aus der zu führenden Landwirthschaft die sichersten Vortheile verschaffen können.

Er wird sodann bey Gewinnung der Naturprodukte fast nie beträchtliche Fehler begehen, wenn er diese rechten Mittel jedes Mahl genau erforschet, und sie hernach mit Thätigkeit und Klugheit ausführet; indem solche jederzeit der Natur der Sache äußerst anpaßend seyn werden.

Ein Beyspiel davon giebt uns der Gegenstand den wir hier bearbeiten: wo wir zwar nur die Benutzungen des Torfes, in so fern sie zur Feurung dienen, zunächst entwickeln sollen; wo aber doch die übrigen Benutzungen des Torfes in der Landwirthschaft, damit zu nahe verwandt sind, als daß wir nicht zuweilen einen Blick hierauf zu werfen uns genötiget sehen sollten.

Werfen wir demnach nur lediglich einen Blick auf den Torf, insofern derselbe überhaupt kann benutzet werden, und schränken uns dabey wiederum nur darauf ein: insofern solche Benutzungen zunächst einem Landwirthe, nach der Absicht des Schöpfers, reelle Vortheile verschaffen sollen, so werden wir schon hieraus einigermaßen

von

von der Wahrheit des vorangeführten können überzeugt werden.

§. 51.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Bey der vorangezeigten Benutzung des Torfes überhaupt, ist es eine aus Erfahrungen gezogene allgemeine Regel: je stärker das Torflager unter der Oberfläche ist, je gröber, schlechter, und geringer im Ertrage pflegt auch hier das Gras auszufallen: dahingegen fällt der Ertrag und die Güte des Grases zunehmend besser aus, je mehr das Torflager abnimmt.

Die Ursache liegt in dem dritten Merkmale, so wir hier noch anzuführen haben; woraus man höchst wahrscheinlich schließen kann, daß sich in einiger Tiefe ein guter Torf zur Feurung auffinden laße.

Dieses Kennzeichen bestehet darin: daß bey feuchter Witterung der unten liegende Torf sogleich das Wasser in sich zieht und, damit gesättiget, grundlos wird, wenn auch gleich die Oberfläche ziemlich gut zu seyn scheinet; dahingegen wird die Oberfläche, bey trockner Witterung zu puren Staube, und die Pflanzen fangen an sich auf derselben zu verlieren.

Soll hier nun die Oberfläche von dem Landwirthe höher genutzt werden, so muß man entweder das zu starke Torflager zuvor hinwegräumen: oder so man durch andere Mittel die Feuchtigkeiten hindert herab zu steigen, und den unten liegenden Torf in einer beständigen Näße

zu erhalten, so tritt die wirksame Natur hinzu, und låsset stuffenweise den Torf immer mehr verwittern; so daß hier die verwitterte Menge des Torfes nicht mehr zur Feurung dienen kann.

Hieraus scheint mir zu folgen: daß man nie aus einer Flåche, ohne zu große Kosten darauf zu verwenden, eine dauerhaft brauchbare Wiese, und noch weniger einen fruchtbaren Acker, sich wird verschaffen, und Kolonien mit Nutzen darauf anlegen können; so lange man nicht zuvor das unten befindliche starke Torflager hinweggeräumet hat.

Diese abgeräumte Flåche muß sodann in der Art genutzt werden, wie es die Lage worin sie nun ist versetzt worden, zulaßen will. Kann das Wasser noch zureichend hiervon abgeleitet werden, so ist diese Flåche nun geschickt einen fruchtbaren Acker und, zu rechter Zeit gewåßert, eine ungleich einträglichere Wiese als vorher daraus zu machen.

Dahingegen würde man eine leicht zu verbessernde Flåche verderben, wenn man aus dem unten liegenden sehr wenigen Torf einigen Nutzen in der Feurung sich zu verschaffen bemühet wåre; darüber aber die fruchtbare Oberflåche unter das minder fruchtbare Erdreich herabstürzte.

Dieser

Dieser sehr flach liegende Torf führt gewöhnlich nur wenige dem Torfe eigene ölichte Theile mit sich, giebt daher auch nur wenige Hitze in der Feurung, und pflegt gemeiniglich derjenige Torf zu seyn, welcher vorzüglich übel riecht.

§. 52.

Vierte Fortsetzung des vorigen.

Wollte man den vorangezeigten nur sehr flach liegenden und schlechten Torf zur Feurung abräumen, so ist hier keine Proportion zwischen dem Verluste der auf der Oberfläche bisher gewonnenen gute Graßarten, die man nun zerstören muß, und dem wenigen Torfe, welchen man ausserdem noch mit großen Kosten muß zu erlangen suchen.

Wollte hier der Landwirth, nach dem Winke der Natur, eine ungleich höhere Benutzung aus dieser Fläche ziehen, so folge er lieber unter andern auch dem musterhaften Beyspiele der Einwohner in Kupferzell, welches uns der Pastor Meyer in seinen Beyträgen geschildert hat.

Was die Düngung allein, auf ihren vor etwa 70 Jahren noch sehr magern Aeckern, nicht ausrichten konnte, bewirkten diese Einwohner durch den hier oben abgestochenen fruchtbaren Rasen; welchen sie auf ihren magern Aeckern brachten, und sich daraus einen erstaunlichen Ertrag an Getreide und Futter verschaften.

Die auf jenen Niederungen, wovon man den Rasen abgestochen, zunächst folgende weiche Moorerde kann mit weniger Mühe wiederum zu guten Gräsern angeschickt werden, und in wenigen Jahren wird sie eben den vorherigen starken Rasen wieder angesetzt haben.

Hierdurch hat man auf viele Jahre Gelegenheit ein Moorlager, von etwa vier Fuß Tiefe, zur Fruchtbarmachung der Aecker abzuräumen, und wenn man endlich auf den unten nur sehr flach liegenden Torf kommt, so hat die nun leichter hinzu dringende Luft, und die etwa davon durch Grabens ausgezogene Näße, ihn gegen diese Zeit schon sehr verwittert, und in einer fruchtbaren Moorerde verwandelt.

Vermengt man endlich diese mit der unmittelbar darauf folgenden festen Erde, es mag Sand, Mergel, oder Thon seyn, so erhält man nun ein festes Lager, und diese Fläche kann nun, gewässert oder gedüngt, in einer der vollkommensten Wiesen umgeschaffen werden.

Man fange also, in unsern zunehmend volkreichern Zeiten nur erstlich da an den Torf zur Feurung aufzusuchen, wo er in einer ungleich größeren Tiefe steht. Wird dieser auf eine wirthschaftliche Art hinweg geräumet, so verliert der Landwirth fast nie das geringste an dem vorherigen Graßwuchse auf dieser Oberfläche; wohl aber hat er nicht selten Gelegenheit, denselben hierauf ansehnlich zu erhöhen.

Jene

Jene Fläche hingegen, welche nur wenig Torf zur Feurung würde geliefert haben, benutze man zur Vermehrung des Getreides und Viehfutters; so wird man, meiner Einsicht nach, der Natur der Sache mehr gemäß handeln.

§. 53.

Beschluß des vorhergehenden.

Noch müßen wir eines vierten Merkmales erwähnen, welches sonderlich da statt findet, wo die vorangezeigten Niederungen nahe an einem Wald stoßen, oder doch nicht sehr weit von demselben entfernet sind.

Hier findet man gewöhnlich auf solchen Niederungen einen häufigen Aufschlag von Birken und Fichten; welche sich nur auf denjenigen Brüchern erhalten können, die für dem Vieh, bey denen noch fortwährenden Viehtriften, unzugänglich sind.

Eben dieses Unzugängliche wird nach §. 51 durch das dritte Merkmal gewirkt: daß nähmlich ein unten liegendes starkes Torflager, auch die gröste Näße aus der Oberfläche so lange an sich zieht, bis es davon gesättiget und grundlos geworden ist.

Dieserwegen werden uns nun die Birken und Fichten, da wo ein häufiger Aufschlag derselben auf den Brüchern steht, ein ziemlich sicheres Kennzeichen seyn, daß sich in der Tiefe eine Quantität Torf aufhalten müße.

Ob die Birken hier auf den Brüchern eine eigene Gattung, und von denen in Holzungen auf den dürren Sandgegenden und Bergen wachsenden, eine würklich verschiedene Art sey, muß ich denen Naturforschern zu einer nähern Untersuchung überlaßen, da hier solches nicht zu meinem Zweck gehöret.

So viel ich darauf gemerket, habe ich keinen andern Unterschied an denselben als diesen finden können: daß die Sumpfbirken etwas grösseres Laub zu haben scheinen; doch ich muß auch gestehen, daß ich hier nie große Bäume, sondern nur immer Strauchwerk auf den Brüchern, die unten einen Torf hegen, gefunden habe.

Auf gleiche Art verhält es sich, nach meiner Bemerkung, mit denen Sumpffichten, welche in hiesiger Gegend vor 24 Jahren fast schon eben die Größe hatten, die sie jetzo etwa in einem Umfange von einem Fuß am Stamme haben.

Jedoch muß ich auch hier gestehen, daß es mir in denen zunächst verfloßenen beyden letzten Jahren, da ein hiesiges Torfbruch mit Grabens durchschnitten und dem Vieh zugänglich geworden war, geschienen hat: als ob nun diese Fichten einigen stärkeren Wuchs zu zeigen anfingen: seitdem sie in einer trockneren Lage gebracht sind.

Fast jederzeit findet man in und nahe an den Waldungen, in dem Torfe, noch häufige Spuren von den Wurzeln dieser Bäume, die zur Güte dieses Torfes viel beytragen; ob sie gleich der Gewinnung des Torfes hinderlich seyn können, weil sie das Torfstechen sehr erschweren.

Findet nun der Landwirth, uuter mehreren Kennzeichen, auch eines oder mehrere von diesen Merkmalen, so steht demselben zu rathen, um seiner Sache gewiß zu seyn und unnöthige Kosten zu ersparen, die zuweilen beträchtlich ausfallen können, sich bey der nähern Untersuchung eines Erdbohrers zu bedienen.

Hierdurch verschaffet sich der Landwirth mit geringer Mühe den Vortheil, daß er sogleich die ganze Tiefe des Torflagers und deren Güte erforschen, hernach aber beurtheilen kann; in welcher Art er nun aus demselben den grösten Nutzen zu ziehen im Stande ist.

Wer hierin eine Auswahl von guten Erdbohrern treffen will, den verweise ich auf des Herren D. Krünitz oekonomischen Encyklopädie, wo er im VI. Theil, unter dem Art. Bohrer, S. 145 f. eine der besten Besten Beschreibungen und Abbildungen vorfinden wird.

Auch schon die Beschreibung und Abbildung des in den Auszügen dieser Encyklp. Th. II. S. 36 f. und Fig. 48 bis 52. enthaltenen Erdbohrers, wird für einem Landwirthe hinreichend seyn; da er nur etwa 30 Pfund schwer ist, wenige Kosten macht, auch an die 16 Fuß

tief eingräbet; und man sich dessen auch zugleich bey mehreren Landwirthschaftlichen Untersuchungen bedienen kann.

Durch dieses Werkzeug kann der Landwirth nicht allein erfahren: wie tief der Torf seinen Anfang nehme und herunter gehe, von welcher Güte er sey u. s. w.; sondern auch, auf was für einen Grund er stehe, worauf vieles, in Absicht seiner Güte, ankommt.

§. 54.
Gewöhnliche Unterlagen des Torfes, und welches darunter die beste sey.

Es kommt auch, bey Beurtheilung der Güte des Torfes, sehr vieles auf die Unterlage des festen Erdreichs an, wovon man den Torf abräumen will, um zu bestimmen, ob derselbe zur Feurung, oder zu einem andern Behufe in der Landwirthschaft, auf das nützlichste anzuwenden sey.

Es kann hierin unmöglich, weder einem Landwirthe noch den übrigen Bewohnern eines Staates, gleichgültig seyn; ob die eine Art des Torfes nur wenige und kaum die Hälfte der Hitze giebet, welche ein anderer Torf, von mehrerer Güte, dem Besitzer in der Feurung verschaffet.

Schon der fast gleiche Preiß muß jedem Staatsbürger auffallend seyn, welchen der Werth des ersteren Torfes gewöhnlich, schon auf der Stelle wo er gegraben

worden,

worden, mit dem letzteren haben soll; weil das Ausstechen selbst gleiche und zuweilen wohl noch grössere Mühe und Kosten wie derjenige Torf verursacht, welcher in der Güte zur Feurung merkliche Vorzüge hat.

Noch empfindlicher muß dem Publikum der hohe Preis seyn, den die nachherige Fracht verursacht: wenn die Gegend, wo der schlechtere Torf gestochen wird, nur einigermaßen etwas entfernt von derjenigen ablieget, wo dieser Torf zum Verkaufe gestellet wird; weil hier gewöhnlich die Fracht mehr beträget, als der Preis des Torfes auf der Stelle ausmacht.

In so weit demnach, bey vorläufiger Beurtheilung der Güte des Torfes, vieles auf die Unterlage des Erdreichs ankommt, ehe man das Ausstechen des Torfes selbst vornimmt, wird es nicht überflüßig seyn können, auch diesen Artikel mit wenigem zu berühren, damit man sich vor eigenem Schaden in Acht nehme, und das Publikum nicht hintergangen werde.

In denen preußischen Staaten hat man in den mehresten Gegenden, wo der Torf bis hieher ist gestochen worden, so weit ich von denselben einige Nachrichten wegen des Torfes habe erhalten können, gewöhnlich in der Unterlage entweder Sand oder Mergel, höchst selten aber den Thon aufgefunden.

Dagegen aber findet man wiederum in andern Ländern, als z. B. in England, nach dem Berichte der Allgemeinen Haußhaltung und Landwissenschaft. Hamburg 1759 Th. I. S. 136. daß dort der Thon, als Unterlage des Torfes, in den mehresten Gegenden vor andern Erdarten angetroffen wird.

§. 55.

Fortsetzung des vorigen.

In dem vorhergehenden haben wir gesehen: daß die Lagen des festen Erdreiches unter dem Torfe sich nicht gleich sind; sondern bald aus Sand oder Mergel, bald aber auch aus Thon bestehen.

Es fräget sich nun, aus welchen Unterlagen man, bey den angestellten Untersuchungen, den besten Torf erwarten kann; in so weit dieses von der Unterlage selbst abhänget?

Die beste Unterlage ist hier, nach meiner und mehrerer gemachten Erfahrung, ein reiner Sand; weil dessen eigene Schwere im Wasser sich mehr nach dem Grunde herabsenkt, und daher nicht leicht den Torf verunreinigen und dessen Güte dadurch vermindern kann.

Auf gleiche Art pflegen sich auch nicht so viele animalische Theile, in dem mit anderm Erdreiche unvermischt gebliebenem Sande aufzuhalten; welche vornehmlich den üblen Geruch in dem Torf zu verursachen pflegen.

In

In dem Mergel, welches hier fast allezeit der weiße Kalkmergel ist, finden sich schon eher thierische Theile, als z. B. von Schnecken; so wie sich denn auch diese Kalktheile mit dem darüber liegenden Torfe leichter vermischen, und durch diese fremden Erdtheile die Güte des Torfes sehr herabsetzen.

Da auch der Kalkmergel, sobald die Näße in dem Torfe nachzulaßen anfängt, sehr leicht den Torf angreift, in Gährung setzt, und zu einer schwarzen Moorerde auflöset; so findet man nur selten über den Mergel einen recht festen Torf, er müste denn sehr tief und in einer beständig starken Näße gelegen haben.

Jene animalischen Theile hingegen verursachen: daß der Torf bey dem Brennen einen stinkenden, und sehr wiedrigen Geruch von sich giebet; welchen der Kalkmergel an sich selbst zum Theil schon bey sich führet.

Dieses ist denn auch eine von den Ursachen, weswegen manche Leute so sehr gegen die Feurung des Torfes eingenommen sind, und daß einige sehr empfindliche Leute, wegen ihrer schwächlichen Natur denselben in der That nicht vertragen können.

Wie der Torf über ein Thonlager beschaffen, darüber kann ich keine genaue Auskunft aus hiesigen Gegenden mittheilen. Indessen wird doch derselbe, nach dem vorangeführten Bericht in der Allgem. Haußhaltung rc. als sehr gut und brauchbar zur Feurung angegeben.

Vermuthlich ist hier der Torf deswegen so gut, weil die Näße in dem Thone nicht so leicht, als in dem vorgenannten Erdreiche, eindringen, ihn aufschwellen, und sich darin verlieren kann; besonders da sich auch unter dem Thone gewöhnlich Quelladern finden, welche ehe die Näße vermehren als vermindern.

§. 56.

Beschluß des vorhergehenden.

Wir haben bereits in dem vorhergehenden angezeiget: daß ein jeder ausgegrabener Torf, wenn er auch gleich, in der Güte zum Brennen, zu denen schlechtesten Gattungen gehörte; dennoch von einem Landwirthe noch immer mit wenigem Nutzen zu einem andern Behufe kann verwendet werden.

Unreiner und mit vielen fremden Erdtheilen vermischter Torf, löset sich, am Tage gebracht und in einer nur mäßigen Feuchtigkeit versetzet, in kurzer Zeit zu einer guten mürben und fruchtbaren Moorerde auf.

Eben so verhält es sich mit dem sehr leichten, obgleich an sich reinerem Torfe, unter einer gleichen Behandlung; wenn man nun beyde Arten zur Düngung seiner magern Aecker verwenden will.

Hat der Landwirth von diesen schlechten Torfarten einen sehr großen Vorrath auf seinen Gütern, so kann er auch einen Theil davon, zu so manchen Artikeln der Landwirthschaft, welche nur wenig Hitze erfordern, z. B. beym

beym Destilliren des Brandtweins, selbst verbrauchen, oder unter dem besseren mit zu Hülfe nehmen: weil wegen deren Nähe die Fracht desselben unbedeutend ist.

Ein gleiches kann mit dem sehr übel riechendem Torfe, bey allen denen Artikeln geschehen, wo sich der üble Geruch nicht leicht in verschloßenen Wohnungen ausbreitet, und der Gesundheit der Menschen nachtheilig ist.

Wird dieser übelriechende Torf mit dem unten liegenden Kalkmergel vermenget, so kann er sehr bald, vermittelst des letzteren in einer fetten, mürben, und vorzüglich schwarzen Moorerde verwandelt werden; wozu die zugleich darin enthaltenen animalischen Theile ein vieles beytragen.

Man stelle also nur lediglich den in der Güte zur Feurung vorhandenen besten Torf zum Verkaufe, und was man von denen schlechteren Sorten zur Feurung nicht selbst verbrauchen kann, benutze man zur Düngung; so wird sämmtlicher auf den Gütern vorhandener Torf einem Landwirthe fast gleiche Vortheile verschaffen können.

Den zur Düngung bestimmten Torf bringe man auf dem Viehhofe, laße den Stalldünger etwa ein halbes Jahr darüber liegen, so daß sich daraus die Feuchtigkeiten, oder die urinösen sehr düngenden salzigen Theile, welche sonst ungenutzt vergehen müßen, in den Torf herabziehen.

Schlägt

Schlägt man ihn hernach, wenn der darüber liegende Stalldünger auf das Land gefahren, in Haufen und läßet ihn hierin etwa noch ein halbes Jahr klein rotten; so ist er nicht nur in der Fruchtbarkeit dem Stalldünger gleich, sondern hält auch ungleich länger wie dieser in dem Lande aus.

Sollte dieses aber einem Landwirthe zu umständlich seyn, und das eigene Ausgraben des schlechten Torfes zur Düngung ihm zu kostbar ausfallen, so kann er auch jedes Mahl nur lediglich nach §. 52. die Oberfläche hierauf abstechen laßen, und sich endlich bis unten zu diesem Torfe herabgraben.

§. 57.

Wie man den Torf gewinnet, und Beschreibung der Werkzeuge dazu.

Wenn ich hier und in dem folgenden von der mehr ins allgemeine gehenden Beschreibung, der Benutzungen der verschiedenen Torfarten, abgehe und mich mehr auf das in hiesigen Gegenden beobachtete Detaille einschränke, so habe dabey lediglich nur dle Absicht: jedem Landwirthe dadurch einige Anleitungen zu geben, wie er auch auf eine ähnliche Art und nach seiner Lage, unter denen bey sich etwa noch zu machenden Abänderungen, den Torf gewinnen könne.

Hat demnach der Landwirth auf seinen Gütern eine Fläche von einiger Beträchtlichkeit, welche in der Tiefe ein starkes Torflager enthält, so kann ihm zu unsern

Zeiten die Gewinnung desselben ein grosser aufgefundener Schatz werden; welcher in so mancher Rücksicht seinem Landgute sehr aufhelfen, und ihm in seiner Haußhaltung sehr bereichern kann.

Der Landwirth könnte sich schon, bey der Gewinnung des Torfes, zu einem Werkzeuge eines jeden andern Hand-Spatens bedienen, den man zum Umgraben des Gartenlandes gebraucht; wenn nicht eigene dazu verfertigte Werkzeuge diese Arbeit mehr förderten.

Man hat daher besonders hierzu eingerichtete Werkzeuge verfertiget, welche in der Kunstsprache der Torfstecher, der Torfstecher, der Aufgeber, und die Forke genennet werden; von welchen wir hier noch eine kurze Beschreibung hinzufügen müssen.

Der Stecher ist ein etwa Ein bis Anderthalb Fuß breites, und 6 bis 8 Zolle hohes, aus gutem Eisen geschmiedetes, und mit Stahl vorgelegtes, auch oben mit einem Oer versehenes Werkzeug; worin ein 6 bis 7 Fuß langer hölzerner Stiel gesteckt wird.

Mit diesem Werkzeuge, welches einer breiten und gerade stehenden Schaufel gleichet, wird vorgestochen; wodurch die auszuhebenden Torfstücken, oder auch Torfsteine genannt, an den Seiten und hinterwärts losgestochen werden.

Der Aufgeber ist eigentlich ein Spaten, welcher aber, nach der Absicht wozu man ihm hier gebrauchen will, etwas gebogen seyn muß; so daß der

Stiel mit dem Blade einen sehr stumpfen Winkel machet.

Gemeiniglich sind diese Aufgeber eben so gestaltet, wie die jedem Landwirth bekanntеu Teichgräber-Spaten, und nur darin verschieden: daß dieser Teichgräberspaten breiter ist und in gerader Lienie fortgehet; der Aufgeber hingegen ist schmäler und muß, wie vor angezeigt, gebogen seyn.

Sowohl der Stiel als auch das untere Gestell, oder das Blad zu dem Aufgeber, ist zusammen von einem Stücke Holz ausgearbeitet; wozu man gewöhnlich zähes und dabey leichtes Elsenholz, oder auch von Rothbüchen nimmt.

Das untere Gestell oder Blad, wird hernach mit einem starken eisernen Bleche, auf beyden Seiten des hölzernen Blades in der Art beleget, daß es bis auf einige Zolle hoch an dem Holze fest gemacht, unter dem Holze aber, beyde Bleche zusammen geschlagen, die Stärke eines eisernen Spatens ausmachen, und die ganze Höhe desselben etwa 8 bis 12 Zoll beträgt.

Die untere Schneide, an dem äußersten Ende des Aufgebers, womit man den Queerstrich in dem Torfe vornehmen will, muß so scharf zusammengeschlagen seyn, daß sie der Schneide eines Messers gleichet.

§. 58.

Fortsetzung des vorigen.

Nach dem vorangezeigten ist ein Theil des Blades bey dem Aufgeber, damit er nicht zu schwer ausfalle, von Holz verfertiget und mit einem starken und gedoppelten Eisenbleche beschlagen.

Unten wo die Schneide angehet, wird ein guter Stahl vorgeleget, damit solcher sich bey der Arbeit von selbst nachschärfe, den Torf leicht durchschneide und, wenn sich hier einige nicht sehr starke, auch nicht zu feste Holzwurzeln vorfinden, solche ohne weitere Mühe sogleich können mit durchschnitteu werden.

Die Breite dieses Blades ist bey dem Aufgeber nur 6 bis 8 Zolle, wenn hingegen die des Spatens bey denen Deichgräbern wohl einen Fuß und darüber in der Breite ausmacht; weil man die Torfsteine nur in der Breite von 6 bis 8 Zolle auszuschneiden pfleget.

Bey Anfertigung dieser Aufgeber ist auch dahin zu sehen: daß sie, besonders gegen den Stiel zu, die nöthige Stärke und Dicke des Holzes haben mögen; weil sie sonst leichte bey dem Herausheben der, durch die noch in sich hegenden Feuchtigkeiten, oder an einem Orte noch etwas festsitzenden, schwergewordenen Torfsteine könnten zerbrochen werden.

Das dritte Werkzeug ist die Forke. Diese dienet dazu, die herausgestochenen Torfsteine von der Borte des Grabens wegzunehmen, und weiter zu legen.

Es hat diese Forke viel ähnliches mit einer gewöhnlichen Mistgabel, nur daß sie etwas breiter, und der Kamm oder obere Theil gerade ist, so wie auch die Zähne oder Zinken gerade, aber bey unserer Forke kürzer sind; dahingegen ist an derselben die Dülle, oder das Oer, etwas gebogen.

Dieses Werkzeug dienet bey dem Torfstechen mehr zur Bequemlichkeit der hiesigen Arbeiter, als daß es unumgänglich nothwendig seyn sollte; daher ein Anfänger im Torfstechen auch dessen im Nothfalle entbehren kann.

Außer diesen drey Werkzeugen ist noch zum Torfstechen eine etwa zehn Fuß lange Diele oder Brett nöthig, wornach sich der Stecher, mit dem Vorstechen, richtet, und wornach auch berechnet werden kann, wie viel Torf jedesmahl ist gestochen worden.

Eine solche, nach der Länge der Diele oder des Brettes, ausgestochene Lage wird eine Bank genennet; welche zugleich auch bestimmet, wie viele Torfsteine aus jeder Bank gestochen werden.

Man hat sodann nur nöthig die täglich ausgestochenen Bänke nachzuzählen, und mit denen in jeder Bank gestochenen Torfsteinen zu multipliciren, so kann man die Summe des jeden Tag gestochenen Torfes leicht zusammen rechnen.

§. 59.

Wie viele Personen bey dem Torfstechen angestellet werden, und gewöhnliches Tage-Lohn derselben.

Wenn man das Torfstechen nicht etwa als ein Anfänger, nur bloß im Kleinen vornehmen, sondern solches im Großen, und auf einer ansehnlichen Fläche regelmäßig betreiben will; so muß man hierbey auch alles so einzurichten bemühet seyn, daß diese Arbeit so viel als möglich kann gefördert werden.

Wo demnach ein großer Vorrath von Torf, unmittelbar aufeinander und in einer guten Jahreszeit, soll gestochen werden, da wird man seinen Zweck nicht leicht verfehlen: wenn man wenigstens drey Mann bey jeder Grube anstellet; so daß einer dem andern in die Hand arbeitet.

Der erste, dem zugleich das ganze Geschäft zu regieren aufgetragen wird, ist hierbey als der Vorstecher anzusehen, und wird in ihrer Kunstsprache auch der Banker genennet.

Dieser Banker muß in seinem Geschäfte schon eine Fertigkeit erlangt, und dabey ein gutes Augenmaaß haben, damit er sogleich, ohne ein jedesmaliges Abmessen bey jedem Steine vorzunehmen, die auszuhebenden Torfsteine in einer ziemlich gleichen Größe, und nach dem gegebenen Maaße, losstechen könne.

Der andere ist derjenige, welcher die vorgestochene Torfsteine des erstern, nach dem Maaße der ihm ge-

gebenen Stärke, mit dem Aufgeber völlig lossticht, aushebet, und auf den Bort des Grabens leget.

Der dritte Mann bedienet sich nun der Forke, womit er die bereits fertigen und hingelegten Torfsteine weiter zurückschaffet, und solche nun in einem Haufen leget; welcher Haufen bey denen Torfgräbern der Teich genannt wird.

Durch diese drey Männer kann nun dieses ganze Geschäfte dergestalt gefördert werden, daß sie zusammen genommen hinreichend sind in einem Tage, oder innerhalb 12 Stunden, an 8 bis 10,000 Torfsteine zu stechen.

Indessen ist bey diesem Geschäfte nicht selten auch noch der vierte Mann nöthig: wenn nämlich der gesuchte Torf etwas tief lieget, oder in dem Torfe selbst sich noch Hinderniße vorfinden; welche die Arbeit des eigentlichen Torfstechens sehr aufhalten würden.

§. 60.

Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem vorhergehenden gesehen: daß, zu dem Geschäfte des Torfstechens selbst, eigentlich nur drey Männer erfordert werden; daß sich aber hierbey noch Nebenumstände vorfinden können, welche den vierten Mann erfordern, wenn jene drey Männer nicht unnöthiger Weise in ihrer Arbeit sollen aufgehalten werden.

Ehe

Ehe man zu der ersten Banke auf einem Bruche kommt, gehen zwar alle Arbeiter heran, um hier die über dem Torfe liegende Dammerde abzuräumen und dahinzubringen, wo sie ihnen in der Arbeit nicht hinderlich seyn kann.

Hernach aber, wenn bereits die erste Banke abgeräumet ist, können sich die eigentlichen Torfstecher nicht weiter um dieses und dergleichen Nebengeschäfte mehr bekümmern; sofern sie auf jeden Tag eine gewisse Zahl guter Torfsteine liefern sollen.

Sie müssen dieses Geschäfte nun einem vierten Manne überlassen, welcher zuförderst dahin siehet, daß jene drey Mann jedesmal ein rein gemachtes Torflager vorfinden mögen.

Hat sich hierin dieser vierte Mann gut vorgearbeitet, so wird er nun, während des Torfstechens selbst, da können angestellet werden, wo mehrere Hindernisse obwalten; so daß er große Wurzeln, starkes Holz u. d. gl. aus dem Torfe selbst hinwegschaffen muß.

Vorzüglich aber ereignet es sich nicht selten, während des Torfstechens: daß sich hier schwächere oder stärkere Schichten vorfinden, welche, durch gewisse Umstände veranlaßt, schon sehr verwittert und in einer Moorerde verwandelt, oder mit einer Ader von fester Erde sehr vermischt sind.

Diese und dem ähnliche Torferde ist zu denen Torfsteinen untauglich, weil sie nicht mit den übrigen Theilen, woraus der rohe Torf bestehet, genau genug verbunden ist, und daher in denen Torfsteinen ausbröckeln würde; so daß sie also zuvor muß abgesondert werden.

Solche mehrere oder wenigere Hindernisse, welche hier denen eigentlichen Torfstechern entgegen stehen, bestimmen demnach lediglich den vierten Mann zu deren Hinwegräumung; welcher daher bald nöthiger, bald entbehrlicher ist.

Solche 3 oder 4 Arbeiter, die sich zusammen mit der Gewinnung des Torfes beschäftigen, werden ein Pflug genennet. Es entstehen demnach auf einer Fläche so viele Pflüge, als hier Torfgruben angeleget sind, wo in jeder die vorgenannten Personen sich in die Hand arbeiten.

Das gewöhnliche Tagelohn jener drey ersten Arbeiter, welche sich mit der eigentlichen Gewinnung des Torfes beschäftigen, und darin schon einige Fertigkeit müssen erhalten haben, ist hier in denen preußischen Staaten 7 bis 8 gute Groschen auf jeden Tag.

Da zu dem Abräumen schon weniger Geschicklichkeit nöthig ist, so fällt hier auch der Lohn schon etwas geringer aus, daher der Abräumer, oder wie man ihn auch nennet, der Planierer, gewöhnlich nur 5. bis 6 gute Groschen zum Tagelohn erhält.

§. 61.

§. 61.

Daß es gut sey, den ausgestochenen frischen Torf, einige Tage lang in denen daraus zuerst gemachten Hauffen liegen zu lassen.

Wir haben in dem vorhergehenden gesehen, daß der angestellte dritte Torfarbeiter der am Bort gelegten frischen Torf mit der Forke weiter bringt, und hier in Hauffen leget.

In diesem Hauffen kann nun zwar der Torf nicht beständig liegen bleiben, und noch weniger völlig austrocknen, vielmehr würde er hierin bey feuchter Witterung wieder auseinander bröckeln, sich erhitzen und zu rotten anfangen.

Es ist daher nothwendig, daß der Torf aus diesem Hauffen muß weiter geschaft, und in einer solchen Lage versetzt werden, worin er völlig austrocknen und zur Feuerung angeschickt werden kann.

Demohnerachtet ist es doch nur höchst selten rathsam, daß man ihn ohne Verzug aus den Hauffen je ehe je lieber weiter bringe; weil auch diese Lage, in gewissen hier anzuführenden Fällen, dem Torfe mehr nützlich als schädlich ist.

Bey denen Torfverständigen ist es als eine fast allgemeine Regel angenommen worden: daß man den Torf aus guten und zureichenden Ursachen, in diesem Hauffen wenigstens einige Tage ungestöhrt muß liegen lassen; welches vornemlich bey trockner und warmer Witterung sehr anzurathen ist.

 Es

Es schaffet solches ruhige Fortliegen im Haufen, besonders in der vorgenannten Jahreszeit, einen gedoppelten Nutzen; welchen man hier zu bemerken, und in einem besondern Artikel anzuführen, nicht für überflüßig halten wird.

Die ausgestochene Torfsteine werden in dem Haufen nie so dichte über einander geleget, daß nicht einige Zwischenräume zurückbleiben sollten, durch welche die Luft und Wärme einigermaßen, doch nie zu stark, in die Steine eindringen könnte.

Dieses schaffet schon den Nutzen, da ein jeder frisch gestochener Torf, wie er aus der Grube kommt, noch sehr weich zu seyn pfleget: daß sich dadurch die Feuchtigkeit einigermaßen aus dem Torfe verlieret; und die Torfsteine nun in dem Haufen etwas härter und dichter werden, so daß man sie nun gemächlich mit den Händen angreiffen und weiter bewirthschaften kann.

Der größte Nutzen aber, den die Haufen bewirken, lieget darin: zu verhüten, das die Torfsteine nicht zu schnell und auf einmal zu stark austrocknen, weil es sich in diesem Falle mit den Torfsteinen eben so, wie mit denen gestrichenen Ziegel- und Backsteinen, verhalten würde; welche an der freyen Luft und Sonne zu stark aufspringen, oder wohl auch mürbe werden und auseinander fallen.

Dieses kann verhütet werden, wenn man die Backsteine im Schatten allmälig austrocknen lässet, und eben

die-

dieses wird in den Torfsteinen bewirkt, wenn sie in denen gemachten Haufen, zur Zeit wo trockne Luft und Wärme regiert, einige Tage lang ungestört liegen bleiben.

Vorzüglich ist der schwarze und festeste Torf als die beste Sorte, auf deren Erhaltung man demnach auch die mehreste Sorgfalt verwenden sollte, denen vorangezeigten Unfällen am mehresten ausgesetzt; es sollte daher bey demselben, die hier angerathene Sorgfalt nie aus den Augen gesetzt werden.

§. 62.

Das Trocknen in Wind-Reihen, als eine weitere Bearbeitung des Torfes.

Hat man bey denen vorangezeigten Haufen oder Teichen, die nöthige Sorgfalt beobachtet, so kann man nach einigen Tagen die Veranstaltung treffen: daß man nun zur völligen Austrocknung der Torfsteine schreitet, und solche, wie man hier zu sagen pfleget, in Wind-Reihen stellet.

Diese Windreihen werden auf nachstehende Art verfertiget: daß man zuerst zwey Torfsteine auf der schmalen Seite neben einander setzet; jedoch in einer Linie und in der Entfernung, daß der eine Stein von dem andern einige Zolle weit abgesetzet wird.

Ueber diese zwey ersten Torfsteine werden nun zwey andere, ebenfalls auf der schmalen Seite, jedoch in der

Queere geleget, welchen wiederum zwey andere folgen; so daß wenigstens 6 bis 8 Torfsteine übereinander liegen.

Wer das Aussetzen der gestrichenen Backsteine, in denen häufig vorhandenen Ziegeleyen, mit angesehen hat, der wird sich leicht von diesem, für die Torfsteine zu verfertigenden, Windreihen einen Begriff machen können.

So wie hier, auf die vorbeschriebene Weise, 6 bis 8 Torfsteine über einander gesetzt werden, fährt man nun in ganzen Reihen, auf gleiche Art, mit mehreren fort; so weit es nur von den Teichen ab mit Bequemlichkeit geschehen kann.

Hiedurch bewürkt man das Gute in den Torfsteinen: daß hier die Luft, mit der Wärme verbunden, allenthalben durchstreichen, und auf solche Art die in den Torfsteinen noch vorhandene Feuchtigkeit völlig auszehren kann.

Wo es der Raum und mehrere Umstände verstatten wollen, setzet man die Windreihen gerne so, daß sie der Gegend, woher die Luft am meisten zu streichen pflegt, gerade entgegen stehen.

Auch muß ich hier noch einer andern Art von Austrocknung der Torfsteine erwähnen, welche besonders da beobachtet wird, wo man nur wenige Torfsteine aussticht, und solche hernach sogleich, wenn sie völlig ausgetrocknet sind, zu seinem eigenen Bedarf heran fähret.

Man setzet nämlich eine gewisse Zahl von Torfsteinen in einen Kreis umher, in sogenannte Ringe, so daß man aus 4 bis 5 solcher Torfsteine einen Kreis macht. Hierauf setzet man andere in der Art herüber, daß sie zuletzt ein holes Thürmchen vorstellen, und hier wohl 10 bis 16 Torfsteine über einander gebauet sind.

Diese Art aber ist weit mühsamer zu setzen, und man thut besser, sich jener Windreihen zu bedienen, welche nicht so leicht einfallen, und doch eben den Nutzen haben.

§. 63.

Fortsetzung des vorigen.

Nach dem vorangezeigten haben wir gesehen: wie man die aus den Gruben in die Höhe gebrachte, und in Haufen gelegte, Torfsteine in Windreihen auszusetzen habe; damit sie in dieser Lage völlig austrocknen mögen.

Es ist aber hierbey zu bemerken: daß selten die sämmtlichen Torfsteine, durch einmaliges Aufsetzen in solche Windreihen, dahin gelangen, daß sie völlig austrocknen sollten; daher man genöthiget ist, sie wohl einigemal in eben der Art umzusetzen.

Ist demnach die Witterung der Austrocknung unserer Torfsteine günstig, das heißt: ist heller Sonnenschein, eine ausheerende trockne Luft, oder streicht ein solcher ausdörrender starker Wind; so kann man schon nach acht Tagen den Torf, aus denen zuerst gemachten Windreihen, umsetzen.

Da hier die oben auf gelegene Torfsteine schon ziemlich ausgetrocknet sind, die untern aber noch mehrere Feuchtigkeiten in sich haben, so müssen nun, bey der zwoten Anfertigung der Windreihen, die obern Steine unten, und die untern Steine obenauf geleget werden.

Dieses Geschäfte kann hernach, um die Torfsteine völlig trocken zu erhalten, noch ein- auch wohl einige mal wiederholt werden, und man wird seinen Endzweck früher oder später erreichen, je nachdem dabey die Witterung günstig gewesen ist oder nicht.

Hat man den schwarzen Torf zu bearbeiten, so muß man bey dem Austrocknen solcher Torfsteine besonders behutsam verfahren, und nie dabey vergessen, was bereits §. 61. angeführet worden: daß derselbe nicht, durch ein zu heftiges und geschwindes Austrocknen, aufbersten möge.

Da die Setzung und wiederholte Umsetzung der Windreihen ein leichtes Geschäfte ist, und wenig Geschicklichkeit erfordert, so kann solches füglich von Kindern verrichtet werden; welche man hierdurch frühzeitig zur Thätigkeit angewöhnet, sie dem Bettelstabe entzieht, und ihnen Gelegenheit giebet, daß sie sich dabey reichlich ihr Brod verdienen können.

Zwey bis drey solcher Kinder können täglich an 8 bis 10,000 Torfsteine, oder eben so viel, als die §. 59. bey dem Torfe angestellten drey Personen ausstechen, gemächlich auch in Windreihen bringen; welchen man,

auf

auf jedes Kind, täglich 3 bis 4 Ggr. an Lohn zu zahlen pflegt.

§. 64.

Fortgesetztes Geschäfte bey den Torfsteinen, sie aus den Windreihen wieder in Haufen zu bringen.

Sind die Torfsteine endlich, in denen wiederholt ausgesetzten Windreihen, völlig trocken geworden, so ist es nun bey guter trockner Witterung nöthig, ehe noch anhaltende feuchte Witterung einfällt, welche leicht einen Theil der hierauf verwandten Mühe vereiteln könnte, sie in große Haufen gleichsam einzupacken.

Es verstehet sich hierbey von selbst, daß dieses Geschäfte da unnöthig ist, wo man die Torfsteine sogleich aus den Windreihen aufladet, und in seine Torfscheuren oder Ställe, entweder zu seinem eigenen Verbrauch, oder auch zum Verkauf einfähret.

Sollen die Torfsteine in jene Haufen eingepackt werden, so muß man sie hier so dichte zu legen suchen als möglich ist; damit ein etwa zu befürchtender anhaltender Regen denen Torfsteinen keinen Schaden verursachen möge.

Je größer und dichter hier nun die Haufen gemacht werden, desto mehr wird man für Schaden gesichert seyn, wenn etwa, besonders gegen den Herbst, ein anhaltender Regen einfallen, und darauf keine zureichend trockne Witterung, welches in dieser Jahreszeit nichts ungewöhnliches ist, mehr nachfolgen sollte.

Diese

Diese Behutsamkeit ist in denjenigen Torfgegenden um so nöthiger, wo den Sommer hindurch die Torfbrücher unzugänglich sind; so daß der ausgestochene und getrocknete Torf nicht anders, als nur im Winter bey starkem Frostwetter, von solchen Brüchern kann herunter gefahren werden.

Wo diese eben angezeigte Umstände obwalten, da ist zugleich anzurathen: daß man eine Unterlage von Strauch oder Dielen u. d. gl., wie bey denen Heuschobern in gleichen Fällen, unter jedem Hauffen verfertige; damit die unten liegenden Torfsteine, durch die Herbstnäße nicht verderben mögen.

Kann man aber in jeder Jahreszeit nach denen Torfhaufen hinzukommen, so sind solche Unterlagen nicht eben nothwendig, weil alsdenn der in Haufen gesetzte Torf schon in der Zeit pflegt abgeholet zu werden, wo die gewöhnliche einfallende und anhaltende Regenzeit, auf welcher nicht zureichende trockne Witterung mehr erfolget, noch nicht eingetreten ist.

Ein guter, wohl ausgetrockneter, und fester Torf hält sich sehr lange, ehe er wieder ganz durchweichet wird, und jeder Hauswirth, der des Torfes zur Feurung benöthiget ist, wird schon von selbst dahin besorget seyn, daß er den nöthigen Feurungsbedarf zu rechter Zeit in Sicherheit bringe; wenn nur die Lage des Orts, und mehrere Umstände, ihm nicht schlechterdings daran hinderlich sind.

§. 65.

§. 65.
Nöthige Einschränkungen, welche große Torfhaufen leiden.

Wir haben in dem vorhergehenden angezeiget, daß es unter gewissen Umständen sehr nöthig ist, die Torfsteine aus denen Windreihen in grosse Haufen zu bringen, damit sie nicht durch einen anhaltenden Regen Schaden leiden mögen.

Aber auch diese Vorschriften leiden noch, in gewissen Verhältnissen, ihre großen Einschränkungen, welche wir daher noch mit wenigem anzuzeigen haben.

Ob es gleich sehr gut ist, wenn man die ausgetrockneten Torfsteine in große Haufen bringet, und hierin fest einpackt, so müßen doch auch, überhaupt genommen, diese Haufen nicht zu übermäßig groß seyn.

Es ist einem jeden bekannt: je mehr eine Sache angehäuft wird, je stärker ist auch der Druck der oberen Theile auf die der unteren; so daß diese eine verhältnismäßige Stärke und Festigkeit haben müßen, jenem Drucke zu wiederstehen.

Hier ist nun die Härte der Torfsteine selten von der Beschaffenheit, daß sie einem übermäßig großem Drucke Wiederstand leisten könnte; besonders, wenn die Torfsteine, gegen den Herbst bey feuchter Witterung, schon wieder einige Feuchtigkeiten eingesogen haben.

Die Torfsteine werden also Schaden leiden, und aus einander getrieben, wenn die Haufen damit zu groß

eingerichtet sind; daher man auch hierin ein gewisses Maaß treffen muß, welches jedem die verschiedene Härte der Torfsteine zu bestimmen hat.

Auch würden zu übermäßig große Hauffen, dem Abfahren der Torfsteine aus diesen Hauffen, in so mancher Rücksicht nachtheilig seyn; weil sie Gelegenheit geben, daß viele Torfsteine zerbröckelt werden, verlohren gehen, und selbst das Aufladen erschweren.

Auf gleiche Art möchten sehr große Haufen, worin eine unbestimmte Menge an Torfsteinen eingepackt sind, nur dann zu entschuldigen seyn; wo man sie auf unzugänglichen Brüchern, bey hier gemachten guten Unterlagen, zu seinem eigenen Bedarf angefertiget hat.

Wollte man aber diese Torfsteine, hier oder an einem andern Orte zum Verkaufe stellen, so ist es rathsamer, Haufen von verschiedener Größe zu setzen, und darin eine bestimmte Anzahl von Torfsteinen einzulegen.

Zu große Haufen führen hier das Nachtheilige mit sich: daß die Torfsteine hierin selten in einem Tage sämmtlich verkauft, und hinweggefahren werden; da man denn einen angerissenen Haufen in Gefahr setzt, daß die Steine bey zu befürchtendem Regenwetter die ihnen zur Feurung und selbst zu einer Entzündung in denen Torfställen, so schädliche Feuchtigkeit wieder einziehen möchten.

§. 66.

§. 66.

Eine eigene Art von Torf, welche man mit dem Namen Plaggentorf beleget hat.

Bey dieser Gelegenheit müßen wir auch einer eigenen Art von Torf erwähnen, der von dem gewöhnlichen und eigentlichen Torf, wovon wir bis hieher gehandelt haben, sehr verschieden ist.

Man nennet solchen Plaggen- oder Rasen-Torf, dahingegen der, von dem wir hier handeln, zum Unterschiede mit dem Namen Gruben- oder Kuhlen-Torf beleget wird.

Wir halten es für unsere Pflicht, daß wir in der Ordnung, wo wir eigentlich von dem Torfe handeln, auch dieser Torfart mit wenigem berühren, um so mehr: da auch dieser Plaggentorf, in einigen Gegenden, die Stelle des Holzes zur Feurung, einigermaßen ersetzen muß.

Es ist dieser Plaggentorf nichts anders, als ein mit Heidekraut, Graßwurzeln und Moosflechten, durchwachsener Rasen, den man in Stücken zu 6 bis 8 Zoll Breite und Länge, und 1 bis 2 Zoll Dicke, von der Oberfläche abstößet, und zum Austrockner zusammensetzet.

Diese Art von Torf kann man auf den sogenannten Dreeschen, wo vieles Heidekraut u. d. gl. wächset, und wovon man in einigen Gegenden noch unübersehbare Flächen vorfindet, abstechen und zu einer weiteren Benutzung einsammlen.

Man thut solches in diesen mit Heidekraut bewachsenen Gegenden auch häufig in der guten Absicht: seine hierauf angelegte Schaafweide dadurch zu verbessern; indem diejenigen Flächen, welche man durch das Abstoßen der Plaggen von ihren alten strüppigen Wurzeln gereiniget hat, wieder einen neuen Rasen oder Nerf ansetzen.

§. 67.

Nutzung des Plaggentorfs.

Was die Benutzung dieses Plaggentorfes anbetrift, so wird er in denjenigen Gegenden, wo das Abstoßen desselben von der Oberfläche sehr üblich ist, zu einem zweyfachen Behufe angewendet.

An vielen Oertern, in solchen unfruchtbaren und magern Gegenden, wo das gewonnene wenige Stroh sämmtlich zu Hexel geschnitten und mit dem Vieh verfuttert wird, fehlet es gänzlich an Stroh zum Unterstreuen.

Diesen Mangel müßen nun die vorgenannten Plaggen ersetzen, so daß man sie, wenn sie vorher gut ausgetrocknet sind, auf denen Viehhöfen und in denen Viehställen hinfähret, und eine Zeitlang von dem Vieh bemisten und die Plaggen von einander treten läßet.

Hierauf werden sie in Haufen geschlagen, worin sie eine Zeitlang rotten müßen, da sie denn als ein Dünger auf den Acker gebracht, und wie der gewöhnliche Strohdünger ausgebreitet werden.

Daß

Daß solche Plaggen nur einen geringen Dünger von weniger Kraft abgeben, ist wohl nicht zu läugnen; weil die hier zugleich mit abgestoßene reine Erde einen großen Theil der Erde ausmacht.

Um so weniger Kraft kann derselbe äußern, weil man ihn in solchen Gegenden an nur wenigen Oertern genugsam rotten läßet; so daß die darin größtentheils enthaltenen holzigen Stängel, von dem Heide-Pfriemenkraute u. d.gl., noch fast ganz unaufgelöset geblieben sind, wenn man sie wieder als Dünger auf den Acker bringet.

Mehr gerottet würde dieser Plaggendünger denjenigen Aeckern, welche aus einem leichten Sandboden bestehen, noch anpaßend genug seyn, indem dieser hitzige Boden nicht sehr hitzigen Dünger gut vertragen will, und dieser Plaggendünger nur eine sehr mäßige Wärme bewirkt.

Eine andere Benutzung dieser Plaggen gehöret mehr zu unserm hiesigen Zweck, und bestehet darin: daß man die Plaggen auch, in Gegenden wo ein Holzmangel, und nicht eben so leicht der Grubentorf zu haben ist, zum Theil zur Feurung anwendet.

Da die Plaggen, wegen der daraus zu gewinnenden Feurung, hierin mit dem gewöhlich zur Feurung verbrauchten Grubentorfe einige Aehnlichkeit erlanget haben, so hat man sie auch wohl nur aus dieser Ursache einen Torf, und zum Unterschiede einen Plaggentorf genennet.

Aber auch zur Feurung haben diese Plaggen nur geringe Kräfte, und geben wenige Hitze, weil aus der vielen zwischen den Wurzeln befindlichen festen Erde keine Hitze zu ziehen ist, und diese Erde doch in der Plagge die gröste Schwere ausmacht, und den grösten Raum einnimmt.

Ausser dieser sehr geringen Hitze ist auch das Unangenehme bey dem Verbrennen der Plaggen: daß der Rauch davon sehr stinkend und widerlich ist; daher derselbe, in Gegenden wo Mangel an Holz und kein Grubentorf zu haben ist, nur aus Noth zur Feurung gebrauchet wird.

§. 68.

Weitere Eintheilung des hier eigentlich abzuhandelnden Grubentorfes.

Eine umständliche Zergliederung und Beschreibung der verschiedenen Arten von Grubentorf, und deren sämmtliche Abweichungen, verstattet hier der Raum nicht; daher wir nur noch einige Haupteintheilungen anführen wollen, worin dieser Torf auch unter einander verschieden ist.

Der Gruben- oder Kuhlen-Torf kann wiederum unter sich selbst in nachfolgende vier Haupteintheilungen gebracht werden. Er wird nämlich eingetheilet:

1. In den schwarzen Grubentorf, welcher sonst auch Klipp-Torf, An-Klipp, Dwa-Torf genennet wird.

Die-

Dieser ist der beste, und die Pflanzentheile sind in demselben so zusammen gedruckt und verwittert, daß man fast kein Ganzes findet; wo nicht etwa, jedoch nur selten, einige noch nicht ganz unkenntlich gewordene Holzwurzeln sich in demselben finden.

Die Erdharze und dem Torfe eigenen Oeltheile sind vorzüglich stark mit den Pflanzentheilen in dieser Art von Torf verbunden; welches auch Versuche bey dem Verkohlen dieses Torfes genugsam angezeiget haben.

Dieserwegen wird auch der schwarze Torf, wenn er getrocknet ist, steinhart, daher er auch von einigen Steintorf genennet wird.

Man findet diese Härte nicht selten so stark, daß man kaum mit einem Meßer etwas davon abschaben kann; wo er denn an den abgeschabten Theilen eine Art von Glanz, wie man an den Steinkohlen findet, von sich giebet.

Dieser vortrefliche und den Steinkohlen, in seiner Güte, sehr nahe kommende Torf, hält unter allen übrigen Torfarten am längsten Feuer, ist aber etwas schwer dahin zu bringen, daß er Feuer faßt und sich darin erhält.

Ist dieser harte Torf aber einmal in Gluth gesetzet, so brennet er vor andern Torfarten sehr helle, und giebt eine starke und anhaltende Hitze von sich.

Was man nachtheiliges von dieser Torfart anführen könnte, bestehet gröstentheils nur darin: daß er, nach dem bereits angezeigten, sehr behutsam muß ge-

trocknet werden; weil ihm schon in der kurzen Zeit, worin er ausgestochen und in Teiche gebracht wird, eine spröde und trockne Luft schaden kann.

Er berstet nähmlich schon beym Ausstechen von einander, wenn gerade eine strenge und spröde Luft, mit einem heißen Sonnenschein, ihn in der Zeit trift, da er am Bort des Grabens und in denen noch nicht gefüllten Haufen lieget; so daß er sehr von einander bröckelt, und man nicht viele ganze Torfsteine behält.

Indessen sind doch auch schon auseinander gefallene Stücke, wegen der vorzüglichen Güte dieses Torfes, noch immer mit Nutzen zu gebrauchen; daher er wohl verdiente, daß er nur in solcher Jahreszeit und in denen Tagen gestochen würde, wo man an demselben jenes nachtheilige nicht zu befürchten hätte.

§. 69.

Fortsetzung des vorigen.

Weniger hart, als der vorangezeigte schwarze Torf, aber doch noch immer von vorzüglicher Güte sind die besten Sorten, welche man in der Eintheilung

2. mit dem Namen rothen Torf zu belegen pfleget.

Zu diesem rothen Torfe können wir auch die besten Sorten von denen in der Farbe etwas abweichenden Spielarten hinrechnen, welchen einige mit dem Namen braunen, bunten, oder gelben Torf beleget haben.

In diesem rothen Torfe zeigen sich schon mehrere, noch nicht ganz unkenntlich gewordene Pflanzentheile, als in dem vorangezeigten schwarzen; die aber doch nur selten der Festigkeit dieses Torfes hinderlich sind.

Hat man diesen Torf gut getrocknet, so ist er gewöhnlich von ziemlicher Härte, so daß man ihn nur mit vieler Mühe zerbrechen kann. Er giebet in der starken und anhaltenden Hitze dem vorangeführten wenig nach.

Was ihm einen Vorzug vor dem schwarzen Torfe giebet ist dieses: daß er viel leichter in Feuer zu setzen ist und dabey ebenfalls lange das Feuer erhält; ferner, daß er nicht so leicht aufspringet und von einander bröckelt, als jener.

Es ist daher dieser rothe Torf leichter in Torfsteinen zu erhalten, und vorzüglicher zum Verkauf zu stellen; weil man hier dessen Maaß, und die Zahl der Steine genauer bestimmen kann.

3. Der schwammige, filzigte Torf, wozu alle die schlechteren Sorten, als die des gelben, imgleichem weisser, Schwagertorf, u. s. w. gerechnet werden.

Hierin befinden sich die Pflanzentheile noch ziemlich ganz, und die Fasern liegen in die Länge und Queere, durcheinander, so daß man fast jeden Jahreswuchs unterscheiden und die Lagen, wie sie sich auf einander gesetzt haben, wiederum aus einander theilen kann.

Diese Arten von Torf, wenn man sie völlig ausgetrocknet hat, sind sehr leicht, schwinden in der Größe

der Steine nur wenig bey dem Trocknen, und brennen fast wie Stroh in einer hellen Flamme auf.

Für diejenigen Bedürfniße, wozu eine helle Flamme, und nicht eine lange anhaltende Hitze, als bey dem Brodbacken u. d. gl., erforderlich ist, leistet dieser Torf vorzügliche Dienste; ob er gleich zu Heitzung der Stuben-Oefen u. s. w. nicht so gut, wie die andern beyden Arten, zu gebrauchen ist.

Kann man von allen diesen drey Hauptarten einen zureichenden Vorrath mit Bequemlichkeit erlangen, so wird die eine Art die andere aufhelfen, wenn man sie gemeinschaftlich unter einander verbrauchet.

§. 70.

Beschluß des vorigen.

Zu denen vorangezeigten drey Haupteintheilungen, wozu wir sämmtlichen Grubentorf hingerechnet haben, können wir noch diejenigen Sorten als eine vierte Art hinzurechnen: welche nicht in ganzen Torfsteinen gewonnen werden, sondern erstlich noch, durch eine besonders vorgenommene Operation, dazu müßen angeschickt werden. Dieses ist:

4. Der sogenannte Back- oder Kasten-Torf.

Wir haben bereits §. 47 angeführet, daß man unter stehenden Gewässern und in unzugänglichen Sümpfen und morastigen Tiefen, noch eine Art von Torf ausfindet, welcher mit Nutzen muß ausgebaggert, mit

Füßen

Füßen geknetet, und sodann erstlich in Formen kann gebracht werden.

Diesem können wir noch eine andere Art von Torf hinzu fügen, den man zwar füglich stechen, und von dem überflüßigen Wasser befreyen kann; welcher sich aber im Stechen nicht gut zusammen halten will, sondern zerbröckelt.

Diesen sehr mürben Torf bringet man in einem mit Brettern eingefaßten, auch wohl unten damit belegten Platz, oder Kasten, gießet Wasser darauf, läßet ihn gut durch einander treten und hernach bis zu einem gewissen Grade trocken werden.

Ist er nämlich so weit getrocknet, daß man zur Noth darauf treten und gehen kann, so werden nach der Schnur in die Länge und Breite, wie groß hier die Torfsteine werden sollen, mit dem Spaten oder Stecher nur in der Oberfläche Striche gezogen, oder auch nur mit der Schnur gemacht; da denn, bey dem weiteren Trocknen, die gemachten Striche oder Spalten von selbst durchgehen, und die Torfsteine formiren.

Auch in hiesiger Gegend hat man mit Verfertigung der Torfsteine in der vorangezeigten Art, Proben gemacht, und es sind dieselben in so ferne eingeschlagen, daß man die daraus gewonnenen Torfsteine sehr gut hat gebrauchen können.

Da aber dieses Verfahren mehrere Kosten und Umstände macht, und der Mangel an Feurungsmittel in

den preußischen Staaten noch nicht so groß ist, daß man mit dem Torfe, der sogleich in den Gruben geformt wird, sein Bedürfniß nicht solte abhelfen können; so hat man sich damit nicht sonderlich weiter abgeben wollen.

§. 71.

Mannigfaltiger Gebrauch des Torfes zur Feurung.

Es ist hier nicht meine Absicht, alle die manigfaltigen Entdeckungen aufzusuchen und anzuführen, welche man zu unsern Zeiten in der Anwendung des Torfes zu einem Feurungsmittel gemacht hat, und worin derselbe, in einigen zum Theil in andern aber vollkommen, die Stelle des so sehr abnehmenden Holzes vertreten kann.

Es wird hierin eine bloße Anzeige schon genug seyn, um darzuthun: daß der Torf, zu einem mannigfaltigen Gebrauche, die Stelle des Holzes vertreten kann; daher er, unter allen bekannt gewordenen Hülfsmitteln in der Feurung, ganz vorzüglich dazu dienet und darin den ersten Rang behauptet.

Man kann den in den nordlichen Ländern so häufig, und in einigen Gegenden bis zum Ueberfluß vorhandenen Torf fast zu alle dem gebrauchen, wozu man das Holz bey der Feurung anwendet; wobey der Landwirth zugleich den großen Vortheil hat, daß ihm dieses Feuerungsmittel fast vor der Thüre lieget, und er bey dem Transporte desselben jene große Kosten, welche nicht selten das Holz in der Haußhaltung verursachet, entbehren kann.

Der

Der Landwirth kann damit seine Zimmer heitzen, auf dem Heerde das Essen kochen, im Winter das Viehfutter zubereiten, sein Bier brauen, den Brandtwein brennen, die leinene Kleidung waschen, u. s. w.

Man verfertiget schon daraus sehr gute Kohlen zu denen Schmiedewerken, fängt schon an ihn in verschiedenen Hüttenwerken an die Stelle des Holzes zu setzen, und zu mehreren ähnlichen Operationen anzuwenden.

Auch in denen zur Ersparung des Bauholzes häufiger anzulegenden Ziegeleyen, zum Brennen der Mauer- und Dachsteine, in denen gleich nothwendigen Kalkbrennereyen u. d. gl.; ja selbst zu denen gleich nutzbaren chemischen Operationen, bedienet man sich bereits desselben mit nicht unbeträchtlichen Vortheilen.

Ich enthalte mich, hierüber ein mehreres anzuführen, da wir uns doch nicht in das Detaille desselben einlaßen können, und das hier angezeigte schon zu unserm Endzwecke vollkommen zureichend ist, den mannigfaltigen Gebrauch des Torfes, und den daraus fließenden großen Werth desselben darzuthun.

§. 72.

Vortheile des Landwirths bey der Gewinnung des Torfes, und Beantwortung der Einwendungen dagegen.

Es ist bereits wiederholentlich angezeiget worden: daß wir hier vorzüglich den Landwirth zu unserm Gegen-

genstande genommen haben; in so fern derselbe aus der Gewinnung des Torfes sehr große Vortheile ziehen kann.

Dieser Landwirth hat gewiß, in so mancher Rücksicht, bey der Gewinnung des Torfes vor andern entschiedene Vortheile; besonders alsdenn, wenn er den nöthigen Torfbedarf sich selbst auf seinen Gütern anschaffen, und von seinen ihm zugehörigen Feldmarken in der Nähe hernehmen kann.

Um dieses zu zeigen und alles, so viel es der enge Raum verstattet, in gehörige Vergleichung zu stellen, ist es nöthig: sowohl denen hierüber gemachten Einwürfen zu begegnen, welche freylich auf nur sehr schwachen Gründen beruhen; als auch den sehr großen Vortheil selbst, den der Torf vorzüglich einem Landwirthe verschaft, zu berechnen und darzulegen.

§. 73.

Erster und wichtiger Einwurf nebst dessen Beantwortung.

Der erste und wichtigste Einwurf, welchen man gegen die Benutzung des Torfes zur Feurung machen kann, und der wenigstens den meisten Schein vor sich hat, ist wohl dieser:

Daß durch das Torfstechen die Wiesen und Hütungen sehr verdorben werden. Allein hierauf ist zu antworten:

1. Daß diejenigen Plätze, wo der Torf gestochen wird, selten zu Heuschlag taugen und auch, wenn sie zur Weide genutzet werden, wenige Vortheile gewähren.

Es wächset an solchen Oertern ein mageres und dünnes Gras, so daß man es aus dem Schwade und unter der Harke, wenn es gleich gemähet wird, kaum wieder finden kann; besonders, wenn diese weiche Flächen, durch hier gewöhnliche Behütungen auch der Wiesen im Herbst und Frühjahre, sehr uneben gemacht sind.

Läßet man sie daher auch gleich, wie in den mehresten Fällen zu geschehen pfleget, zur alleinigen Weide und Hütung liegen, so findet doch das Vieh hierauf so wenig, daß der Werth desselben nichts bedeutend ist.

Es müste der Torf schon sehr tief unter der Garten- und Dammerde liegen, wenn die Trift daselbst etwas nützen solte, und bey nasser Witterung kann auch das Vieh, weil der Grund zu nachgebend ist, nicht darauf weiden.

2. Kann aus einem kleinen Fleck, wenn nur irgend der Torf etwas in die Tiefe gehet, ohne daß dadurch dem Ganzen ein merklicher Abbruch geschiehet, leicht so viel Torf gestochen werden, als zur benötigten Feuerung erfordert wird. Eine Berechnung davon soll dies in dem folgenden deutlich zeigen.

3. Gehet auch gleich der Torf nicht sehr in die Tiefe, so ist zwar kein großer Gewinn dabey, an solchen

Stellen

Stellen den Torf auszustechen: aber um so weniger kann es auch zum Nachtheil der Weide und des Heuschlages gereichen; da es alsdenn vielmehr zur Verbesserung der Wiesen dienet, wenn es nur auf die rechte Weise angefangen wird.

Ich kenne Wirthe, welche an solchen Stellen den Rasen aufgehoben, den nicht tief liegenden Torf darunter weggestochen, und hernach wieder jenen Rasen sorgfältig haben auflegen laßen, welches so viel genutzet: daß an diesen Stellen in der Folge viel besseres und mehr Graß geworden, und die Wiesen dadurch merklich verbessert worden.

4. Es wachsen auch, nach gewissen Jahren, die Gruben wieder zu, so daß nach Verlauf einer bestimmten Zeit, welche nach Verschiedenheit der Umstände längere oder kürzere Zeit dauert, aus denen allbereits ausgestochenen Gruben wieder Torf gestochen werden kann.

Man vergleiche übrigens damit, was bereits in dem vorhergehenden angezeiget ist: daß man den Torf nicht in einzelne Gruben, oder Löcher, sondern wirthschaftlicher auf ganzen Räumden, in einem Striche fort, fördern solte.

Beobachtet man diese Regel, so werden sich nur höchst selten die Fälle ereignen: wo nicht das Abräumen des Torfes einen großen Nutzen, sondern vielmehr einigen Schaden, sowohl an den Wiesen als der Weide, solte gebracht haben.

Litte man hier aber auch wirklich einigen Schaden, so wird doch der große Nutzen aus der Gewinnung des Torfes jenen Schaden bey weitem überwiegen; wenn man hier, auf 3, 4 und mehrere Jahre, alljährlich das Kapital des ganzen Werthes der Fläche heraus zieht; wo dort aus dem Futter kaum die Interessen von dem ersten und einfachen Kapitale fallen.

§. 74.

Ob der Torf wieder wachse, wenn er einmal ausgestochen ist?

Wir haben uns bereits §. 41. über diesen Gegenstand, da wir über das Entstehen des Torfes unsere Gedanken eröfnet, umständlich eingelaßen, und halten uns überzeugt, daß der Torf wieder wachse, wenn er ein Mal ausgestochen ist.

Daß der Torf in einigen Lagen, auch lediglich aus sich selbst, wieder wachse und nicht nothwendig aus fremden, und hier zusammen getriebenen, Materialien entstehen müße, scheinen mir die gemachten Erfahrungen hinreichend zu bestätigen.

Ich führe hier nur diejenigen an, so ich auf der Insel Rügen gemacht habe, wo die vor etwa hundert Jahren ausgestochenen Gruben, schon so weit wieder heran gewachsen, daß man aufs neue den Torf ausstechen konnte; obgleich Rings umher, in einem sehr großen Umfange, keine Waldungen zu finden waren, woraus

aus der entstandene Torf seine Materialien hätte hernehmen können.

Ich kann daher nicht umhin, die eingezogene Nachricht von einem meiner Freunde, zur Bestätigung des vorangezeigten, hieher zu setzen; welcher über diesen Gegenstand folgende Meinungen heget.

„Ich kann diese Frage: ob der Torf wieder wachse, „wenn er einmal ausgestochen ist? füglich bejahen.

Wenn man die Bestandtheile des noch nicht zu sehr verwitterten Torfes untersuchet, so bestehet der Torf vornehmlich aus solchen Pflanzentheilen, welche ihren Standort im Wasser und Sümpfen haben.

Der Augenschein und die Erfahrung lehret, daß solche Pflanzen, wenn auch der Torf bis zu einer gewissen Tiefe ausgestochen ist, sich bald, wo nur Wasser zu finden ist, wieder zeigen, und den ausgestochenen Raum wieder ausfüllen.

Was ich hierüber aus eigener Erfahrung anführen kann, mag solches bestätigen; indem ich mich, in meinen jüngern Jahren, in der Gegend von Camin in Hinterpommern verschiedene Jahre aufgehalten, wo schon von Alters her der Torf war gestochen und zur Feurung verbraucht worden.

Als ein junger Mensch fand ich viel Vergnügen, auf denen in dortiger Gegend befindlichen Brüchern herum zu wandern, theils der Jagd wegen, theils zur blossen

blossen Belustigung, und um Kenntniße von manchen Dingen zu erlangen.

Ehe ich noch Bescheid wuste, gerieth ich vielfältig in Gegenden, wo ich bis über die Knie in den weichen Boden einfiel, und mit vieler Mühe mich nur heraus helfen konnte.

Ich bemerkte aber doch: daß einige Stellen, und schmale Striche, dichte und fest waren, worauf ich sicher gehen konnte; dahingegen wieder, wenn ich nicht behutsam war, in ein solches Loch hinein fiel, und viele Mühe anwenden muste, mich aus einer solchen Gegend heraus zu wickeln, und wieder auf das feste Land zu kommen.

Bey Gelegenheit erkundigte ich mich, woher dieses komme, und man belehrte mich: daß dieses die Gegend sey, wo man damals vor 30 bis 40 Jahren den zur Feurung benötigten Torf gestochen; weil diese Gegend schon lange, wegen Holzmangel, sich mit Torf beholfen.

Nach ihrer Meinung wären in dieser Zeit die Gruben allbereits wieder so zugewachsen, daß nach einigen Jahren nicht allein das Vieh würde darauf weiden, sondern man auch den Versuch, von neuen daselbst Torf zu stechen, würde machen können.

Der Augenschein überführte mich auch von der Richtigkeit der Angabe, da die weichen Stellen lauter 8, 10 bis 12 Fuß ins Gevierte ausgestochene Plätze waren.

§. 75.

Fortsetzung des vorigen.

Nach der Anzeige meines Freundes heißt es ferner: „Um aber von der Richtigkeit der vorangezeigten Angabe, daß der Torf wieder wachse, und von der Art und Weise wie solches geschehe, mich näher zu belehren und zu überzeugen, besuchte ich vielfältig die Gegend, wo damals eben der Torf war gestochen worden.

Hier fand ich die vor 2, 3 oder 4 Jahren ausgestochenen Gruben nur blos mit Wasser angefüllet.

In den andern Gruben aber, die schon seit mehrern Jahren ausgestochen waren, hatte sich der sogenannte weiße Schilf, und eine Art Rietgrases, das wohl eine Elle lang aus dem Wasser hervorgewachsen, eingefunden und die Gruben waren ganz dichte damit bewachsen.

Da man dieses Gras nicht achtete, so blieb es bestehen, bis der Frost es ausdörrete, und Regen und Schnee es nieder drückten, da es denn im Frühlinge ins Wasser zu liegen kam, und neues Gras und Schilf zwischen dem alten hervor wuchs; welches so von Jahr zu Jahr fortging und hieraus eine Lage nach der andern entstand.

Diese Lagen waren freylich noch locker über einander gelegt, da sie sich aber alle Jahre häufen, und in dem Wasser solche nicht ganz verwesen, sondern nur zusammen gedruckt werden, wozu die Ausbreitung der Graswurzeln und Stengel ebenfalls hilft, so wird es

in

in der Folge so dichte, daß nicht allein das Vieh darauf gehen, sondern auch wieder Torf gestochen werden kann.

Wie viele Jahre aber dazu gehören, ehe die Grube mit Torf gefüllet ist, das muß eine längere Aufmerksamkeit entscheiden.

Noch mehr wurde ich hierin, daß der Torf wieder wachse, bestätiget, da ich in dem hier gestochenen Torfe eben die Pflanzentheile entdekte, die ich in den Gruben wachsend gefunden hatte.

Rohr und dessen Wurzeln fanden sich selten unter demselben, und auch dieses zeigte sich nur selten in den Gruben. Hingegen die Blätter des erwähnten weißen Schilfes und die Fasern des Grases, auch wohl des großen Schilfes, oder Lischkolben, auch der großen Wasserbinsen, waren vielfältig darin zu bemerken.

Wie tief der Torf gelegen, und was für eine Unterlage sich gefunden, habe ich nicht entdecken können; da der Torf niemals so weit bis auf den Grund, wegen des häufig eindringenden Wassers, ausgestochen werden konnte.

Man gab sich auch nicht die Mühe dasselbe auszuschöpfen, sondern war zufrieden, wenn man 3 bis 4 Fuß tief denselben ausgestochen hatte; ob er gleich in der Tiefe merklich besser ausfiel, und dichter war als der obere.

Ein Erdbohrer war damals, vor beynahe 40 Jahren, in dieser ganzen Gegend wohl nicht zu finden. Ich

 ver-

vermuthe aber, daß ein reiner Sand zunächst unter dem Torfe gestanden, da es in einer Gegend war, die nicht weit vom Strande entfernt ist.

§. 76.

Vergleichung des Abnutzes einer Fläche, woraus man den Torf herimmt, mit der des Futters.

Wir haben bereits §. 73. des großen Nutzens erwähnet, den der Torf auf einer gegebenen Fläche abwerfen kann: so daß man im Stande, das Kapital mehr als vierfach aus dieser Fläche zu erhalten, welches dort diese Fläche, zu Futter genutzt, nur auf das einfache Kapital an Interessen würde geliefert haben.

Wir sehen bey dieser Vergleichung die Flächen als ein Grundstück an, welches von dem Besitzer nur insofern geschätzet wird, als es ihm einen jährlich reinen Gewinn abwerfen soll; wo wir sodann bey einer genauen Vergleichung finden werden, daß der Abnutz dieser Fläche, wenn darunter auch nur ein 1, 3 bis 4 Fuß starkes Torflager befindlich, höher als die beste Wiese und Weide kann genutzt werden.

Wenn ich hier die Fläche zu einen Magdeb. Morgen von 180 Quadrat-Ruthen annehme, so würde man aus diesen Morgen, jeden Torfstein zu 6 Zolle breit, 12 Z. lang und 4 Z. stark, über 500,000 Torfsteine stechen können.

Rechner

Rechnet man das Tausend, nach Abzug des Stecherlohnes, nur zu 12 Sgr., so käme ein Kapital von 250 Rthlr. heraus: welches, zu 4 v. H. Interessen gerechnet, alljährlich 10 Rthlr. reinen Gewinn abwürfe; so hoch nie die beste Wiese kann in Anschlag gebracht werden.

Wird dieser ausgestochene Torf von 1 M Ml. auf den Feurungsbedarf von zehen Jahren gerechnet, so wäre der jährlich reine Gewinn in dieser Zeit 25 Rthlr. und die Zinsen davon, zu 4 v. H., fielen auf 1 Rthlr.; wenn dieses Kapital jährlich solte ausgethan werden.

Nach dem Kammeranschlage ist gewöhnlich 1 M Ml. guter Wiesewachs auf 16 Gr. bis 1 Rthlr. in der Pacht angesetzt; wornach sich also das Kapital von dem innern Werthe, durch den gewonnenen Torf, zehenfach vervielfältiget hätte.

Hierzu kommt noch: daß die Torfbrücher, worauf nur weniges und zum Heuschlage untaugliches Gras wächset, gemeiniglich nur als Hütung in Anschlag gebracht werden; so daß hier der M Ml. gewöhnlich auf 4 und höchstens auf 8 Sgr. gesetzt ist.

Man wird aus dieser nur obenhin ausgeworfenen Berechnung schon zureichend ersehen können: daß die regelmäßige Abräumung der Torfbrücher einem Landwirthe in keinem Stücke schaden, wohl aber beträchtliche Vortheile bringen; solten auch hernach dieselben weder zu Wiesen noch zur Weide mehr zu gebrauchen seyn.

Mancher Landwirth müßte sich durch das Ausstechen seiner Torfbrücher ausserordentlich bereichern, und sein Landgut nie auf eine andere Art höher nutzen können; da die Morgenzahl solcher Brücher bey einigen Landgütern in die tausende gehen.

Es könnte dieser Gegenstand auch selbst dem ganzen Staate wichtig werden: wenn aus dem Torfe, auf etwas höher gelegenen Brüchern, Millionen Thaler gelöset würden; diese Brücher aber nun erstlich dadurch angeschickt sind, vermittelst der Bewässerung, in die besten Wiesen umgeschaffen zu werden.

Eben durch die Urbarmachung dieser Wiesen, werden nun auch die daran stoßenden niedriger gelegenen Brücher angeschickt: den erstaunlichen Vorrath von Torf auch aus denselben zu fördern; sie sodann aber nicht selten zu ähnlichen Benutzungen als Wiesen anzuschicken.

Verlaßen wir aber auch diese für einem treuen Staatsbürger äusserst angenehme Aussichten, und nehmen nur lediglich Rücksicht auf den bisherigen Abnutz aus dem Viehfutter, so neiget sich doch, bey der vorangestellten Vergleichung, das Uebergewicht sehr auf die Seite des hieraus gewonnenen Torfes.

Nehmen wir hierbey zugleich an: daß der ausgestochene Torf in hundert Jahren wieder gewachsen ist, so können z. B. zehen Morgen, welche den Grundbesitzer bis dahin mit Feuerung versorget haben, ihm eine Er-

spa-

sparung von 2500 Rthlr. verschaffen; welche ihm sonst kaum so viele hunderte an reinen Gewinn geliefert hatten.

Das Torfbruch ist nun nach hundert Jahren wieder eben das vorige geworden, und der Staat ist dabey, so wie der Grundbesitzer, in allen Fällen gedeckt; vielmehr kann ersterer um so viele hunderte von Familien mehr mit Feurung versorgen, als tausende von jetzt fast unbrauchbaren Morgen an Brüchern in einem Staate vorhanden sind.

§. 77.

Wie viele Torfsteine eine mittelmäßige Haußhaltung erfordere?

Eben der vorangeführte, und einem Staate äusserst wichtige Umstand: daß in den nordlichen Ländern ein Staat so viele hunderte von Familien mehr ansetzen, und mit Feurung versorgen kann, als er noch tausende von jetzt fast ungenutzten Torf-Brüchern für dieselben vorrätig hat; veranlaßet uns, hier zu erwegen: wie vielen Torf etwa eine Haußhaltung im Durchschnitt jährlich gebrauchen möchte.

Wie nöthig in den nordlichen Ländern der Artikel, Feurung, einer zu vermehrenden Volksmenge sey, glauben wir §. 26. u. f. zureichend dargethan zu haben; so daß daher wohl keiner diesen Gegenstand, ihn bestimmter anzugeben, für zu unwichtig halten kann.

Es muß schon eine starke Wirthschaft und Haußhaltung seyn, worin 50,000 Torfsteine jährlich verbraucht

braucht werden, und eine mittelmäßige kann füglich an 20 bis 30,000 ihr reichliches Auskommen haben; jene kleinen Familien auf dem Lande aber, deren wir §. 26. u. f. erwehnet, und welche einem blühenden Staate so nutzbar und unentbehrlich sind, finden schon ihr Bedürfniß reichlich bey 5000 Stück.

Wir wollen hier nur bey der mittlern Zahl stehen bleiben. Nach derselben können also 18 bis 20 Familien, aus einem M. Morgen, in ihrer Haußhaltung mit Torf zur Feurung versehen werden; so daß jährlich nur ein Fleck von ohngefehr 10 Quadrat-Ruthen auf jede Familie fiele, woraus sie reichlich ihr Bedürfniß zur Feurung hernehmen könnten.

Man setze nun die Zahl einer solchen Familie auf zehen Seelen, deren doch auf dem Lande, mit Einschluß des zu haltenden Gesindes und der übrigen Arbeiter, füglich 12 bis 15 Seelen könnten angenommen werden: das menschliche Alter aber im Durchschnitt auf 30 Jahre; und das ausgestochene Torfbruch auf hundert Jahre, ehe es wieder in den alten Stand gesetzet wird.

Hieraus würde folgen: daß 600 Menschen, deren ungemein großer Werth sich ein jeder Staatenkenner selbst bestimmen mag, aus einem Jahrhunderte in das andere, bis zu ewigen Zeiten aus drey bis vier Magdeb. Morgen, eines jetzt fast für unnütz gehaltenen Torfbruches, könnten mit der so benöthigten Feurung versorget werden; wenn damit wirthschaftlicher als bisher umgegangen würde.

Bringet man diesen Morgen auf vier Ggr. im Anschlage, so werden deren 10 Morgen kaum ein Haupt Rindvieh erhalten, und jener eine Morgen kaum einen Menschen das Brod geben, wenn man ihn ausbrennet, und dadurch vielleicht an 180 Seelen die so wohlthätigen Feurungsmittel raubet.

Litte es der Raum, so könnte man bey dieser reichhaltigen Materie manches Wiedernatürliche in der Landwirthschaft, wie hier durch das Abbrennen des Torfes, in ein näher Licht stellen, und zeigen: wie einseitig und schädlich hiedurch gegen den Staat gehandelt wird.

Auf gleiche Art könnte man auch die Unmenschlichkeit bey denen widernatürlichen Verwaltungen einiger Forsten darthun: wenn man, um diese Forsten in einem blühenden Stande zu erhalten, denen Theilhabern daran ihre alten Gerechtsame entzieht; woraus sie nicht nur Feurungs- sondern auch einen Theil ihrer Lebensmittel hernahmen.

Wenn man tausenden von Seelen, um weniger Thaler Willen, die Forsten verschließt, und dadurch aus dem Lande jagt, oder doch die wirksame Natur zwinget, diese Menschenzahl, aus solchen nichtswürdigen Ursachen, in der Schöpfung zurückzuhalten; ohne daß man diesen armen Landleuten sichere Quellen öfnet, woraus sie den nöthigen Bedarf an Feurung mit Bequemlichkeit hernehmen können.

Es ist traurig, wenn man bey Erhaltung einer Sache, die immer ihren Werth haben mag, nur ganz einseitig den Werth derselben beurtheilet, und solchen nicht mit dem vielleicht hundertfältig höheren Werthe vergleicht, den der Staat dadurch auf der andern Seite wieder verlieren kann! Ich enthalte mich aber, diese reichhaltige Materie weiter zu verfolgen, um nicht hierüber einer Ausschweifung u. d. gl. beschuldiget zu werden.

§. 78.

Vergleichung des Torfes gegen Holz.

Mir scheinet es auch nicht überflüßig zu seyn, einen Blick auf die Waldungen zu werfen, und durch einige angestellte Vergleichungen einen Wink zu geben: wie sehr die abnehmenden Wälder durch den Torf können geschonet werden; und daß in dem Ertrage, der Torf noch einer wohlbesetzten Waldung übertrift.

Aus der Erfahrung und denen Proben, die man mit dem Torfe angestellet hat, kann man sicher annehmen; daß eine Haushaltung mit 2000 Torfsteinen eben so weit, wo nicht weiter, als mit einer Klafter hart Holz kommen kann; wäre dieses auch von Büchen, Eichen oder Aeschen und dergleichen hergenommen.

Achtzehen Familien würden also 270 Klaftern Holz aus einem M. Morgen hernehmen müssen, wenn dieser jenem Torfe, nach der vorangezeigten Berechnung, in der Feurung sollte gleich gehalten werden.

Ohne

Ohne mich hier für einen sonderlich starken Forstverständigen ausgeben zu dürfen, kann ich doch sicher behaupten, daß nie auf einen Magdeb. Morgen, wäre es auch der beste Boden, so vieles Holz im Durchschnitt geschlagen werden kann, als diese Summe ausmacht; wenn auch das darauf stehende Holz rein abgetrieben wird, und hier selbst die Stubben sollten ausgerodet werden.

Nimmt man aber auch an, daß 125 Klaftern auf jeden Magdb. Morgen könnten abgetrieben werden, und die Waldung im Durchschnitt innerhalb 50 Jahren eben dahin wieder zu bringen wäre, so ist alsdenn doch nur der beste Wald in der Feurung dem Torfbruche gleich; voraus gesetzt, daß letzteres in 100 Jahren wieder eben den Torf liefern kann.

Gebe ich aber auch zu, daß man mehrere Klaftern Holz, auf einer gleichen Fläche, aus denen Wäldern hernehmen könnte, so würde doch das Fuhr- und Schlagerlohn den Vortheil, wo nicht sehr verringern, doch wenigstens ein Gleichgewicht mit der Torfnutzung setzen.

§. 79.
Unterschied, den man zu machen hat, wenn der Landwirth eigenes Holz hätte.

Die Umstände und Lage, worin sich mancher Landwirth befindet, machen hier freylich einen Unterschied. Hat er eigenes, zu seinem Landguthe gehöriges Holz, u... in der Nähe, so könnte es den Anschein haben, daß

er

er dabey Vortheile hätte, wenn er das Holz zur Feurung dem Torfe vorzieht.

Man setze aber den Fall: er habe einen Morgen Torfbruch und einen Morgen Holz gleich nahe liegend. Was wird ihm hier zu wählen mehrere Vortheile bringen?

Ich nehme hier auch an: daß der Morgen Holz vollständig mit Bäumen besetzet sey. Wenn es Eichen und Büchen sind, wie viele werden darauf haben, und wie viele wird er davon jährlich nutzen können; daß er 18 bis 20 Jahre seinen nöthigen Bedarf daraus hernehme?

Wird er wohl auf einem Plätzchen von 10 Quadrat-Ruthen immer so viel Holz finden, daß er seinen jährlichen Bedarf von 15 Klaftern daraus erlange? Und gesetzt, er könne es, was wird der Vortheil davon seyn?

Funfzehn Klaftern zu hauen kosten, wie es hier wenigstens gebräuchlich ist, jede Klafter 8 Gg., zusammen 5 Rthlr. Nicht so viel würde ihm der Torf zu stechen kosten, wenn täglich 3 Mann 8000 Steine stechen. Und wenn solchen zu trocknen er auch noch 1 Rthlr. anwenden muß und dadurch die Ausgabe gleich würde, so erspart er doch dabey, was das Holz klein zu hauen betragen würde.

Man wende nicht ein: daß kleine Landwirthe das Holzschlagen und Kleinhauen selbst verrichten, und das

Geld

Geld dafür ersparen können. Eben das können sie bey dem Torfe auch thun, und mit leichterer Mühe.

Sie verderben aber bey dem Holze nicht ihre Wiesen und Hütung? Sie verlieren aber dabey ihr Holz, und den Nutzen, den sie von demselben in Absicht der Mastung, oder wenn sie solches zu Nutz- oder auch nur zu Brennholz verkaufet, hätten haben können.

Dahingegen sie von dem Torfbruche so wenig Nutzen hatten, daß derselbe nicht Anschlag gebracht werden konnte. Und wenn noch dazu in der Folge ihre Wiesen und Hütung dadurch gebessert werden könnte?

Man weiß überdem, wie langsam der Anwuchs des Holzes von Statten geht, und wie viele Jahre erfordert werden, ehe es wieder, besonders das harte Holz, so weit heran wächst, daß es zum Gebrauche tüchtig wird.

§. 80.

Wenn der Wirth kein eigenthümlich Holz hat, sondern es kaufen und weit herholen muß.

Schien es da, wo der Landwirth eigenthümlich Holz hat, zweifelhaft zu seyn: ob er den Torf dem Holze vorziehen, und ihn gleich denen, die dessen zur Feurung benöthigt sind, aufsuchen sollte; so fällt hier nun aller Schein hinweg, wo man nicht eigenes Holz hat.

Unstreitig ist es für Landwirthen eine äusserst drückende Last, das im Preise immer höher steigende Holz, zu so vielen Bedürfnißen der Landwirthschaft, mit baarem

Gelde

Gelde zu erkauffen, und es hernach nicht selten 2 bis 3 deutsche Meilen weit heranzufahren.

Wie viel kostet hier nicht ein einiges Fuder Holz, worauf man seine Pferde und deren gutes Futter, so sie bey solchen Reisen haben müssen, auf einige Tage hindurch verschwendet, ihnen gutes Geschirr und Wagenzeug muß verderben lassen, und die hierzu nöthigen Leute lohnen soll?

Glücklich ist demnach der Landwirth, der auf seinem Grunde und Boden Torf zur Feurung findet, und sich daraus, fast zu allen Artikeln in der Landwirthschaft, die nöthige Feurung selbst verschaffen kann; wobey ihm der Gewinn auf allen Seiten deutlich in die Augen fällt.

Er wendet nur die wenigen Kosten von etwa 4 bis 5 Rthlr. daran, und er hat an Torf so viel, als er im ganzen Jahre zur Feurung gebrauchet; dahingegen ihm die Anschaffung des Holzes zehenmal so viel würde gekostet haben, wenn er die schweren Fuhren dabey in Anschlag bringet.

§. 81.

Wenn er weder Holz noch Torf hat.

Wenn der Landwirth beydes, so wenig Holz als Torf auf seinem Lande und bey seinem Wohnorte findet, und er den zur Feurung nöthigen Bedarf auf alle Fälle kaufen müste; welches soll er da wählen?

Nach meiner Ueberzeugung müste ich ihm zum Torf rathen, weil er dazu wohlfeiler und leichter kommt, als

zu dem Holze. Man hat bisher den Torf nach Tausenden verkauft, und der gewöhnliche Preiß ist à 1000 Stück — 16 bis 17 Ggr.

Es machen demnach 30,000 Torfsteine à 17 Ggr. 21 Rthlr. 6 Ggr. Dahingegen 15 Klafter Holz à 1 Rthlr. 12 Ggr. — 22 Rthlr. 12 Ggr. betragen.

Hier ist zwar die Bilance sich ziemlich gleich, dennoch aber der Vortheil auf Seiten des Torfes; weil hierzu die leichtere Anfuhr, und Erspahrung der Kosten, die man auf das Kleinhauen des Holzes verwenden muß, mit im Anschlage kommt.

Aus diesen Vergleichungen ist leichte zu beurtheilen; daß die oben §. 73. angeführte Einwendung nicht so wichtig sey, als sie dem ersten Ansehen nach zu seyn scheinet.

Um aber den ganzen Nutzen einzusehen, den die Feurung mit Torf gewähret, muß ich auch die übrigen Einwendungen, die man dagegen vorzubringen pfleget, anführen und mit wenigem beantworten.

§. 82.

Man kann bey der Feurung mit Holz manches Stück des gekauften Holzes bey dem Ackergeschirr zu Nutzholz anwenden.

Es ist nicht zu leugnen, daß einem Landwirthe, der nicht eigenes Holz hat, das benöthigte Nutzholz ein wichtiger Artikel ist, den er zu seinen Ackerwerkzeugen nicht entbehren kann; in sofern er also aus dem gekauf-

ten

ten Brennholze irgend ein Stück dazu anwenden kann, muß es ihm von einem gedoppelten Werthe seyn.

Es sind solches aber nur höchst seltene Fälle, indem jetzt die Forstbedienten das Holz selbst in den Wäldern schlagen lassen, und dabey die Kunst verstehen: auch das beste Nutzholz, deren Werth so hoch stehet, daß der arme Landmann ihn kaum bezahlen kann, so verhauen zu lassen; daß nie ein Stück daraus, zu irgend einem wichtigen Artikel in der Landwirthschaft, kann genutzt werden.

Was man also daraus nutzen könnte, wäre etwa eine Runge am Wagen, oder eine Sprosse in der Leiter, welches aber gerade die unbedeutendsten Stücke sind, und die man als Abgang haben kann; wenn man sich die wichtigern Artikel, als Axen und Naben zu den Wagen, Rädern, Spreete und Lenkschemel, Pflugbalken und Bußen zu den Pflügen, u. s. w. anschaffen muß.

Sieht man sich daher in allen Fällen genöthiget, das Nutzholz zu irgend einen wichtigen Artikel in der Landwirthschaft für baares Geld zu kaufen, so schaffet uns der Torf den Vortheil: daß wir nun, aus dem ersparten Gelde für Brennholz, so vieles anwenden können; um nicht, wie mancher kleine Landwirth zu thun genöthiget ist, mit schlechten Werkzeugen den Acker äußerst kümmerlich zu bestellen.

§. 83.

§. 83.

Man kann das Holz zu allem Bedarf in der Feurung anwenden, den Torf aber nur zum Einheitzen der Wohnzimmer gebrauchen.

Diese Einwendung wird nur von denen hervorgesucht, welche den Anfang machen sollen, sich des Torfes zur Feurung zu bedienen, und die von den neuern Versuchen, wie der Torf zu unzählig mehreren Bedürfnissen kann gebraucht werden, nicht zureichende Kenntnisse und Erfahrungen erlanget.

Wir haben bereits §. 71. über den mannigfaltigen Gebrauch des Torfes unsere Gedanken hierüber eröfnet, und einen Wink gegeben, welche sehr nutzbare Entdeckungen man, in dem Verbrauche des Torfes, gemacht hat.

Ich will mich daher, zu Widerlegung jenes Vorwandes, nur lediglich noch auf eigene und von meinen Freunden, mir in der Nähe und gleichsam unter meinen Augen, gemachte Erfahrungen beziehen; welche schon das ausgebreitet nutzbare, so der Torf dem Landwirthe leistet, genugsam aufdecken.

Gemachte Erfahrungen und Proben haben gezeiget, daß der Torf zum Kochen, Brauen und Brandweinbrennen sehr gut anzuwenden, und in manchen Stücken besser als Holz sey.

Holz giebt zwar eine schnellere Hitze, aber Torf hält desto länger an. Es sind wohl keine Holzarten, die ihm darin es gleich thun, ob gleich das Büchenholz ihm am nächsten kommt. Wenn der Torf recht trocken und feste ist, so brennet er nicht allein helle, sondern man findet auch nach 24 Stunden noch glüende Stücke in der Asche.

So lange noch der Torf Feuer hält, ist es natürlich, daß er auch einen gewissen Grad von Wärme äussert; daher ist der Torf vorzüglich gut bey dem Destilliren des Brandtweins, weil hierzu ein gewisser Grad einer lange fortdauernden und sich gleichen Hitze erfordert wird.

Der Wirth, welcher sich einige Jahre hindurch des Torfes zum Einheitzen der Wohnzimmer bedienet hat, wird nie dem Holze wieder einen Vorzug hierin einräumen; weil die anhaltend gleiche Wärme der Gesundheit ungemein zuträglich ist.

Ich wurde nach dem Einheitzen mit Holz unpäßlich, da ich mich einige Jahre hindurch an den Torf gewöhnet hatte; weil sich jeden Tag der Grad der Wärme, nach dem Holze, vielfältig ja unaufhörlich veränderte, welches der Torf nie gethan hatte.

Ein gut gesetzter Ofen läßet nie von dem Torf einen üblen Geruch in die Wohnzimmer eindringen, und hält gewiß viermal so lange aus, als der worin mit Holz gefeuert wird; weil er nie durch eine auflodernde starke Hitze kann auseinander getrieben werden.

Indessen muß ich doch bey einer landwirthschaftlichen Benutzung des Torfes meine Unwissenheit und meine Zweifel hierbey eingestehen: nämlich bey der Feurung mit Torf zum **Brodbacken**, worin ich nie einen Versuch zu machen gewagt habe.

Da hier vornehmlich der Heerd muß genugsam durchheitzet seyn, solches aber die viele Asche zu hindern schei-

scheinet, so der Torf von sich giebet, so befürchtete immer; das Brod, welches jederzeit aus acht Berl. Scheffel Getreide gebacken wurde, möchte nicht darnach die völlige Gahre erhalten.

Wahrscheinlich würde man diesem Uebel abhelfen, wenn man hierzu nur lediglich den ganz leichten Torf erwählte, welcher nur eine auflodernde Hitze giebt, die bald wieder vergeht; besonders wenn man zuletzt Strauchholz mit zu Hülfe nähme.

§. 84.

Die Torfasche tauge nichts, und Asche sey doch einem Landwirthe sehr nöthig.

An Orten wo vieler Flachs gebauet, und Leinwand gebleichet wird, ist die Asche zum Beuchen des Garns und der Leinewand, so wie überhaupt zum Waschen ein unentbehrliches Bedürfniß; die Torfasche ist aber hierzu nicht anwendbar.

Es giebt unter dem Torfe Steine, welche eisenschüßig sind, diese geben eine rothe Asche, die dem Todtenkopfe des Vitriols, wenn das Scheidewasser davon abgezogen, ganz ähnlich ist; und sich am allerwenigsten zum Waschen und Beuchen schicken würde.

Aber auch ganz weiße Torfasche taugt hierzu nicht, wegen der nur sehr wenigen Laugensalze, so sie bey sich führt. Dieses aber haben auch alle andere Materialien, und selbst das beste Holz mit dem Torfe gemein; wenn sie lange unter Wasser gelegen haben.

In hiesiger Gegend wurde vor 12 Jahren ein großer See abgelaßen, und nun fand man große Bäume, sonderlich Eichen und Aeschen, welche zum Theil noch so frisch und feste waren, als hätte man sie vor kurzer Zeit abgehauen.

Bey der Feurung selbst merkte man keinen sonderlichen Unterschied der Hitze, gegen das frisch abgehauene und getrocknete Holz; die Asche aber davon war eben so untauglich zum Beuchen und Waschen, als die von dem Torfe.

Es giebt aber auch viele Gegenden, wo noch Holz und daher an der hieraus zu ziehenden Asche kein Mangel ist; daher könnte nun aus der hier gewonnenen Asche ein eigener Handlungsartikel gemacht, und das Bedürfniß des Landwirths daraus ersetzt werden.

Es ist von einer an sich guten Sache nicht zu verlangen, daß sie bey andern überwiegenden Vortheilen, gar keine schwache Seite haben sollte: indem sich der Landwirth hierin zu helfen noch eben so gut Gelegenheit findet, wie dort die Einwohner von Holland; deren vorzüglich schöne Bleichen deswegen nicht in Abnahme gekommen sind, weil sie ihren größten Bedarf zur Feurung aus dem Torfe hernehmen müßen.

Die Torfasche behält demohngeachtet noch immer einigen Nutzen. Ich habe sie unter andern mit dem sehr fetten, aber dabey sehr zähen und aneinander klebenden Dünger aus dem Federvieh vermischen, und hernach zum Rotten, an einem bedeckten Orte, ein halbes Jahr hindurch in Hauffen schlagen lassen.

Der

Der Dünger wurde darnach sehr mürbe und krümlich, so daß man ihn mit den Händen auf Wiesen und Aecker nur dünne auszubreiten nöthig hatte, und hier sehr gute Wirkungen in der Fruchtbarkeit äusserte.

§. 85.

Speisen, und besonders das geräucherte Fleisch nehmen einen widrigen Geschmack danach an.

Bey Zubereitung der Speisen thut der Torf alle Dienste, die das Holz leistet, und wenn Speisen einen üblen Geschmack davon bekommen sollten, so ist es lediglich ein Versehen der Köchin, die auch bey dem besten Holze, nach Rauch schmeckende Speisen vorsetzen kann.

Selbst wo eine schnelle Flamme erfordert wird, giebt der Torf solche. Man nehme nur recht trocknen Torf hierzu, und gebe ihm den nöthigen Luftzug, so wird man die lebhafteste Flamme daraus erzwingen können.

So hat man Fische kochen, Fleisch braten u. d. gl. m. verfertigen können, ohne einen unangenehmen Geschmack nach dem Torfe anzunehmen; nur daß man auf dem Feuerheerde einige Abänderungen machen, und die sogenannten Kasserollöcher häufiger darauf anbringen muß.

Auch das Räuchern des Fleisches wird bey dem Torfe eben so gut, wie bey dem Holze, können bewirkt werden, ohne nur den geringsten unangenehmen Geschmack von dem Torfgeruche anzunehmen.

Es ziehen sich hier nur die sehr flüchtig gewordenen feinen Salztheile, wie bey dem Rauche des Holzes, in

 dem

dem Fleische ein; von dem unangenehmen Geschmacke des Rauches aber, behalten sie so wenig etwas an sich, als bey dem Holze.

Proben, welche man mit Würsten, Schinken, Spickgänsen u. d. gl. gemacht, und solche hernach auswärtig versendet hat, wo der Torf zur Feuerung gar nicht gebraucht wurde, haben diese Wahrheit bestätiget; so daß auch die zartesten Gaumen in dem guten Geschmacke keinen Unterschied, gegen das bey dem Holze geräucherte, haben entdecken können.

§. 86.

Der Rauch von dem Torfe sey überhaupt so widrig, daß man ihn nicht ertragen könne.

So viel ist wahr: daß manchen sehr empfindsamen Menschen eine Sache so sehr zuwider ist, daß er schlechthin glaubt, er könne sie nie ertragen lernen, und es ist Pflicht, daß man mit solchen Schwachen Geduld habe, und sich so viel möglich nach ihm füge; besonders wenn man sieht, daß es wirklich seiner Natur entgegen zu seyn scheinet.

Deswegen aber hat man eine an sich gute und nützliche Sache noch nicht gänzlich zu verwerfen, weil es seltene Fälle giebet, wo sie einigen Schaden thun können; um so weniger, wenn man sieht, daß z. B. der Widerwille gegen eine Sache bey vielen aus bloßer Eitelkeit und leerer Einbildung herrühret.

Katzen und Hunde bleiben demohnerachtet nützliche Hausthiere, wenn gleich einige, die solche zu halten

nicht

nicht gewohnt sind, dieselben nicht um sich leiden wollen, und sie in der That einigen Menschen von Natur so zuwider sind, daß sie ihren Widerwillen schlechthin nicht überwinden können.

Daß der Plaggentorf, und auf gleiche Art die ausgestochenen Graßbülten aus Seen und stehenden Gewässern, einen sehr widrigen Geruch haben, ist nicht zu läugnen; aber eben diese Materialien kann man nützlicher zur Düngung als zur Feurung gebrauchen; und sie machen nicht eigentlich den Grubentorf aus, den wir hier anpreisen.

Es wäre unsers Wissens der einzige Grubentorf, welcher auf einen Mergelgrund gestanden, der einen etwas unangenehmen Geruch von sich giebet; den man also, wenn man bessern erlangen könnte, auch nur da gebrauchen sollte, wo dessen Geruch nicht so leicht einem Menschen zu nahe treten kann.

Die Gewohnheit macht zwar vieles erträglich, und die Noth zwinget manchen zu dem Gebrauch desselben. Dieses scheinet mir aber nicht der Fall bey denen guten Torfsorten zu seyn, welche zwar auch einen eigenen, von dem Rauche aus dem Holze, verschiedenen Geruch an sich haben, der aber meinem Bedünken nach nicht das Widerliche und Schädliche an sich hat.

Man will vielmehr in unsern Zeiten behaupten, daß der Geruch aus diesem guten Torfe der Gesundheit zuträglich sey: wenigstens habe davon nie Unannehmlich-

keiten

keiten empfunden; wohl aber, bey dessen wohlthätiger und sich gleicher Wärme, mich in den Wohnzimmern besser befunden, als da, wo die Wohnzimmer mit Holz geheitzt waren.

Selbst der Rauch von Holz, und besonders von einigen Arten, als zum Beyspiel Eichen und Fichten, ist widrig genug, vorzüglich, wenn es nicht gehörig ausgetrocknet ist und ein Schmauchfeuer erregt, nur weil man es gewohnt ist, empfindet man das Unangenehme nicht sonderlich.

Auf gleiche Art ist auch der Torfgeruch nicht so unangenehm, als viele die dessen nicht gewohnt, sich einbilden. Bey manchen ist es ein bloßes Vorgeben, und die Folge hat es gezeiget; daß sie sich eben so gut bey der Torf-, als bey der Holzfeurung, mit großer Zufriedenheit ihres Geldbeutels, befunden haben.

Ist demnach ein Landwirth so glücklich, auf seinem Felde eine gute, auf Sand stehende, Torfart zu finden, und kann er dieselbe recht trocken einbekommen, denn dies letztere ist auch ein nöthiges Erforderniß, so wird es ihm nicht gereuen, sich dessen zu seiner nöthigen Feuerung bedient zu haben.

500. –
Nov. 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Graßmann, Gottfried Ludolf,

Abhandlung über die Nutzbarkeit des Torfes in der Feurung zur Schonung der abnehmenden Wälder

Berlin 1792

Oecon. 741 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295533-4
VD18 10692142